

d'Lëtzebuurger **Land**

Land



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#12 66. Jahrgang 22. März 2019



5 453000 174663



4,00€

Klotzen statt kleckern

Die geplante Reform des
Barrierefreiheitsgesetzes von
Familienministerin Corinne Cahen (DP)
dürfte für Diskussionen sorgen

Vom Bett ins Labor und zum Bett

Gespräch mit Ulf Nehrass über
„luxuriöse“ Forschungsfinanzierung
und den Trend in der Biomedizin

Solarzellen für den Herrenberg

Blau-Rot-Grün hat im Laufe einer
einigen Legislaturperiode die
Militärausgaben verdoppelt

Foto: Sven Becker

Klotzen statt kleckern

Ines Kurschat

Wer über den Campus der Universität Belval läuft, sieht lauter Spiegelungen: Die Fensterfront der beiden hohen Türme spiegelt die Sonnenstrahlen, die sich zudem in kleinen, neben schwarzen Gehwegplatten eingelassenen Wasserbecken brechen. Das kann man schön finden, für Leute mit Sehbehinderungen sind die Becken richtig gefährlich. Nicht nur die Becken sind für Blinde ein Ärgernis. Auch der Lift, der ohne Braille-Schrift sondern mit *Touchscreen* auskommt, ebenso wie die dreibeinigen Untertassen-Lampen, die rund um die Maison du Savoir in einem Winkel stehen, dass sich Sehbehinderte erst den Kopf stoßen, bevor sie den Pfahl mit dem Gehstock ertasten, sind es.

„Wie konnte jemand für diese Anlage überhaupt eine Betriebserlaubnis erteilen“, fragt Arthur Limbach-Reich entsetzt. Der Professor für Sozialwissenschaften ist Behindertenbeauftragter der Uni Luxemburg gewesen. Ob er es noch ist, weiß er selbst nicht sicher: Seitdem das neue Universitätsgesetz verabschiedet wurde, soll eine Inklusionskommission sich der Belange von Menschen mit Behinderungen annehmen. Ob sie das tut und getagt hat, weiß Limbach-Reich nicht: „Mich hat bis heute niemand deshalb kontaktiert.“

Wen(n) der Staat behindert

Die Universität ist nicht das einzige öffentliche Gebäude, das für Menschen mit Behinderungen zu einem regelrechten Hindernislauf wird: Wer das Zentrum für politisch Bildung in Walferdingen auf dem Campus *Edupôle* mit dem Rollstuhl besuchen will, kommt nicht weit. Die oberen Räume unterm Dachgeschoss sind nicht mit dem Rollstuhl zugänglich. Das Team um Marc Schoentgen und Michelle Schilt empfängt Menschen mit Behinderungen daher in der Bibliothek im zweiten Stock. Sofern der Fahrstuhl funktioniert, was derzeit nicht der Fall ist. „Wir sind uns der Problematik bewusst und würden zudem gerne näher beim Stadtzentrum sein, weil sich unser Angebot an die gesamte Bevölkerung richtet“, sagt ZpB-Vizedirektorin Michelle Schilt.

Im Casino, Forum für zeitgenössische Kunst, musste das Personal mehrfach darauf hinweisen,

Ein Kerngedanke der 2007 von Luxemburg ratifizierten UN-Behindertenrechtskonvention ist es, behinderten Bürgern so viel Autonomie wie möglich zu geben

dass der Zugang zu den Ausstellungsräumen wegen der hohen Eingangstreppe für Rollstuhlfahrende und ältere Menschen nicht ohne fremde Hilfe zu bewerkstelligen ist, bevor ein Fahrstuhl bewilligt wurde. Der eingeschränkte Zugang führte sogar dazu, dass er bei der Agenda-Planung bedacht werden muss: Bestimmte Ateliers können nur stattfinden, wenn genügend Personal da ist, das Älteren, Behinderten und Familien mit Kinderwagen beim Treppenaufgang hilft.

Dabei ist die Autonomie ein Kerngedanke der 2007 auch von Luxemburg ratifizierten Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen: Menschen mit körperlichen und geistigen Einschränkungen sollen so selbstständig wie möglich als vollwertiges, anerkanntes Mitglied in der Gesellschaft leben und an ihr teilhaben. Artikel neun der UN-Konvention verpflichtet die Unterzeich-

nerstaaten dazu, Maßnahmen zu ergreifen, die den ungehinderten Zugang zu öffentlichen Plätzen, zum öffentlichen Transport und zu anderen Dienstleistungen gewährleisten. So wie gesunden Menschen auch.

Luxemburg bekam ein erstes Barrierefreiheitsgesetz 2001. Es verpflichtete Ministerien, öffentliche Verwaltungen, Gemeinden und öffentliche Einrichtungen dazu, bei allen Neubauten und Renovierungen so vorzugehen, dass Menschen mit Behinderungen gleichermaßen Zugang finden. 18 Jahre später stellt die zuständige Ministerin allerdings nüchtern im Motivenbericht zu ihrer Reform fest, „malgré les efforts menés au cours des dernières années, force est de constater que pour bon nombre de personnes, la réalité ne rejoint pas encore les idéaux“.

Richtschnur: Design für alle

Dass Behinderte in ihrer Bewegungsfreiheit rasch an Grenzen stoßen, weiß jede/r, der/die einmal an einer Erkundungstour teilgenommen hat, um die Welt aus dem Blickwinkel einer Person im Rollstuhl oder ohne Augenlicht zu erfahren: Zwar gibt es mehr öffentliche Gebäude, die eine Rampe für Rollstühle haben oder Fahrstühle mit Sprechfunktion oder Hinweisschilder in Braille-Schrift. Aber die Regel ist das nicht. Das Komitee der Rechte für Behinderte stellte 2017 in seinem Bericht zur Lage von Behinderten in Luxemburg fest, dass die Hindernisse, die sie im Alltag erfahren, vielfältig sind: Die Liste reicht von staatlichen Gebäuden, die nicht behindertengerecht sind, über eine nicht-inklusive Bildung, die behinderte Kinder in Sonderklassen belässt, weil geschultes Lehrpersonal fehlt, oder die Anpassungen erschwert, obwohl ein Schüler vielleicht aufgrund eines Handicaps mehr Zeit braucht, um dieselbe Aufgabe zu lösen, bis hin zu Webseiten, die keine Hörfassungen für Menschen mit Sehbehinderungen vorsehen.

Die Regierung von DP, LSAP, Grünen plant deshalb seit längerem eine umfassende Reform des Barrierefreiheitsgesetzes; die zuständige Familienministerin Corinne Cahen (DP) legte im Herbst vergangenen Jahres dem Parlament einen Entwurf vor.

Die Änderungen, die der Vorschlag vorsieht, sind weitreichend und, gemessen an der Behindertenpolitik ihrer VorgängerInnen, ehrgeizig: So soll der Anwendungsbereich der Barrierefreiheit neben öffentlichen erstmals auch auf öffentlich zugängliche private Gebäude ausgedehnt werden. Begründet wird die Erweiterung mit dem Gleichbehandlungsgrundsatz und dem Diskriminierungsverbot, aber auch mit der zunehmenden Alterung der Bevölkerung. In Luxemburg sind geschätzte 19 Prozent der Bevölkerung auf Hilfsdienste angewiesen.

Das Ziel der Regierung ist klar: Künftig sollen mehr öffentliche Orte zugänglich werden, neben Verwaltungen Restaurants, Geschäfte, Apotheken, Krankenhäuser, Busse, Kinos und Bars – im Prinzip alle öffentlichen baulichen Anlagen und Verkehrsmittel. Dafür werden Mindeststandards für den Bau neuer Gebäude (re-)formuliert. Eigentümer von öffentlich zugänglichen Gebäuden, die nicht behindertengerecht sind, sollen bis 2029 Zeit bekommen, um die Anlage regelkonform umzubauen.

Richtschnur soll dabei das Design für alle sein: Die Umgebung soll so gestaltet werden, dass sie von allen genutzt werden kann, seien sie gesund, blind, sehbehindert, hörgeschädigt oder gebrechlich aufgrund von Alter und Demenz. Dafür sollen Bauträger, die öffentlich zugängliche Gebäude planen, ob privat oder öffentlich, ein Label erwerben müssen, das ihnen Barrierefreiheit bescheinigt. Ein beratendes Komitee der Barrierefreiheit, in der Behindertenverbände vertreten sind, soll im Zweifelsfall angehört werden. Bestehende Gebäude müssen nachgerüstet werden. In besonderen Fällen, etwa wenn ein Bau unter Denkmalschutz steht, technische Lösungen nicht möglich sind oder der behindertengerechte Umbau eine zu hohe Belastung darstellt, können Ausnahmen bewilligt werden. Die Ausnahmeregelung wird von Behindertenverbänden allerdings kritisiert: Die Sorge, dass sich Bauherren und -träger mit Verweis auf eine zu hohe Belastung aus ihrer gesellschaftlichen Verantwortung davontehlen könnten, ist groß.

Nicht geregelt ist indes, was geschieht, ist die Genehmigung erst einmal erteilt: Wer kontrolliert

nach, ob die Vorkehrungen funktionieren und nicht klammheimlich, um Kosten zu sparen, abgeschaltet werden, fragt die Menschenrechtskommission in ihrem diese Woche veröffentlichten Gutachten. Info Handicap-Leiter Olivier Grüneisen, dessen Organisation die Reform grundsätzlich begrüßt, kritisiert zudem die Zusammensetzung des beratenden Komitees: Darin sitzen zwar Vertreter der Behindertenverbände, doch das Stimmenverhältnis ist nicht paritätisch.

Es gibt weitere Lücken, die der Entwurf nicht abdeckt oder wo er unklar bleibt. So ist der Arbeitsplatz von der Verpflichtung zur generellen Barrierefreiheit ausgenommen, obwohl die UN-Behindertenrechtskonvention die Vertragsstaaten ausdrücklich dazu verpflichtet, auch diesen barrierefrei zu gestalten. Das bedeutet, behinderte Beschäftigte müssten Umbauten oder Umrüstungen, die sie benötigen, um ihrer Arbeit nachzugehen, weiterhin beantragen, gegebenenfalls sogar mühsam einzeln einklagen, anstatt dass die Regierung Arbeitgeber dazu verpflichtet, Arbeitsplätze im Sinne des *Design for all*-Prinzips von vornherein barrierefrei zu gestalten.

Strafen bei Nichteinhaltung

Positiv bewerten Behindertenorganisationen wie Info Handicap, dass der private Wohnungsbau vom Gesetz ebenfalls erfasst werden soll: Künftig soll eine von zehn Wohnungen barrierefrei gebaut werden, für bereits gebaute Wohnungen gilt die Regel aber nicht. Zehn Prozent seien angesichts des steigenden Bedarfs an behindertengerechten Wohnungen nicht ausreichend, bemängelt die Menschenrechtskommission.*

Für Diskussionen dürfte noch eine Neuerung sorgen: Private Eigentümer und Bauherren müssen ebenfalls Mindeststandards der Barrierefreiheit erfüllen. In Luxemburg, wo das Privateigentum einen hohen Stellenwert genießt, ist diese Verpflichtung, von einer liberalen Ministerin vorgeschlagen, heikel. Die Handelskammer moniert in ihrem Gutachten erhebliche „Rechtsunsicherheiten“, sieht die Vertragsfreiheit gefährdet und findet Unterstützung beim Staatsrat, der

Die Reform des Barrierefreiheitsgesetzes von Familienministerin Corinne Cahen (DP) sorgt erwartungsgemäß für Kontroversen



Begründet wird die Reform mit dem Gleichbehandlungsgrundsatz und dem Diskriminierungsverbot, aber auch mit der zunehmenden Alterung der Bevölkerung



Unfreiwilliger Hindernislauf: Uni ohne klar erkennbares Leitsystem für Menschen mit Sehbehinderungen ...



ebenfalls vor Rechtsunsicherheiten wegen unklarer Begrifflichkeiten und Kriterien warnt und nicht weniger als 15 Einwände gegen den Entwurf vorbringt.

Verfassungsrechtlich bedenklich sei zudem die neue Strafregelung. Architekten, Bauherren und -firmen, die die baulichen Barrierefreiheitsanforderungen grundlos missachten, sowie Eigentümer, die ihre Gebäude nicht fristgerecht umbauen und keine Entschuldigung für die Verzögerung haben, müssen mit hohen Strafen rechnen (bis 125 000 oder 250 000 Euro und/oder Gefängnishaft von acht Tagen bis zwei Monaten) – wobei, so die Kritik des Staatsrats, nicht klar geregelt sei, welche Einspruchsmöglichkeiten vorgesehen sind und wie Verstöße gegen die Auflagen kontrolliert würden. Wenn allerdings selbst die Uni Auflagen zur Bewegungsfreiheit nicht

erfüllt, trotz Beschwerden und aktuellem Barrierefreiheitsgesetz, ist fraglich, ob es denn ohne Androhung von Strafen geht.

Medien ausgenommen

Die Reform von Corinne Cahen beschränkt sich aber nicht auf die reale Welt, sondern greift in einem Reglement zusätzlich eine Entwicklung auf, die in Brüssel seit über zehn Jahren diskutiert und über die sich erst kürzlich geeinigt wurde: Auch die virtuelle Welt soll zugänglicher werden. Öffentliche Stellen sollen verpflichtet sein, ihre Webseiten und Dienstleistungen, etwa wenn es um Formulare für Behördengänge geht, so zu organisieren, dass auch Blinde oder Gehörlose sie nutzen können, sei es in Form von Video-Tutorials, Braille-Schrift oder ver-

einfachten Inhalten. Ein Fortschritt, den Behindertenverbände begrüßen, der ihnen aber nicht weit genug geht. Denn Medien sind von der Verpflichtung ausgenommen, ihre Informationen für alle online zugänglich und verständlich zu machen. Auch im EU-Richtlinienentwurf sind sie nicht enthalten, wohl um nicht in die Pressefreiheit und Meinungsvielfalt einzugreifen; der Erhalt von Meinungs- und Medienvielfalt im überschaubaren Luxemburg ist ein delikates Unterfangen: Nachrichten barrierefrei zu präsentieren, hieße, Analysen in leichter Sprache zu übersetzen oder Übersetzungen in Gebärdensprache vorzusehen, kostet. Kleinere Medien könnten sich schwer tun. Die Menschenrechtskommission schlägt in ihrem Gutachten daher vor, der Staat möge finanzielle Anreize schaffen, damit kleine Medien sich bei der Aufgabe nicht verheben.

Das Familienministerium wird das Gutachten des Staatsrats analysieren und mit den jeweiligen Ministerien über Abänderungen und Präzisierungen beraten

Kommen öffentliche Stellen ihrer Verpflichtung zur Barrierefreiheit nicht nach, sollen sich Betroffene künftig beschweren können. Über den Informationszugang wachen soll der staatliche Informationsdienst SIP, obwohl er, das bemängelt die Menschenrechtskommission, keine besondere Kompetenz in dem Bereich vorzuweisen hat und seine Online-Informationsangebote teilweise selbst nicht unbedingt vorbildlich inklusiv gestaltet sind, wie etwa die hinter einer passwortgeschützten virtuellen Mauer abgelegten Informationen über ministerielle Pressekonferenzen zeigen. Sie sind akkreditierten Journalisten vorbehalten.

* Die Autorin ist Mitglied der Menschenrechtskommission, hat sich beim Gutachten enthalten

Europäisches Barrierefreiheitsgesetz kommt

... und im „richtigen“ Leben?

Ines Kurschat

Jahrelang haben sie in Brüssel gerungen, dieses Jahr soll er kommen: Vor einem Jahr starteten die Trilog-Verhandlungen zwischen Europäischer Kommission, Europaparlament und Europarat zum *European Accessibility Act*, zu deutsch Europäisches Barrierefreiheitsgesetz, im April 2019 soll über den Richtlinienentwurf abgestimmt werden. Der EAA formuliert konkrete Anforderungen zur Barrierefreiheit für Güter und Dienstleistungen aus der Privatwirtschaft. In den nächsten Jahren müssen unter anderem Fernseher, Telefonanlagen, Bankautomaten und Lesegeräte für E-Books sowie mobile Bezahlsysteme und alle Internetseiten des Online-Handels barrierefrei werden. Auch Ausschreibungen und Förderprogramme für diese Programme sollen für Menschen mit Behinderungen zugänglich werden. Außerdem müssen Notrufdienste barrierefrei gestaltet werden.

Damit würde ein Grundprinzip, der freie Verkehr von Waren und Dienstleistungen auch für die geschätzten rund 80 Millionen behinderte Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union ein Stückweit mehr Realität. Mit dem Kauf von Reisen beim Online-Händler, Internet-Hotelbuchungen, dem Kauf von Fahrkarten oder dem mobilen Er-

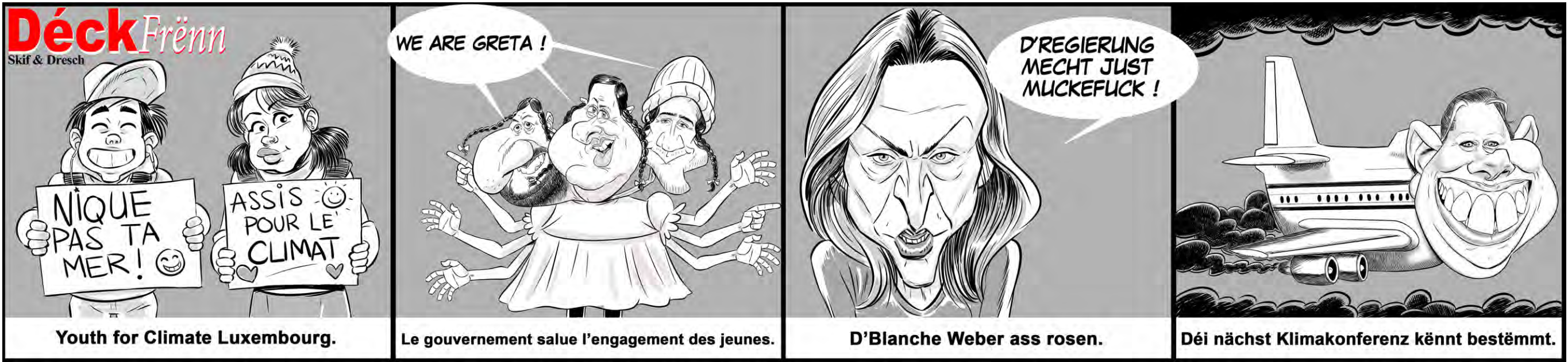
ledigen der Bankgeschäfte sind nämlich für viele Behinderte unüberwindbare Hürden verbunden: Immer mehr Automaten funktionieren mit *Touchscreen* ohne Sprachführung, die ansagt, was auf dem Bildschirm zu sehen ist, und können daher von blinden Menschen nicht ohne Weiteres bedient werden. Oft sind mobile Anwendungen und Terminals zu kompliziert zu bedienen, weil die Anweisungen zudem schwer verständlich sind. Behindertenorganisationen wie der Europäische Blindenverband begrüßen daher den europäischen Vorstoß zur gesetzlich geregelten Barrierefreiheit.

Allerdings ist die Freude nicht ungeteilt, denn der EAA beschränkt sich auf die digitale Welt; die analoge Welt ist davon nicht erfasst, respektive es bleibt den Mitgliedstaaten überlassen, die gebaute Umwelt einzubeziehen – wenn sie dies wollen. Das Europaparlament hatte sich vergebens für die Ausdehnung eingesetzt. Entsprechend enttäuscht fiel die Reaktion des Europäischen Behindertenforums aus: Der Kompromiss schließe die reale Umgebung aus, in der Menschen den Löwenanteil ihrer Zeit verbringen. „Die EU-Mitgliedstaaten haben ihre behinderten Mitbürger in Stich gelassen. Es erscheint mehr wie eine Europäische Union der Unternehmer denn eine Europäische Union der Menschen“, bemängelte Yannis Vardakastanis, Präsident des Forums, im November.

Der jetzt diskutierte Vorschlag zum Europäischen Barrierefreiheitsgesetz umfasst Computer-Hardware und Betriebssysteme, Geldautomaten, Fahrkartenautomaten, Telefone und Smartphones, Fernseher, Online-Shopping- und -Banking-Dienste, E-Books und Webseiten von Verkehrsunternehmen. Er enthält aber keine Anforderungen beispielsweise an die bauliche Umwelt, an den öffentlichen Nah- und Fernverkehr, Kernforderung

der Behindertenverbände, oder den Tourismus. Millionen EU-Bürger würden demnach weiterhin nur mit Mühen ihr Haus verlasen können, bemängelte das Europäische Behindertenforum. Auch in der digitalen Welt erfasst der Entwurf längst nicht alles, zum Beispiel keine Bezahlterminals und keine digitale Anwendungen im Haushalt, etwa digital gesteuerte Waschmaschinen oder Mikrowellen.

Und auch wenn das EEA prinzipiell sämtliche Wirtschaftsteilnehmer an der Handels-, Zulieferungs- und Verarbeitungskette von Waren und Dienstleistungen einschließt, Hersteller geradeso wie Importeure und Groß- und Einzelhändler, gewährt das Gesetz einige Ausnahmen, die es Herstellern und Anbietern von Dienstleistungen ermöglichen, sich aus der Verantwortung zu ziehen, ihre Produkte barrierefrei zu machen. Das befürchten jedenfalls Behindertenverbände. So können Klein- und Mittelunternehmen sich der Verordnung mit Verweis auf eine unverhältnismäßige Belastung entziehen, ähnlich wie die Ausnahmeregelung in Cahens geplanter Reform des Barrierefreiheitsgesetzes. Und damit argumentieren, dass geschätzte Kosten und erwartbarer Nutzen nicht in einem akzeptablen Verhältnis stünden. Die Bewertung, ob die Einhaltung von Mindeststandards zur Barrierefreiheit eine unverhältnismäßige Belastung darstellt, obliegt dem Wirtschaftsteilnehmer selbst, der die jeweilige Behörde mit EU-Mitgliedstaat informieren muss, in dem Produkt oder Dienstleistung eingeführt werden. Kleinstunternehmen sind komplett vom EAA ausgenommen. Gerade der Ausschluss von Mikro-Unternehmen jedoch könnte bedeuten, dass viele Anwendungen, wie E-Books für Sehbehinderte, unzugänglich bleiben, da E-Book-Verlage meist kleinere Marktnischen besetzen.



Leitartikel

Recht auf medizinische Versorgung

Romain Hilgert

Zu den größten zivilisatorischen Leistungen des an Katastrophen reichen 20. Jahrhunderts gehört die Einführung der universellen Krankenversicherung in den wohlhabenden und sozial fortgeschrittensten Ländern. Denn sie gewährleistet für fast die gesamte Bevölkerung eine Gesundheitsfürsorge und damit das elementare Recht auf Gesundheit unabhängig von Vermögen und Einkommen. Selbst wenn die gesundheitliche Verfassung und die Lebenserwartung noch immer vom sozialen Stand abhängig sind, da Vermögendere weniger gefährliche und gesundheitsschädliche Arbeiten verrichten müssen, bessere Wohnungen, solidere Autos haben und sich intensiver um ihren Körper und ihr Wohlbehagen kümmern können. Lange symbolisierte Fettleibigkeit, dass man es im Gegensatz zu den Hungerleidern im Leben zu etwas gebracht hatte; heute sind oft die Armen übergewichtig rund wie ihre Hamburger, während die Reichen durchtrainiert und drahtig wie ihre Windhunde daherkommen.

Politiker, die die Verteidigung der Krankenversicherung zu ihrem politischen Geschäftsfundus zählen, schrecken nicht davor zurück, die Luxemburger Krankenversicherung als die beste der Welt anzupreisen. Auch wenn das übertrieben scheint, hat diese Krankenversicherung doch ein vergleichbar sehr hohes Niveau, zumindest so

lange ausreichend junge, gesunde Beitragszahler und ebenso gesunde Staatsfinanzen erlauben, den, wie manche Arzt- und Labortarife oder Medikamentenpreise zeigen, oft erheblichen Widerspruch zwischen einer öffentlichen Finanzierung und eine privatwirtschaftlichen Medizin überbrücken können.

Doch als historische Errungenschaft der Arbeiterbewegung und als Beitrag zur Stabilisierung des Lohnarbeitsverhältnisses ist die Krankenversicherung eng an die Erwerbstätigkeit der Versicherten samt Familienangehörigen gebunden. Deshalb beklagte die Vereinigung Médecins du monde diese Woche, dass es keine universelle Gesundheitsfürsorge gebe. Denn von ihr ausgeschlossen seien Personen ohne gesetzliche Anschrift, Einkommen und angemeldetes Arbeitsverhältnis, Einwanderer ohne Ausweispapiere, abgewiesene Asylsuchende, Leute, die keinen Asylantrag gestellt haben, und mittellose EU-Bürger, die sich seit mehr als drei Monaten in Luxemburg aufhalten. Im vergangenen Jahr pflegten die Ärzte von Médecins du monde 815 Patienten, von denen 72 Prozent keinerlei Krankenversicherung hatten und sich eine medizinische Versorgung nicht leisten konnten, weil sie fast sämtliche unterhalb der Armutsgrenze lebten.

Die Gesundheitskasse verbuchte zwar im Jahr 2017 einen Überschuss von 467 Millionen Euro, aber laut Médecins du monde fehlt hierzulande noch immer ein garantierter Zugang zur primären medizinischen Verpflegung, wie er beispielsweise in Belgien mit der Aide médicale urgente oder in Frankreich mit der Aide médicale d'État existiere. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass Sozialleistungen selten als soziales Recht und lieber als Quelle eines möglichen „Missbrauchs“ dargestellt werden. Jedenfalls verlangt die Vereinigung, dass die Sozialversicherung auch Leute ohne feste Anschrift schützen und allen Kindern, die im Land lebten, eine vollständige medizinische Betreuung gewährleisten müsse.

Daneben weist Médecins du monde darauf hin, dass es neben Luxemburg nur noch drei Länder in der Europäischen Union gibt, wo die Kranken die Kosten ihres Arztbesuchs vorschießen müssten. Deshalb fordert die in fremden Ländern mutige Vereinigung eine Verallgemeinerung des *Tiers-payant* für alle gefährdeten Personen und eine schnellere Bearbeitung der Anträge auf den *Tiers-payant social* in den Gemeinden, ohne sich aber mit den Kollegen von der Ärztelobby anlegen zu wollen und das Nächstliegende zu verlangen, den Drittzahler für alle.

blog

Nachdem Belgien an der Grenze zu Luxemburg einen Zaun errichtet hat, will Luxemburg das auf acht Kilometern Länge ebenfalls tun. So soll eine „Zone blanche“ entstehen, in der Wildschweine gezielt bejagt werden könnten, um die Ausbreitung der Afrikanischen Schweinepest und ihr Übergreifen auf die Haus-schweinbestände zu verhindern. Obwohl in Luxemburg noch kein tot aufgefundenes oder erlegtes Wildschwein von Schweinepest befallen war, gehen dem Jägerverband FSHCL die bisher egriffenen Maßnahmen nicht weit genug. Die Bejagung der Wildschweine müsse landesweit ganzjährig und „mit allen der Jägerschaft zur Verfügung stehenden Mitteln“ erlaubt werden. pf

Personalien

Personalien

Personalien

Soziales

Soziales

Soziales

Luc Frieden,

ehemaliger CSV-Minister, war am 1. März zum Mitglied der Vollversammlung der Handelskammer bestimmt worden, nachdem die von den Wahlen ausgeschlossene und von Robert Urbé (Caritas) präsidierte Union de l'économie sociale et solidaire darauf verzichtet hatte, die Wahlprozedur anzufechten. Auf Druck vor Interessenkonflikten warnender Unternehmer trat Luc Frieden am Montag als Verwaltungsratsvorsitzender des Sankt-Paulus-Verlags zurück. Den Posten hatte er seit Anfang 2016 bekleidet und seinen Beitrag geleistet, um Chefredakteur Jean-Lou Siweck zu entlassen und das *Luxemburger Wort* enger an die CSV zu binden. Neuer Präsident ist nun François Pauly, der Präsident von La Luxembourggeoise und Vetter der Ehefrau von Sankt-Paulus-Direktor Paul Peckels. rh.

Djuna Bernard,



Abgeordnete, wurde am Wochenende ohne Gegenkandidatin zur Präsidentin der grünen Partei gewählt (Foto: Gréng). Sie tritt die Nachfolge der im Zuge der Regierungsumbildung 2018 zurückgetretenen Françoise Folmer an. Präsident Christian Kniotek wurde mit 118 von 125 Stimmen bei zwei Gegenkandidaten in seinem Amt bestätigt. rh.

Jean-Claude Juncker,

Präsident der Europäischen Kommission, gab Ende Oktober sein Amt auf, falls Kommission und Europaparlament sich an einen ähnlichen Zeitplan hielten wie nach den Europawahlen vor fünf Jahren. Deshalb soll am 19. November der Prozess gegen die ehemaligen Geheimdienstagenten Marco Mille, Frank Schneider und André Kemmer beginnen, deren Dienstherr Jean-Claude Juncker war. Der Prozess war 2017 aus Staatsräson aufgeschoben worden, damit der in Brüssel heftig bekämpfte Kommissionspräsident nicht als Zeuge vor Gericht stehen musste. rh.

Agny Durdu,

Rechtsanwältin, tritt die Nachfolge von Georges Wivenes als Präsidentin des Staatsrats an (Foto: Alde). Die ehemalige Bürgermeisterin von Winkringen war von 1994 bis 2004 DP-Abgeordnete. Als Claude Meisch die Parte nach der Wahlniederlage reformieren sollte, wurde sie Generalsekretärin, musste ihr Amt aber nach zwei Jahren abgeben. Zum Trost wurde sie 2006 Mitglied des Staatsrats, obwohl die DP-Führung den Posten ihrem ehemaligen Fraktionsvorsitzenden Paul Ripinger versprochen hatte, der daraufhin die DP verließ. rh.



Martine Hansen,

CSV-Fraktionsvorsitzende, bemühte sich am Donnerstag im *Radio 100,7* den Eindruck zu zerstreuen, dass die CSV sich an ihrer Spitze nicht einig sei. Während Parteipräsident Frank Engel erklärt hat, die Regierung gehe klimapolitisch „nicht weit genug“ und es müsse „schnell mehr geschehen“, würde die Fraktionsvorsitzende das „pragmatisch“ angehen und nicht „die normalen Leute schikanieren, wie die Grünen das wollen“. Die ehemalige Forschungsministerin würde einerseits mehr Geld in die Forschung zur Elektromobilität stecken, denn die sei „noch nicht das Gelbe vom Ei“, andererseits wirft sie der vorigen Regierung vor, die Elektroauto-Kaufprämie 2015 abgeschafft zu haben. Ihre Sicht der Dinge, so Martine Hansen, sei die der gesamten CSV – die demnach an ihrem *Plang fir Lëtzebuerg* noch immer zu arbeiten scheint. pf

David Wagner, Carole Thoma,

Abgeordneter, beziehungsweise Sprecherin von déi Lénk, sind Spitzenkandidaten von déi Lénk für die Europawahlen im Mai. Das beschloss ein Parteitag am Wochenende. Weitere Kandidaten sind Sprecher Gary Diderich, die Ausbilderin Sandrine Gashonga, die Studentin Mara Martins und der Rentner Antoni Montserrat. Bei den Europawahlen 2014 hatte die Partei 5,76 Prozent der Stimmen, aber kein Mandat erlangt. rh.

Hilfe in Not

Sozialämter helfen Menschen in Not. Das ist ihre Mission und das scheint auch tatsächlich der Fall zu sein. Fast 90 Prozent von 208 befragten Kunden zeigte sich durch die Beratung durch Mitarbeitenden des Sozialamts zufrieden. Sie mussten nicht zu lange auf einen Termin warten und im Sozialamt selbst nahmen sich die Mitarbeitenden genügend Zeit für ihre Probleme, das gaben fast 90 Prozent der Befragten an. Für fast ebenso viele, fast 84 Prozent, verbesserte sich die Lebenssituation nach dem Gang zum Amt. Das sind nur einige von mehreren Ergebnissen einer Analyse zur Wirkungsweise der 30 regionalen Sozialämter und ihrer Rechtsbasis, die die Universität Luxemburg im Auftrag des Familienministeriums durchführte und diese Woche der parlamentarischen Familienkommission vorgestellt hat. Dies auf Anfrage der CSV-Abgeordneten Marc Spautz und Emile Eicher. Spautz möchte eine „tiefergehende Debatte“ im Parlament. In der Umfrage unter Mitarbeitenden und Besuchenden kam auch heraus, dass offenbar nicht jede/r über die Aufgaben des Sozialamtes, mögliche Hilfeleistungen und ihre Rechte Bescheid wissen. Und dass der Gang zum Sozialamt offenbar eine große Hürde darstellt und mit Scham verbunden ist: 80 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu, erst zum Sozialamt gegangen zu sein, als die Probleme sehr groß waren. ik

9. Mai frei



Im Jahr 2022 soll der 9. Mai schulfrei sein. So steht es steht im Entwurf der Regierung für die großherzogliche Verordnung über die Ferien und freien Tage in den Schuljahren 2019/20, 2020/21 und 2021/22. Das ist ziemlich erstaunlich, denn das Gesetz, das den 9. Mai als „Europatag“ zum gesetzlichen Feiertag erklärt, kommt erst am Mittwoch nächster Woche zur Abstimmung. Doch die zweite DP-LSAP-Grüne-Regierung ist nicht die erste, die legislative Entscheidungen antizipiert, indem sie auf ihre Mehrheit baut und das Parlament als Abnicker-Gremium der Exekutive ansieht. Dass sie den 9. Mai nicht schon 2020 und 2021 als schulfrei verspricht, liegt am Kalender: In den beiden Jahren fällt der Tag auf ein Wochenende, 2022 auf einen Montag. pf

Blamage

Über gesetzeswidrige Arbeitszeit- und Überstundenregelungen bei der Polizei klagte Präsident Pascal Ricquier am Montag während einer fast zweistündigen Ansprache auf dem Kongress des zur CGFP gehörenden Syndicat national de la police grand-ducale (SNPGL). Die Polizeireform der vorigen Legislaturperiode sei damit gescheitert, eine „Blamage“ und habe vor allem die Gehälter der Polizeiführung aufgebessert. Nachdem der Minister für innere Sicherheit, François Bausch (Grüne), und das Direktionskomitee der Polizei sich über den SNPGL-Präsidenten ereifert hatten, hielt auch die CGFP es für nötig, sich „einzuschalten“ und eine Unterredung mit dem Minister zu beantragen. rh.

Nachtrag

Der Europaabgeordnete Christophe Hansen (CSV) betont, dass er bis Ende März vergangenen Jahres für die Handelskammer gearbeitet habe und nun keinen Lohn oder sonstige Vergütung mehr von seinem früheren Arbeitgeber beziehe (*d'Land*, 15.3.2019). 785 war das Maximum der schwankenden Zahl der Europaabgeordneten nach dem Beitritt Rumäniens und Portugals, sie beträgt derzeit 751 gesenkt und könnte nach dem Austritt Großbritanniens 705 ausmachen. Elisha Winckel (LSAP) ist Student, Sylvie Mischel (ADR) Präsidentin der ADR-Frauen.

Gespräch mit Ulf Nehrass, CEO des Luxembourg Institute of Health, über „luxuriöse“ Forschungsfinanzierung und wieso die Biomedizin-Forschung gerade jetzt neue Behandlungen hervorbringen kann

Vom Bett ins Labor und zum Bett

Fragen: Peter Feist

Ulf Nehrass ist ein ausgewiesener Forschungsmanager. Nach seinem Biochemie-Studium in Tübingen und Cambridge, der Promotion am Europäischen Molekularbiologielabor in Heidelberg und einem Postdoc-Aufenthalt beim späteren Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel an der Rockefeller University in New York wurde Ulf Nehrass 1998 Forschungsgruppenleiter am Institut Pasteur, einem Biomedizin-Grundlagenforschungszentrum in Paris. 2004 übernahm er die Leitung des neugegründeten Institut Pasteur Korea, das sich auf die „Translation“ von Grundlagenforschungsergebnissen hin zu medizinischen Therapien spezialisiert hat. 2013 wurde er CEO von Kslink in Straßburg, einem französisch-deutschen Forschungszentrum für Translationale Medizin. Seit Oktober 2017 ist er CEO des Luxembourg Institute of Health und hat für das LIH eine neue Strategie erarbeitet.

d'Land: Herr Nehrass, Luxembourg Institute of Health klingt ein wenig wie die National Institutes of Health in den USA. Da steckt einiges an Marketing dahinter, oder?

Ulf Nehrass: Ob das so beabsichtigt war, weiß ich nicht. Das LIH besteht unter diesem Namen seit 2015, ich wurde vor anderthalb Jahren sein CEO. Bedeutsam am LIH ist, dass es nicht als reines Biomedizin-Forschungsinstitut ausgerichtet ist. Zu ihm gehört auch die Integrated Biobank of Luxembourg, die von Patienten Gewebe-, Blut- und Genproben sammelt, lagert und erste Analysen an ihnen vornimmt. Und wir haben eine Forschungsabteilung Population Health, die Studien zur öffentlichen Gesundheit betreibt. Einerseits über die gesunde Bevölkerung, denn es geht uns nicht nur um Krankheiten, sondern auch darum, wie gesunde Menschen gesund bleiben können, andererseits kann man klinische Studien auflegen. Mit diesem Profil unterscheidet sich das LIH von anderen Forschungsinstituten.

Vor drei Wochen kam eine externe Evaluation der drei „Luxembourg Institute of ...“ heraus. Da wurden die staatlichen Zuwendungen an die Institute „luxuriös“ genannt. In dem Bericht zum LIH steht, es sei noch „weit davon entfernt, seine institutionelle Autonomie produktiv zu nutzen“. Wurden Sie vor anderthalb Jahren engagiert, um das zu ändern?

Die Evaluation ergab auch, dass das LIH in der Grundlagenforschung stark ist. Das fand auch ich, als ich im Herbst 2017 hierher kam. Ich war überrascht, wie originell und hochwertig sie ist. Nun sind wir an einem Punkt angelangt, wo mir mehr in Richtung Patient gehen müssen. Was in der Grundlagenforschung investiert wurde, soll sich stärker in Anwendungen niederschlagen. Ärzte, Krankenhäuser, die Politik und die Bevölkerung erwarten das von uns, und unsere Forscher verstehen das.

Sie haben eine neue Strategie für das LIH mit seinen über 330 Mitarbeitern aufgestellt. Strukturieren Sie das Institut um?

Wir fokussieren uns mehr, aber die Grundlagenforschung bleibt stark. Die Ausrichtung auf den Patienten kommt zusätzlich hinzu. Die „luxuriöse“ Förderung durch den Luxemburger Staat hat ein sehr freies, sehr kreatives Arbeiten erlaubt. Da sind Dinge entstanden, die ich anderswo noch nicht gesehen habe.

Was denn zum Beispiel?

Ein Forscher konnte zeigen, wie das Mikrobiom, also die Ansammlung sämtlicher Bakterien im Verdauungstrakt, und die Ernährung zusammenwirken. Zum Beispiel dienen Ballaststoffe in der Nahrung manchen Bakterien als Nährstoffe. Fehlen sie, können die Bakterien dazu übergehen, die Darmschleimhaut als Nährstoff zu nutzen, und sie so kompromittieren. Es gibt da einen sehr klaren Effekt. Man kann erklären, wie unsere Ernährung uns für gewisse Erkrankungen prädisponiert, für Darmentzündungen und eventuell für Darmkrebs. Solche Forschungsergebnisse – und ich könnte weitere nennen – wurden durch die „luxuriösen“ Zuwendungen

ermöglicht, und die Freiheit, so forschen zu können, wurde am LIH genutzt. Ist man dagegen gezwungen, sich um Forschungsmittel zu bewerben, die mit einer bestimmten Richtung verbunden sind, hat das auch einen nivellierenden Effekt.

So gesehen, kann man „luxuriös“ aus zwei Blickwinkeln betrachten. Man könnte sagen, großzügige Zuwendungen halten davon ab, sich um Fördermittel aus EU-Programmen zu bewerben, und tatsächlich kann und soll das LIH sich darum mehr bemühen. Aber andererseits sind Freiheits-Biotop, wie sie bisher existiert haben, von großem innovativen Wert. Also, um auf Ihre vorletzte Frage zurückzukommen: Auch wenn wir uns mehr fokussieren, wird ein Arbeiten außerhalb des Fokus möglich sein. Unsere Forscher sind jung, das Durchschnittsalter am LIH liegt bei 36 Jahren. Ich finde es gut und für die Forscher sehr bereichernd, dass sie diese Freiheit nutzen.

Was bedeutet dann, sich mehr auf den Patienten zu orientieren?

Das ist nicht nur etwas, was wir uns vorgenommen haben. Es wird jetzt überhaupt machbar. Man nennt das Translationale Medizin, „from bed to bench to bed“.

Das heißt, ein Patient liegt im Krankenhaus, an ihm wird eine Diagnose gestellt und ein Forschungslabor analysiert sie weiter und empfiehlt eine Behandlung?

So ungefähr. Patientendaten werden immer wirksamer und dezidiert verwendbar. Man kann einem Patienten eine Hautzelle entnehmen und sie in erkranktes Gewebe differenzieren lassen. Daraus lässt sich ein Patientenmodell aufstellen, das bestimmte Charakteristika der Krankheit nachbildet. Dieses Modell wird dann anwendbar. Der kritische Punkt ist, das, was der Patient braucht, in das Modell hinein-zubekommen. Wie man anschließend vom Modell wieder in die Klinik kommt, also zur Behandlung, ist weniger schwierig. Wir wollen den Gesamtkreislauf solcher Bed-Bench-Bed-Zyklen abbilden.

Funktioniert so etwas in der Praxis schon?

Mit französischen und deutschen Partnern arbeiten wir daran. Man kann mittlerweile vom Patientenmaterial – also von Gewebe- und Blutproben – ausgehend in Krebsformen einen Behandlungsvorschlag machen. Gibt es keine anderen Behandlungsstandards, die für den Patient zutreffen, kann der Arzt den Vorschlag annehmen. Das ist mittl-

weile machbar. Es muss natürlich in einen gesamten klinischen Verbund eingebettet werden, aber rein technisch geht das.

Ich frage das auch, weil „Translationale Medizin“ schon vor zehn Jahren am CRP-Santé, dem Vorläufer des LIH, Programm sein sollte. Aber es musste wohl erst ein Weg zurückgelegt werden.

Berechtigte Frage! In den Biotechnologien wurden enorme Fortschritte gemacht, aber bei weitem nicht alle Erwartungen, die dadurch geweckt wurden, haben sich erfüllen lassen. Das Potenzial der Genomsequenzierung auszuschöpfen, gelingt erst jetzt nach und nach. Möglich ist das durch Künstliche Intelligenz, durch Neural Network Computation, die den Vergleich riesiger Datensätze erlaubt. Aber auch Verfahren wie die Nutzung patientenbasierter Stammzellen oder Crispr/Cas, womit sich Gene editieren lassen, sorgen für Durchbrüche. Wir können jetzt die Translation zum Patienten mit höheren Erfolgschancen vornehmen. Natürlich müssen wir auch in der Lage sein, die Patienten mitzunehmen. Aber ich denke, dass die Ergebnisse das rechtfertigen.

Sie meinen, die Bevölkerung könnte die neuen Methoden skeptisch sehen?

Ich weiß es nicht. In Luxemburg vielleicht weniger. In den Nachbarländern gibt es in bestimmten Kreisen eine gewisse Skepsis gegenüber der Anwendbarkeit der neuen Methoden. Seit ein paar Jahren finden Paradigmenwechsel statt: Wir können die Patienten mehr in die Forschung einbinden. Man ist nicht mehr so angewiesen auf Tiermodelle, wo man zunächst versuchte, eine Krankheit in einem Tiermodell zu reproduzieren, sie dann im Tier zu heilen, aber das anschließend in klinischen Phasen im Menschen oft nicht so funktionierte.

Jetzt wird der Mensch mehr und mehr selber zum Versuchstier?

Nein. Es geht darum, klinische Daten von Patienten mit Forschungsdaten zusammenzuführen und daraus Modelle zu bilden. Wenn Forschungsinstitute und Krankenhäuser übereinkommen könnten, das in bestimmten Richtungen zu tun und Patientendaten gezielt zu erheben, dann wäre sehr viel möglich. In den letzten Jahren wurden schon beachtliche Ergebnisse erzielt. Nicht nur in der Krebsbehandlung, wo sich die Überlebensraten erhöht haben, sondern zum Beispiel auch in

„Das Potenzial der Biotechnologien auszuschöpfen, gelingt jetzt nach und nach. Wenn Kliniken und Forschungszentren überein kommen, Patienten- und Forschungsdaten zusammenzuführen, wird vieles möglich sein“

der Behandlung von Infektionen. Am LIH wollen wir uns in der Translation zunächst auf Darmkrebs und auf Glioblastome, besonders aggressive bösartige Hirntumore, fokussieren. Dazu wollen wir – das ist ein wesentlicher Punkt der neuen Strategie – ein Personal Profiling von Patienten erstellen und plausible Fallstudien schaffen. Ist das erfolgreich, werden wir uns auch anderen Krebsarten zuwenden.

Ist Luxemburg für so etwas groß genug? Die vier Krankenhaus-Gruppen haben zusammen 2 500 Betten. Das ist so viel wie eine mittelgroße deutsche oder französische Universitätsklinik. Die Luxemburger Krankenhauslandschaft ist ziemlich fragmentiert. Und das LIH arbeitet vor allem mit dem CHL zusammen, das nur 500 Betten hat.

Ich nehme diese Landschaft nicht so fragmentiert wahr. Das LIH kommt aus dem CHL, das CHL hat ein Forschungsinteresse und die Zusammenarbeit mit ihm ist eng. Aber in der Krebsforschung arbeiten wir auch mit den anderen Kliniken zusammen und ich sehe da viel Offenheit. Gemeinsam müssen wir mehr tun als eine Uniklinik im Ausland tun kann. Das kann gelingen, denn eine koordinierte Strategie aufzubauen, die sich über eine längere Zeit innerhalb einer bestimmten Krankheit bewegt, ist an Universitätskliniken extrem schwierig. Gerade in Deutschland und Frankreich. Weil Luxemburg kleiner ist, besteht die Chance, die verschiedenen Akteure in einem „Team Luxemburg“ zusammenzubringen. Darin liegt unsere potenzielle Stärke.

Aber können selbst aus allen Krankenhäusern zusammengekommen für diese Forschungen genug Patienten kommen?

In einigen Fällen schon, aber nicht in allen. Glioblastome zum Beispiel sind relativ selten. Doch das LIH arbeitet auch mit Krankenhäusern im nahen Ausland zusammen, in Heidelberg und Mannheim, in Straßburg und demnächst vielleicht auch in Freiburg. Wir haben standardisierte Verfahren entwickelt, die sich für Patienten aus dem Ausland ebenfalls eignen. Das konnten wir tun, weil wir in bestimmte Technologien investiert haben, in denen wir nun führend sind und eine gewisse Anziehungskraft haben. Das sollte natürlich so bleiben.

Das heißt, Sie möchten eine Plattform für die Großregion schaffen?

Das wäre ideal! Von der Qualität der technischen Ausstattung, der Qualifikation des Personals her und eben wegen dieser Fähigkeit, ein fokussiertes Forschungsprogramm aufzustellen, könnten wir auch benachbarte Zentren einbeziehen. Wir arbeiten daran.

In der Biomedizin-Forschung ist auch die Uni Luxemburg sehr aktiv. Gibt es mit ihr eine Art Arbeitsteilung?

Wir sprechen intensiv miteinander. Das LIH kommt, wie gesagt, aus dem CHL, ist daher naturgemäß näher an den Krankenhäusern. Wir können ohnehin nur auf einer begrenzten Zahl von Krankheiten arbeiten und müssen uns fokussieren, um international konkurrenzfähig zu sein. In Fragen von Langfrist-Bedeutung, dem „Wo geht es hin?“, soll die Uni mit dem Luxembourg Centre for Systems Biomedicine und mit ihrer Forschungseinheit Life Sciences die Vorreiterrolle haben. Während das LIH sich darauf konzentrieren soll, wie Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung tatsächlich angewandt werden können – sowohl solche aus unserer Grundlagenforschung wie auch die aus der Uni.

Würde eine stärker auf den Patienten bezogene Forschung auf dieselbe Weise finanziert wie die LIH-Forschung heute?

Wir werden eine zusätzliche Finanzierung brauchen. Wir werden nicht unsere Grundlagenforschungsmittel in die Anwendung stecken, sondern was wir zusätzlich erhalten. Aus Grundlagenforschung gewinnt man Erkenntnisse und publiziert sie. Zielgerichtete Forschung, die von der Klinik zum Patienten führt, kann wiederum die Grundlagenforschung bereichern, weil sie neue Fragen aufwirft, die zu neuen Hypothesen führen. Aber hinzu kommt: Aus diesen Anwendungen lassen sich Therapien ableiten, daraus kann man einen Wert schaffen. Das ist ein neues Moment. Was technologisch in Deutschland, Frankreich, der Schweiz und so weiter möglich ist, und nun auch in Luxemburg und vielleicht sogar noch besser hier, wird in Zukunft nicht mehr den entscheidenden Unterschied machen. Sondern, wie es gelingt, diese Verfahren in Bed-Bench-Bed-Pfade zu integrieren. Hat man so eine Anwendung zum Ziel, können auch öffentliche Risikofonds wichtig werden, wie etwa mit BPI France einer besteht. Forschung wird dann mit dem Ziel finanziert, dass ein Teil der bereitgestellten Mittel wieder zurückfließen soll.

Wäre das institutionell gesehen noch immer eine öffentliche Finanzierung oder denkt man da an Wertschöpfung und for-profit?

Ich meine schon, dass diese Art der Finanzierung öffentlich sein sollte, aber sie wäre retro-geplant, zielgerichteter, und die Ausgaben würden zum Teil refinanziert. Wie zum Beispiel bei BPI France. Da wir nun in einer Epoche wachsender Anwendbarkeit leben, sollte man diesen Weg gehen. Sie hatten zu Beginn die US-amerikanischen NIH erwähnt. Ihre Zuwendungen aus dem US-Bundeshaushalt stehen unter Druck, seit Donald Trump Präsident ist. In den EU-Ländern ist die Situation oft ebenfalls nicht günstig. Eine konkurrenzfähige Positionierung der Forschung wird künftig aber auch stark davon abhängen, wie sie finanziert wird.



Ulf Nehrass in seinem Büro am LIH

Die Verdoppelung der Militärausgaben unter Blau-Rot-Grün

Solarzellen für den Herrenberg

Romain Hilgert

„Wenn ein Grüner eine grüne Truppe übernimmt, kann das kein schlechtes Zeichen sein“, hatte Verteidigungsminister François Bausch gescherzt. In seiner ersten Ansprache vor der Truppe hatte der neue Verteidigungsminister versucht, das Eis zu brechen. Dem zum Weihnachtsfest auf dem Herrenberg versammelten Militär hatte er versichert, dass „die Übernahme der Verteidigung für mich eine ganz edle Aufgabe“ sei, und sich eingeschmeichelt, dass er den Wünschen nach neuen Anlagen und Gefährten schneller nachkommen könne als seine Vorgänger, weil er auch Infrastruktur- und Transportminister sei und gute Beziehungen zur Umweltministerin unterhalte.

Aber ganz sicher schien sich der grüne Politiker in seiner neuen Rolle noch nicht gefühlt zu haben. Denn er zählte in der Aufregung die Armee statt zu den selbstlosen Garanten von Frieden und Freiheit zu den „Repressionsorganen“ und beklagte, dass das Munitionslager Waldhof „im größten Natura-2000-Gebiet“ des Landes liege. Manche Offiziere durften ihren Ohren nicht getraut haben, als ihr neuer Minister ihnen erzählte, die neuseeländische Armee habe nicht den Russen, sondern den Klimawandel zum obersten *Ennemi* erklärt und der Herrenberg werde mit „seiner phantastischen Lage, seinen riesigen Gebäuden“ ganz viele Solarzellen erhalten.

Vielleicht sollen die Solarzellen auch ein Trostpflaster für die grünen Wähler und Parteigänger sein, die sich mit dem für sie „atypisch“ genannten Ressort etwas schwertun. Denn im Allgemeinen gibt es zwei Lesarten für die Geschichte der Grünen Partei. Die eine ist die vom Aufstieg vom ungestümen Bürgerschreck in kurzen Hosen zur kompetenten und verantwortlichen Regierungspartei. Das ist ihre eigene Lesart. Die andere ist die vom Abstieg idealistischer Natur- und Frie-

Vielleicht ist es François Bausch selbst noch nicht voll bewusst, aber die Strategie verlangt stets den richtigen Mann zur richtigen Zeit

und andere militärische Infrastrukturen“ und „für den sofortigen Austritt aus der Nato“.

Als die deutschen Bündnis 90/Die Grünen es dann 1998 in die Regierung geschafft hatten und gleich Belgrad bombardieren ließen, wollten die hiesigen Grünen den offenen Widerspruch mit der Schwester- und Mutterpartei vermeiden. Sie hatten aber auch gelernt, dass sie der Nato einen Vasalleneid abzulegen hatten, bevor sie selbst einmal an einer Regierung beteiligt würden. Also kam 2001 ein Parteitag unter dem Motto „An de Fridden investieren“ seiner Pflicht nach und sag-



Verteidigungsminister François Bausch zeichnete im Januar Soldaten für ihre Auslandseinsätze aus

Haushalt des Gesundheits-, des Wohnungsbau-, des Landwirtschafts- oder des Kulturministeriums. Eine Legislaturperiode zuvor, 2013 waren es noch 145,8 Millionen Euro. Der sprunghafte Anstieg ist vor allem auf die Erhöhung

len somit einen kaum erwähnten Beitrag zu der von Finanzminister Pierre Gramegna in seiner Haushaltsrede gefeierten weitsichtigen Investitionspolitik der Regierung dar.

Kleinere Anschaffungen wie Waffen- und Munition (0,5 Millionen Euro) und Übertragungsmaterial (0,7 Millionen Euro) werden über die Kapitalausgaben des Ministeriums, Ausgaben für die Cyber-Kriegsführung (0,3 Millionen Euro) über seine laufenden Ausgaben bezahlt. Die Investitionen zum Ausbau und zur Modernisierung der Kaserne werden vom Infrastrukturminister über den Bautenfonds bestritten.

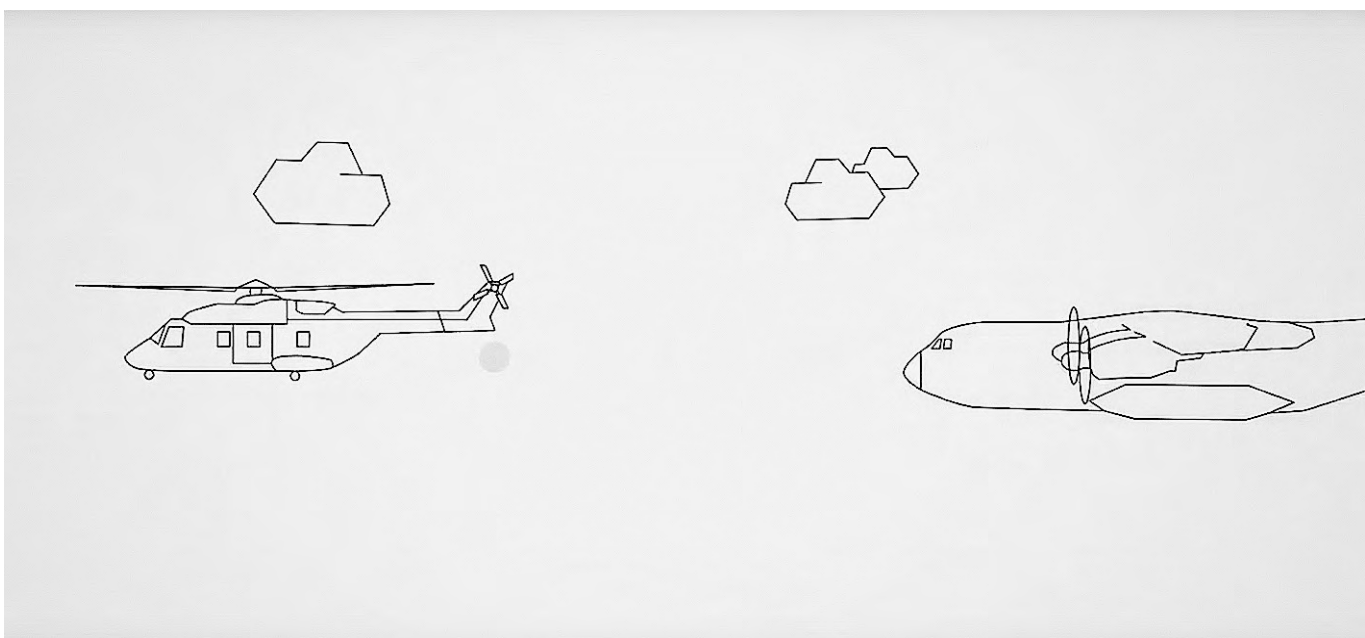
Aus dem Militärfonds sollen dieses Jahr 12,5 Millionen Anzahlung für das glücklose, 200 Millionen Euro teure Militärflugzeug A400M gezahlt werden, 15 Millionen Euro Anzahlung für zwei Helikopter NH-90, 11,7 Millionen Euro für Übertragungskapazitäten auf dem ersten Militärsatelliten Govsat, 48,0 Millionen Euro Anzahlung für den Aufklärungssatelliten Naos, 3,8 Millionen Euro für das Programm AGS zur Steuerung von Dronen und zwei Millionen Euro Beitrag für MRTT-Tankflugzeuge. Während dieses Material in den nächsten Jahren mit ähnlichen Beträgen weiter abbezahlt wird, kommen neue Ausgaben hinzu für einen zweiten Militärsatelliten Govsat, für das PRV-Spionagesatellitensystem und weiter für gepanzerte Aufklärungsfahrzeuge.

Die nach einer Säuberung in der Armeeführung durchgesetzte und in den verteidigungspolitischen Richtlinien bis 2025 definierte Politik „con-

sacre la continuité des missions de l'Armée, assure la participation du secteur privé, s'oriente sur les priorités des lacunes capacitaires européennes et prend en compte les capacités à double-usage civile et militaire“, heißt es im Koalitionsabkommen vom vergangenen Dezember (S. 228).

Vielleicht ist es François Bausch selbst noch nicht voll bewusst. Aber die Strategie verlangt stets den richtigen Mann zur richtigen Zeit, den geeigneten Verteidigungsminister mit den nötigen Nebenressorts. Als die Armee nicht mehr der Landesverteidigung dienen, sondern plötzlich in Asien und Afrika eingesetzt werden sollte, durfte Verteidigungs- und Entwicklungshilfeminister Charles Goerens (DP) die Armee als Heilsarmee und Kriege als humanitäre Einsätze tarnen. Als die lokale Industrie verlangte, an den steigenden Militärausgaben mitzuverdienen, war es Verteidigungs- und Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP), der große Pläne für eine nationale Rüstungsindustrie vom Diekircher Malermeister bis zu SES-Satelliten entwarf.

Wer könnte nun die Unvermeidbarkeit der in den verteidigungspolitischen Richtlinien bis 2025 vorgesehenen Aufrüstung samt Militarisation ziviler Bereiche überzeugender erklären als ein antimilitaristischer Verteidigungsminister, wer Transport- und Tankflugzeuge, Helikopter, Satelliten, Dronen und Truppenfahrzeuge reibungslos beschaffen als der Infrastruktur- und Transportminister? Und um nicht vom Generalstab und seinen Nato-Kollegen in Brüssel als grüner Spinner abgetan zu werden, muss er sogar jedes Mal ein Übersoll erfüllen.



Aus einem Trickfilm der Armee über die verteidigungspolitischen Richtlinien bis 2025

densfreunde zu einem Haufen Karrieristen in Maßanzügen. Das ist die Lesart ihrer Gegner.

Dass Luxemburg nun den ersten grünen Verteidigungsminister des Landes oder der Nato oder der Welt hat, lässt sich mit der einen oder anderen Lesart interpretieren. Auf dem Parteitag zur Ratifizierung des Koalitionsabkommens Anfang Dezember hatte Justizminister Félix Braz Kollege Verteidigungsminister als Beweis für den Mut und die Vielseitigkeit seiner Partei gefeiert: „Ich wünschte, jede Armee auf dieser Welt hätte einen grünen Minister. Aber den Fränz behalten wir lieber für uns!“

Immerhin war die grüne Partei am Nationalfeiertag 1983 von Aktivisten der Anti-Atombewegung und der Friedensbewegung auf der Grundlage von fünf Prinzipien gegründet worden, zu denen die Gewaltfreiheit gehörte. Und in ihrem Programm von 1988 hatte es geheißen: „Die militärische Aufrüstung hat in den vergangenen Jahren auch nicht vor Luxemburg haltgemacht. Unter dem Vorwand unserer Nato-Verpflichtungen und dem erpresserischen Argument der Schaffung von Arbeitsplätzen haben alle führenden Parteien und Gewerkschaften die Militarisation Luxemburgs vorangetrieben.“ Deshalb seien die Grün-Alternativen „gegen bestehende oder geplante Militärlager, Lazarette

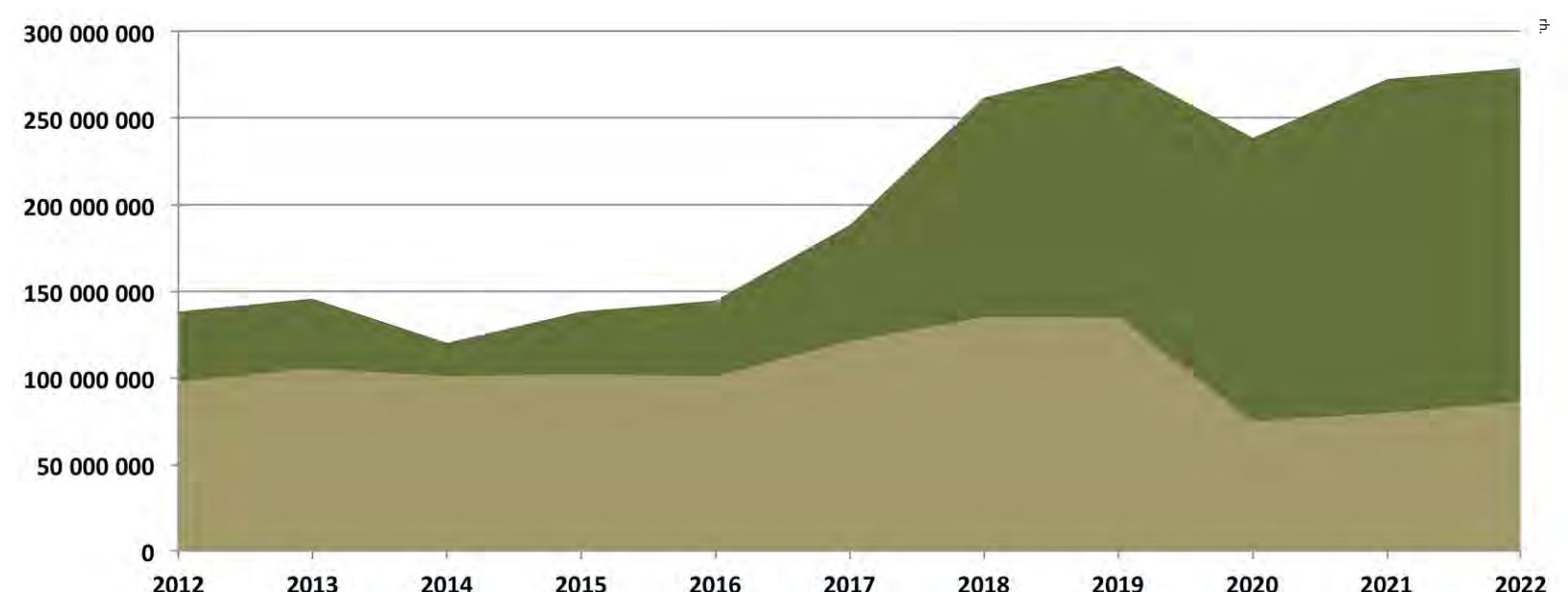
te einstimmig den Nato-Austritt ab, weil er „nicht ohne weiteres möglich“ sei. Damit die Wähler und Mitglieder den Meinungswandel schluckten, versprach das neue Grundsatzpapier für den Fall einer Regierungsbeteiligung, auf die Anschaffung eines Militärflugzeugs auf auf eine weitere Aufstockung der Armee zu verzichten.

Zwölf Jahre später war es dann so weit: Die Grünen zogen in die Regierung ein. Zu den wenig beachteten Leistungen der blau-rot-grünen Koalition gehörte, dass sie nicht auf die Anschaffung eines Militärflugzeugs und auf die Aufstockung der Armee verzichtete, sondern im Laufe einer einzigen Legislaturperiode die Militärausgaben verdoppelt und den Ausbau einer nationalen Rüstungsindustrie gefördert hatte.

Bei den Koalitionsverhandlungen vor einem halben Jahr, so erzählte François Busch *Reporter.lu*, hätten DP und LSAP den Grünen nun gesagt: „Ihr bekommt eure Wunschressorts, aber dann auch die Verteidigung und die innere Sicherheit.“ So wurde die Grüne Partei gezwungen, endgültig als DP mit Chlorophyllgeschmack zu kapitulieren.

Der Entwurf des Staatshaushalts für das laufende Jahr sieht Militärausgaben von 279,7 Millionen Euro vor. Das ist deutlich mehr als der

der Kapitalausgaben der Direction de la défense zurückzuführen, mit denen der Fonds für militärische Ausrüstung gespeist wird. Diese Ausgaben für größere Anschaffungen wurden vergangenes Jahr von 64,2 Millionen Euro auf 123,7 Millionen Euro verdoppelt und sollen bis 2022 auf 191,1 Millionen Euro steigen. Sie stel-



Die Verdoppelung der Militärausgaben in einer Legislaturperiode (laufende Ausgaben hellgrün, Kapitalausgaben dunkelgrün in Euro)

Österreich

Alles, was rechts ist

Irmgard Rieger, Graz

Wenn Schweigen Gold ist, ist Österreichs junger Kanzler ein Goldgräber. Seit 14 Monaten ist die Koalition aus der von Sebastian Kurz mit neuer Parteifarbe türkis zur „Bewegung“ definierten Volkspartei (ÖVP) und den Freiheitlichen unter Vizekanzler Heinz-Christian Strache im Amt. Mit neuen Köpfen in Ministerehren sicherte sich vor allem Regierungschef Kurz Loyalität in der gemeinsamen Mannschaft. Statt außen dominierende Prinzipien sind Harmonie, Disziplin und *Message Control*: Zwischen die Regierungspartner soll kein Blatt Papier passen. Unangenehmes hält Kurz durch Schweigen von sich fern.

Und genau dies führte nun dazu, dass selbst Granden der eigenen Partei der Kragen platzt: „Es geht nicht, dass Du schweigst“, warf Erwin Pröll, Landeshauptmann des wichtigen Bundeslandes Niederösterreich dem Kanzler vor. Das war um die Weihnachtszeit, als der Regierungschef auf Tauchstation ging, während Protagonisten der FPÖ begannen, Organisationen der Zivilgesellschaft zu attackieren. Namentlich der Caritas, als *Pars pro Toto* für all jene, die während der Flüchtlingskrise 2015/16 im Auftrag des Staates die Versorgung der Flüchtlinge übernahmen, unterstellte FPÖ-Scharfmacher Johann Gudenus Profitgier.

Schon vorher hatte sich der niederösterreichische Landesrat Gottfried Waldhäusl, verantwortlich für Asylthemen, ähnlich profiliert. Er hatte im Niemandsland nahe der Grenze zu Tschechien eine Asylunterkunft neuen Stils in Betrieb genommen, das durchblicken ließ, welchen Umgang mit Flüchtlingen die Freiheitlichen für angemessen halten: ein („zum Schutz der Bewohner“) mit Stacheldraht bewehrtes

schmuckloses Gebäude, kaum möblierte Zimmer, statt Betreuungspersonen Sicherheitsleute. Ein Dutzend Jugendlicher war dort untergebracht, „notorische Unruhestifter“ in der Lesart Waldhäusls. Die Jugendanwaltschaft trat auf den Plan, bezeichnete die Unterkunft als „Straflager“, sie wurde geschlossen.

Zu all dem schwieg Kanzler Kurz. Ebenso wie zu den Ausfällen von FPÖ-Innenminister Herbert Kickl, der mit immer neuen Aktionen die moralische Toleranzgrenze Stück für Stück nach rechts verschiebt. Zunächst verbal, indem er in Nazi-Jargon ankündigte, künftig Asylbewerber „konzentriert an einem Ort zu halten“. Dann mit einer Novelle des Fremdenrechts, die den Behörden den Zugriff auf Handydaten und mitgeführtes Vermögen von Asylbewerbern ermöglicht. Später wurden Regelungen gekippt, die es ihnen ermöglichten, eine Lehre zu machen; auch die Handhabe, Flüchtlinge in Ausbildung bei negativem Bescheid nicht abzuschieben, wurde aufgelöst. Schließlich forderte Kickl in einer Fernsehdiskussion, „dass das Recht der Politik zu folgen hat und nicht die Politik dem Recht“. Im gleichen Atemzug stellte er die Europäische Menschenrechtskonvention in Frage, deren Werte in Österreich Verfassungsrang haben. Das war sogar Kanzler Kurz zu viel und er erklärte öffentlich, er habe „mit ihm telefoniert“. Dennoch stützt er ihn: Sechs Misstrauensanträge der Opposition im Parlament überstand Kickl unbeschadet.

Inhaltlich scheint Kurz kein Problem mit der Strategie Kickls und der FPÖ zu haben, das Asylthema stets unter dem Sicherheitsaspekt zu behandeln und somit Asyl/Migration mit Kriminalität gleichzusetzen. Insofern ist der

Inhaltlich hat Österreichs Kanzler Sebastian Kurz kein Problem mit der Strategie von FPÖ-Innenminister Herbert Kickl, das Asylthema stets unter dem Sicherheitsaspekt zu behandeln

Ruf nach einer Sicherungshaft für „gefährliche Asylbewerber“ nur ein weiterer logischer Schritt. Wer als gefährlich einzustufen ist, darüber sollen zunächst Beamte entscheiden. Binnen von 24 Stunden soll ein Richter beigezogen werden.

Aus seinem Ziel macht Kickl keinen Hehl: „Es soll praktisch niemand in Österreich einen Asylantrag stellen können“, sagte er und schafft Fakten – nicht zuletzt in der Benennung. Seit



Österreichs Innenminister Herbert Kickl stellt die Europäische Menschenrechtskonvention in Frage

März heißen die Erstaufnahmezentren für Flüchtlinge „Ausreisezentren“. Dort herrscht eine „freiwillige Anwesenheitspflicht“ während der Nacht. Wer sich nicht daran hält, wird in Quartiere in der Einöde verlegt.

Mitte März ging nun der Gesetzesvorschlag in Begutachtung, mit dem Kickl die Asylagenden weiter an sein Ministerium ziehen will: Die Rechtsberatung von Flüchtlingen sollen künftig nicht mehr NGOs durchfüh-

ren, sondern eine neue „Bundesagentur für Betreuungs- und Unterstützungsleistungen BBU“. Mit deren Einrichtung sollen neben der Rechtsberatung auch die Abwicklung der Grundversorgung, die Rückkehrberatung, die Menschenrechtsbeobachtung sowie Übersetzung- und Dolmetschleistungen unter das Dach des Innenministeriums wandern.

* Die Autorin ist Mitarbeiterin von Caritas Österreich

Roumanie

Capitaux en fuite

Mirel Bran, Bucarest

Ce pays promettait de devenir l'Eldorado des investisseurs étrangers, mais le conte de fée est terminé. Entrée dans l'Union européenne (UE) en 2007, la Roumanie était le deuxième marché d'Europe centrale et orientale après la Pologne, et elle s'enorgueillissait de devenir le tigre économique de l'Europe ex-communiste. Mais après un sprint prometteur, le tigre s'est essoufflé. En décembre dernier le gouvernement social-démocrate avait annoncé qu'il imposerait une batterie de taxes aux banques et aux grands groupes énergétiques, taxes qui remettraient en question les nombreux investissements étrangers dans ce pays. « Nous avons adopté une nouvelle série de mesures pour améliorer le quotidien des Roumains et corriger certaines pratiques injustes dans le secteur énergétique et bancaire », a déclaré la Première ministre Viorica Dancila lors de la réunion du gouvernement qui a imposé des taxes par ordonnance d'urgence.

Certes, les salaires dans la fonction publique et les retraites ont presque doublé ces deux dernières années, mais la générosité d'un gouvernement en quête de capital politique a un coût. La Roumanie ne parvient pas à maintenir le déficit budgétaire sous la barre des trois pour cent décidée en accord avec la Commission européenne. Les élections européennes approchent et le Parti social-démocrate (PSD), au gouvernement depuis 2016, a besoin de récupérer son électorat. Pour combler le trou

créé par son dérapage budgétaire, le gouvernement s'est tourné vers les banques et le secteur énergétique.

Une « taxe sur l'avidité » de deux pour cent a été appliquée aux actifs des banques et au chiffre d'affaires des compagnies énergétiques. Ces mesures radicales ont été imposées aux secteurs bancaire et énergétique en l'absence de toute négociation. « Aucune décision ayant un impact sur la fiscalité ne devrait être imposée par ordonnance d'urgence, a déclaré Franz Weiler, président du Conseil des investisseurs étrangers. Cette décision aurait dû faire l'objet d'un débat à partir d'une étude d'impact. L'imposer du jour au lendemain aura un effet toxique sur le long terme. »

Le 21 décembre 2018, le chancelier autrichien Sebastian Kurz s'était rendu à Bucarest afin de confier à la Roumanie la présidence tournante de six mois de l'UE. Lors de cette visite, il avait averti les autorités que les sociétés étrangères implantées dans ce pays, dont le groupe pétrolier autrichien OMV, pourraient être impactées par ces mesures. « Je ne suis pas inquiet pour les sociétés autrichiennes parce qu'elles pourront déménager, avait-t-il déclaré. Je le suis en revanche pour l'économie de la Roumanie. » Le groupe OMV, qui avait l'intention d'investir plusieurs milliards d'euros

La fuite des capitaux étrangers entraîne également une fuite de la main-d'œuvre roumaine en Europe de l'Ouest

dans l'extraction du gaz de la mer Noire, a déjà fait marche-arrière et suspendu ses plans de développement en Roumanie.

Les mesures prises par le gouvernement roumain contre les banques et le secteur énergétique ainsi que ses discours violents contre les multinationales ont refroidi les investisseurs étrangers. Le risque d'une fuite de capitaux est sérieux. Si OMV a décidé de suspendre ses investissements en Roumanie, d'autres sociétés ont plié bagages et sont parties. Le 11 janvier, Nestlé, le géant suisse de l'agro-alimentaire, a décidé de fermer son usine de Timisoara, ville située à l'ouest de la Roumanie. « Nestlé a pris une décision stratégique, explique l'analyste Ioan Petrisor. Son départ aurait pu être évité si les politiques fiscales étaient plus prudentes et plus prévisibles. »

La fuite des capitaux étrangers entraîne également une fuite de la main-d'œuvre roumaine en Europe de l'Ouest. Environ cinq millions de Roumains sont partis sur les marchés du travail occidentaux à la recherche d'une vie meilleure. Une autre compagnie suisse, Rieker, spécialisée dans la fabrication de chaussures, a décidé de fermer boutique à Lugoj, ville située, elle aussi, à l'ouest de la Roumanie. Avec 20 000 employés et 47 millions de paires de chaussures fabriquées ces vingt dernières années, Rieker abandonne une affaire florissante, mais les nouvelles taxes et la pénurie de main d'œuvre l'oblige à plier bagages. Même cas de figure pour l'entreprise automobile Key Safety Systems de Curtici.

L'augmentation exponentielle du salaire moyen, qui est passé de 300 à 600 euros, fait que la Roumanie n'est plus rentable. En pleine pénurie de main-d'œuvre, de plus en plus de sociétés embauchent des ouvriers venant des pays asiatiques. S'ajoute à ce problème structurel la politique fiscale imprévisible du gouvernement. Résultat : peu à peu les capitaux étrangers s'en vont. Depuis la chute du régime communiste en 1989, plus de 230 000 sociétés au capital étranger se sont installées en Roumanie et ont investi plus de 61 milliards d'euros dans ce pays. En 2018, les investissements étrangers ont connu une baisse de six pour cent et le phénomène risque de s'accélérer. Face à ce risque, le président libéral d'origine allemande Klaus Iohannis a tiré la sonnette d'alarme. « La politique fiscale du gouvernement plonge la Roumanie dans le chaos, a-t-il déclaré. Je demande au gouvernement de mettre en œuvre une politique favorable aux Roumains et non à la clientèle politique. » Faut-il encore qu'il soit entendu.



land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

15 508

ticker

Hoch fliegen



Physiker der Universität Luxemburg werden mit dem Raketenhersteller Ariane Group an der Verbesserung von Antrieben mit Flüssigtreibstoffen arbeiten. Flüssiger Sauerstoff und Wasserstoff müssen bei extrem niedrigen Temperaturen gelagert werden, um flüssig zu bleiben. Ehe ein Raketentriebwerk mit dem eisigen Treibstoff in Kontakt kommt, müssen seine Ventile und Zuleitungen ebenfalls heruntergekühlt werden. Die sehr komplexen Wärmeübertragungsprozesse wollen Universität und Ariane mit Computersimulationen und experimentell untersuchen; dazu haben sie für zwei Jahre eine öffentlich-private Partnerschaft abgeschlossen. Der Forschungsfonds FNR schießt Geld zu (Foto: Ariane Group). pf

Nachts fliegen

Dass die Regierung vorhat, am Flughafen eine neue Gebühr einzuführen, die Nachtflüge belastet und vom Schallpegel der Flugzeuge abhängt, scheint nicht so sicher. Der CSV-Abgeordnete Serge Wilmes hatte Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) in einer parlamentarischen Anfrage daran erinnert, im Juni vergangenen Jahres eine solche Gebühr im Rahmen eines „Aktionsplans Fluglärm“ angekündigt zu haben. In seiner Antwort an Wilmes erklärt der Minister, eine neue Gebühr sei tatsächlich in der Diskussion. Sie soll die Dienstleistungen des Flughafens an Airlines und Passagiere finanzieren und Investitionen zur Weiterentwicklung der Flughafenplatt-

form tätigen helfen. Von Fluglärm spricht Bausch im Zusammenhang mit der Gebühr nicht. Er erklärt aber, die Zahl der Nachtflüge sei 2018 auf 2 145 gesunken, 81 weniger als 2017. Erreicht worden sei das vor allem durch eine 2018 zwischen Cargolux und der Flug navigationsverwaltung unterzeichneten „Lärmschutz-Charta“. Cargolux habe im vergangenen Jahr 46 Nachtflüge weniger durchgeführt als 2017. pf

Von Belgien lernen

Hunderttausende Euro an Zusatzkosten würden großen Straengtertransportunternehmen durch die Erhöhung der Dieselakzisen um zwei Cent pro Liter entstehen, klagt der Branchenverband Groupement Transport. Die Akzisenerhhung soll am 1. Mai in Kraft treten. Für Langstreckentransporte gebe es zurzeit keine wirtschaftliche Alternative zum Diesel, so das Groupement Transport, das von der Regierung deshalb verlangt, ein Rckerstattungssystem einzuführen, wie es in Belgien und Frankreich existiert. Dort können professionelle Nutzer sich die Dieselsteuer in mehr oder weniger großem Umfang zurückzahlen lassen. pf

Europa, zum Glück

Wie sehr Luxemburg vom EU-Binnenmarkt profitiert, zeigt die Warenverkehrsbilanz 2018 des EU-Statistikamts Eurostat. 84 Prozent der Luxemburger Exporte gingen im vergangenen Jahr in ein anderes EU-Land. Nur die Slowakei – die Autofabrik der EU – verzeichnete einen noch höheren Anteil an Intra-EU-Handel (86%). Lediglich Zypern und Großbritannien führten mehr Waren in Drittstaaten als in die EU aus. pf

Conforme (pour l’essentiel)

 l’issue d’une « peer review » conduite par des experts des ministres des Finances monégasque et géorgien, le Forum mondial (une émanation de l’OCDE fondée en 2000) vient de donner un satisfecit au Grand-Duché qui serait « largely compliant » en matière de transparence fiscale. Dans un communiqué, le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP) « se réjouit » de cette évaluation. Une joie qui devrait pourtant être tempérée par le fait que des paradis fiscaux comme Macao, Guernsey, Liechtenstein,

Chypre, Barbade, Belize, les Seychelles, les les Cook et les BVI ont reçu la même note que le Luxembourg. Certains concurrents, dont l’Irlande, le Bahreïn, Jersey ou Monaco, ont même décroché la note « conforme ». (La République de Trinité-et-Tobago se retrouve seule stigmatisée en tant que juridiction « non-conforme ».)

Le rapport note que le volume d’échanges sur demande (demandes qui proviennent à 52 pour cent du voisin français) a doublé et constate « a tangible fall in performance in terms of the timeliness of response ». Mais, « overall », le Luxembourg resterait un « reliable partner ». Autre dficince épinglée : « The obligation to identify beneficial owners does not cover all stock companies and partnerships in Luxembourg ».

Le rapport cite quelques statistiques qui indiquent que les amendes qu’auront à craindre les récalcitrants à la transparence ne peuvent guère être qualifiées de draconiennes. Ainsi, en 2017, le Service anti-fraude de l’AED a procédé à 32 contrôles in situ chez des domiciliaires qui auront débouché sur 28 amendes pour une somme totale de ... 160 000 euros. (Les 36 notaires, 2 000 avocats et 1 100 experts-comptables sont quant à eux soumis à un contrôle confraternel.) La CSSF a conduit sept inspections au sein de banques (la place financière en compte 139) et a décrété des amendes qui, combinées, se sont chiffrées à 2,1 millions d’euros en 2017. Face à l’OCDE, le régulateur luxembourgeois a expliqué que les lacunes détectées « did not take place in the recent past ». bt

Marcel Leyers



löst Hugues Delcourt als CEO der Bil Group ab. Der Bil-Verwaltungsrat stimmte Leyers’ Nominierung, die noch von der CSSF bestätigt werden muss, einstimmig zu. Der 56 Jahre alte Marcel

Leyers trat 1983 in den Dienst der Banque internationale à Luxembourg. Zurzeit leitet er ihr Corporate and Institutional Banking und ist Mitglied des Direktionskomitees. Hugues Delcourt war fünf Jahre lang CEO der Bil (Foto: Bil). pf

Romain Bausch

bernimmt erneut den Vorsitz des Conseil national des finances publiques. (CNFP). Er war ab 2014 der erste Prsident des damals neu geschaffenen Gremiums geworden, das über die Einhaltung der Haushaltsregeln wacht. Sein Nachfolger wurde im Januar 2017 BGL-Chefvolkswirt Yves Nosbusch, von dem Romain Bausch nun erneut übernimmt. pf

Mehr Autos

Während in der EU in den ersten beiden Monaten dieses Jahres der Automarkt um 2,9 Prozent gegenüber Januar und Februar 2018 schrumpfte, wuchs er in Luxemburg um 3,7 Prozent. Im Februar war der Zuwachs mit einem Plus von 10,4 Prozent besonders groß. pf

in Luxemburg ansässige Arbeitsuchende waren Ende Februar bei der Adem registriert. Das sind 1 134 Personen beziehungsweise 6,8 Prozent weniger als ein Jahr zuvor. Saisonbereinigt ergibt sich daraus laut Statistikinstitut Statec eine Arbeitslosenrate von 5,2 Prozent. Laut Adem nahm die Zahl der Stellensuchenden aber gegenüber dem Januar um 351 Personen zu. Das sei „ungewöhnlich“, der Trend zwischen beiden Monaten sei normalerweise umgekehrt. Vermutlich hätten sich Revis-Bezieher nach Inkrafttreten des Revis-Gesetzes bei der Adem eingeschrieben. 31 Prozent der Arbeitsuchenden waren im Februar seit mehr als einem Jahr ohne Beschäftigung. Ihre Zahl lag im Vergleich zum Februar 2018 um zehn Prozent niedriger. 42 Prozent waren über 44 Jahre alt, und 22 Prozent waren Arbeitnehmer mit Behindertenzustand oder warteten als für arbeitsunfähig an ihrem letzten Arbeitsplatz Erklärte auf eine „externe Reklassierung“ durch die Adem. 4 307 Personen nahmen darüberhinaus im Februar an einer Beschftigungsmanahme teil. Im Februar 2018 waren es 4 349. Die Zahl der bei der Adem offenen Stellen lag im Februar bei 3 236. Das waren 3,7 Prozent mehr als ein Jahr vorher. pf

Le produit et le terroir

Vendredi dernier, la nouvelle ligne de production (cot d’investissement : 25 millions d’euros) de la Brasserie de Luxembourg a été inaugure  Diekirch. Outre le dput-maire Claude Haagen (LSAP), le Premier ministre, Xavier Bettel (DP), et son ministre de l’Aménagement du territoire, Claude Turmes (Di Gréng), avaient fait le déplacement. Il y a neuf ans, l’annonce par la multinationale Interbrew (devenue depuis AB-Inbev) qu’elle allait délocaliser la production des bières Diekirch/Mousel vers la Belgique avait soulevé un tollé : 1 500 personnes dans les rues de Diekirch et un Jean-Claude Juncker voulant s’impliquer personnellement dans le dossier.  l’heure de la mondialisation, AB-Inbev comptait se concentrer sur le marketing de son portefeuille de marques (Budweiser, Corona, Stella Artois, Beck’s ou Leffe), sous-traitant et vendant tout le reste.

En juillet 2010, apparaît un chevalier blanc : Saphir Capital. Ce fonds de capital à risque, dans le CA duquel on retrouve le directeur de Luxaviation (et frère du ministre libéral) Patrick Hansen, rachète les terrains à AB-Inbev et annonce construire une nouvelle brasserie *top-notch*, entourée d’un ensemble résidentiel et commercial. AB-Inbev promet à son tour d’y faire brasser de la Diekirch et de la Mousel en sous-traitance, via un « contract brewing agreement ». Or, en 2017, la multinationale de la bière change de stratégie. Elle annule le contrat de sous-traitance et décide d’exploiter directement la nouvelle ligne de production. Après l’avoir cédée, AB-Inbev vient donc de racheter la parcelle de terrain sur laquelle se dressent les murs de sa nouvelle brasserie.

« D’abord la nouvelle brasserie, puis nous donnerons les autorisations pour le reste du site. *Mir sinn zwar einfach zu Dikrech, awer sou einfach och rm net !* », avait prévenu Claude Haagen. L’opération rappelle celle réalisée par Giorgetti sur les terrain de RTL au Kirchberg : Concentrer l’activité économique pour mieux valoriser le potentiel foncier ainsi libéré. En collaboration avec Matexi, un groupe belge spécialisé dans la revalorisation d’anciennes friches, Saphir Capital rigera des « logements de standing », des commerces et des bureaux autour de la nouvelle brasserie à taille réduite. Une surface de construction nette de 2,5 hectares intitulée « Drieck Dikrech ».

Au moment même où des milliers d’élèves manifestaient contre le dérèglement climatique, le directeur de la Brasserie de Luxembourg, Gilles Nackaerts, soignait que les émissions de CO produites par la fermentation auraient pu être baisses de 75 pour cent. Mais alors que la bière continuera à être brassée au Luxembourg, l’embouteillage se fera en Belgique. Très demandeur en place, tout le volet logistique a en effet été banni et des camions circuleront entre Diekirch et Louvain ; soit 450 kilomètres l’aller-retour. Face au *Tageblatt*, le directeur de la Brasserie de Luxembourg explique que « la construction et l’exploitation d’une ligne de remplissage à Diekirch produirait plus de CO ». Et d’assurer : « Nous avons fait les calculs. » bt



Immocroissance/Kaupthing

Fiction vs Reality

Pierre Sorlut

Silence, on tourne. « Bad Banks II » est inscrit sur un feuillet A4 scotché à la porte de l'immeuble « Auf der Hart » qui surplombe la rocade à Hesperange. On aimerait retenir la prestation de la belle et inaltérable Désirée Nosbusch sur le tournage de la série à succès. Mais la désuétude des lieux vole la vedette. Des palettes en bois s'étaient sur la façade en crépi grisâtre. Le polygone de 2 000 mètres carrés de bureaux conçu dans les années 90 paraît trente ans plus vieux. Devanture malpropre, buissons hirsutes, paravent de verre et d'acier au bleu défraîchi, la bâtisse manque cruellement d'entretien. La faute à son appartenance à une *bad bank* justement, Pillar Securitisation. Plus précisément, l'ancien siège d'IBM loué épisodiquement à des sociétés de production depuis 2011 appartient à Immocroissance qui est, elle, une filiale de la structure de défaillance née de la déconfiture en 2008-2009 de la banque islandaise Kaupthing.

Le fonds Immocroissance a connu son heure de gloire dans les années 1990-2000. Né en 1988 sous la forme d'une société d'investissement à capital variable (Sicav), il a multiplié les prises emblématiques dans la capitale et sa proche périphérie. Le centre Monterey d'abord. Au croisement des rues Aldringen et Louvigny, l'immeuble de bureaux accueillant une galerie commerciale et une filiale de la BIL attirait l'attention avant de tomber dans l'ombre du chantier Hamilius qui s'érige sur la place du même nom. À quelques dizaines de mètres sur l'avenue en allant vers le parc se dresse la résidence Monterey griffée « Arizona-Bar », elle aussi propriété d'Immocroissance. À l'actif du fonds fin 2008 figuraient encore les bâtiments Edison (que le fonds possède toujours aujourd'hui) et Gutenberg à Strassen, mais aussi Royal Arsenal (rue Emile Reuter) et surtout le projet Arsenal (boulevard Royal) et la villa Churchill sur la place éponyme. Les cessions de ces deux biens, respectivement à la Banque de Luxembourg et au cabinet Elvinger Hoss Prussen ont conféré à Immocroissance une deuxième notoriété. Dans son édition du 26 juillet 2013, le *Land* détaillait à la faveur d'un jugement tout juste prononcé comment un « rapt » avait été opéré. En toile de fond des relations incestueuses comme la place sait en développer.

Le litige est consécutif à la crise financière de 2008 et de la faillite du système bancaire islandais, fortement représenté au Grand-Duché avec Glitnir, Landsbanki et Kaupthing. Au moment de sa déconfiture en octobre 2008, la filiale luxembourgeoise de Kaupthing, basée au Kirchberg, a dans ses livres un encombrant emprunt de 122 millions d'euros dont elle sait qu'il est pourri puisqu'il a été souscrit sans garantie par sa Sicav investissant dans l'immobilier luxembourgeois. En mai, Immocroissance et Kaupthing ont déjà sondé cinq banques pour refinancer le crédit. Toutes ont décliné dans un contexte de crise des liquidités. Le 31 octobre, Kaupthing doit déclarer un défaut de paiement de la part de son débiteur. La banque a été placée en sursis de paiement le 9 suite à la mise sous tutelle de la maison mère en Islande. Le même jour, Franz Fayot, alors avocat associé chez Elvinger Hoss Prussen, et PWC, représentée par Emmanuelle Caruel-Henniaux, sont nommés administrateurs provisoires de Kaupthing Luxembourg. L'objectif principal consiste à sauver la banque coûte que coûte. Le fonds souverain de la Libye alors sous la férule de Mouammar Kadhafi figurait parmi les candidats à l'acquisition selon le ministre du Trésor, Luc Frieden (CSV), fin 2008 !

Il faut au préalable « habiller la mariée » et refinancer le prêt d'Immocroissance, la plus grosse exposition de l'établissement et de loin. Une vente du fonds, dont la valeur des actifs s'élève à 140 millions d'euros en novembre 2008 (selon un audit de PWC), le permettrait. L'offre de Dexia Belgique formulée le 21 octobre est recalée. La banque veut payer les actions du fonds avec ses créances de cent millions d'euros envers Kaupthing (dont 35 pour Immocroissance) plus un versement de quarante millions d'euros. L'offre apportée le 21 novembre par un investisseur italien Umberto Ronsisvalle est privilégiée. Via sa société R Capital, M. Ronsisvalle, inconnu au bataillon, propose de reprendre les parts d'Immocroissance par l'apport de 35 millions d'euros d'actifs immobiliers au portefeuille et le versement de plus de cinq millions d'euros à condition que Kaupthing accorde un nouveau prêt, de 123 millions d'euros. Il refinancerait l'ancien et serait remboursé avec les



La deuxième saison de la série *Bad Banks* est actuellement en tournage dans l'ancien siège d'IBM. L'immeuble appartient à Immocroissance, le fonds immobilier de la « bad bank » islandaise Kaupthing

La réalité rattrape la fiction avec un arrêt de la cour de cassation dans l'épineux dossier Immocroissance

bénéfices d'exploitation. Kaupthing doit avoir les actions du fonds et l'actif apportés pour gages. Les actions sont cédées et le prêt de 122 millions est prolongé le 19 décembre 2008 jusqu'au 30 janvier 2009 en attendant que les promesses formulées par l'homme d'affaires italien deviennent réalité. Tel n'est pas le cas à la date butoir. Le 3 février, à 16h22, Kaupthing Luxembourg décide tout de même de « tirer le prêt » de 123 millions d'euros au bénéfice d'Immocroissance dorénavant dirigée par Umberto Ronsisvalle. Mais 48 minutes plus tard, la banque notifie au fonds et à R Capital la résiliation du crédit.

Au cours du mois, Kaupthing exécute les garanties, via des saisies-arrêts auprès de banques luxembourgeoises pour récupérer les 35 millions d'euros censés être apportés en nature à Immocroissance et les 75 pour cent du capital (31 673 titres) dont l'investisseur a honoré le paiement. L'argent n'est pas là. Les immeubles ont été surévalués ou sont déjà couverts de dette. De multiples batailles judiciaires sont entreprises, notamment par les avocats de Kaupthing, Elvinger Hoss Prussen, pour des engagements ou des remboursements non honorés par Umberto Ronsisvalle et ses sociétés. L'investisseur Italien cherche lui à récupérer ses actions dans une plainte déposée le 2 mars 2009.

Les événements s'accélérent pour Immocroissance, sous la menace d'une liquidation. En avril, le tribunal nomme un administrateur provisoire, Yann Baden, pour qu'aucune décision stratégique ne soit prise avant clarification du litige au fond. Kaupthing

conteste par l'intermédiaire de ses dévoués avocats et accède au départ de M. Baden le 3 juin. Le 9 juillet, le CA d'Immocroissance décide de vendre le projet « Arsenal » à la Banque de Luxembourg pour 36 millions d'euros (la transaction sera actée le 15 août selon la documentation officielle !). La somme correspond à la valeur attendue par l'apport en nature de M. Ronsisvalle et de l'emprunt souscrit auprès de Dexia (35 millions d'euros) par Immocroissance. L'acquéreur est proche du cabinet qui défend les intérêts de la banque (et qui compte parmi ses associés l'administrateur provisoire de l'établissement). La preuve, soulignée par M. Ronsisvalle, ses partenaires Pit Reckinger et Jean Hoss siègent au CA de la banque, laquelle va bientôt s'installer fastueusement sur le boulevard Royal grâce à l'acquisition. (En 2008, elle avait contesté le permis de construire de l'immeuble voisin à son établissement initial et avait annulé ladite contestation une fois assurée d'occuper le projet immobilier).

Le 10 juillet, Kaupthing Luxembourg est scindée en deux entités. La banque saine Havilland va à la famille Rowland. La structure de défaillance Pillar Securitisation hérite d'Immocroissance qui a échappé à la liquidation. Toutes les parts du fonds lui reviennent le 15 décembre à la faveur d'un transfert des 10 558 actions, soit 25 pour cent du capital, détenues par Arion Banki, structure islandaise née de la restructuration de la maison mère. Le lendemain, Immocroissance entre en négociations exclusives avec un acquéreur potentiel pour la Villa Churchill dont le locataire, la banque WestLB prise dans la tourmente financière, vient tout juste d'annoncer son départ. « Vu la situation financière du fonds, l'existence d'un bâtiment vide en portefeuille et la connaissance de parties intéressées, le conseil a décidé de vendre toutes les parts de sa filiale Villa Churchill », lit-on dans les bilans. La société Conimar capitalisée par des noms familiers – André Elvinger, Jean Hoss et Philippe Hoss – mettra officiellement la main sur la majestueuse bâtisse au coin de la place Churchill et du boulevard Grande-Duchesse Charlotte pour 4,4 millions d'euros le 11 juin 2010. (En octobre 2014, *Papierjam* révélera que la maison de maître a été sauvée de la destruction par le bourgmestre de Luxembourg en 2012. Xavier Bettel s'était opposé à l'érection d'un bâtiment design de dix niveaux à la place de l'édifice historique qui en compte cinq.)

Le 22 décembre 2009 l'actionnaire unique (Pillar) d'Immocroissance émet 25 millions d'actions d'une valeur unitaire d'un euro et rembourse dix millions d'euros à Dexia. Au 31 janvier 2010, l'endettement du fonds tombe à 65 millions d'euros contre 95 quelques mois plus tôt. Le surendettement chronique de la structure devenue en 2008 Fonds d'investissement spécialisé (FIS) lui attirait régulièrement les foudres du régulateur, la CSSF. Pillar envisage alors la cession d'Immocroissance dans le cadre du projet « Eagle » conduit de février à juin 2010. Dans le mémorandum de mise sur le marché, la Villa Churchill est considérée comme « en cours de cession ». Un investisseur français est entré en « en négociations exclusives », mais il s'est retiré en octobre 2010.

Outre les cessions des immeubles Royal Arsenal et Gutenberg à l'État en 2012 pour 42 millions d'euros et le remboursement consécutif de la totalité de son emprunt à Dexia, la vie d'Immocroissance n'est ensuite qu'un long fleuve de décisions judiciaires dont les plus importantes estomaquent la place.

Silence, on juge. Les magistrats donnent raison au petit Italien volontiers qualifié d'escroc au sein du deuxième cabinet de la place. En juillet 2013, c'est le tribunal d'arrondissement qui qualifie de « frauduleuse » les circonstances de la cession avortée d'Immocroissance. « La banque a en quelque sorte elle-même créé un cas de défaut afin de pouvoir profiter des garanties ce que démontre la résiliation opérée si peu de temps après la confirmation de la mise à disposition des fonds. (...) La manière d'agir de la banque est contraire aux obligations contractuelles de bonne foi et de loyauté que chaque cocontractant se doit de respecter », lit-on. Le tribunal demande le retour à la situation actionnariale de janvier 2009. Pillar fait appel et Yann Baden revient aux commandes du fonds quelques temps après.

L'arrêt en appel de juillet 2017 valide le jugement en première instance. La Cour relève en outre que Kaupthing Luxembourg se trouvait à l'époque des faits sous le régime du sursis de paiement et « avait dès lors par nature un besoin urgent de liquidités ». Elle fait d'ailleurs écrire à ses avocats en première instance, en l'espèce Me Pierre Elvinger, qu'elle « ne pouvait pas attendre une éternité pour agir et pour sécuriser la plus importante exposition crédit, dont

dépendait le succès de sa restructuration et donc sa survie ». Pillar doit cette fois rétrocéder les 31 673 parts d'Immocroissance dues à R Capital et Umberto Ronsisvalle. Yves Prussen, avocat de la structure de défaillance, qualifie l'événement de « victoire à la Pyrrhus » pour l'Italien. En effet, ses parts sont désormais diluées dans les 25 042 231 actions. En octobre, Yann Baden laisse l'administration selon les instructions du juge pour que Pillar accède à la cassation en échange de quoi le fonds doit être géré en « bon père de famille » dans l'attente d'une décision définitive du litige.

L'arrêt de la cour de cassation datant du 14 février rejette le pourvoi d'Yves Prussen, cofondateur de la très respectée étude, et condamne la demanderesse, Pillar Securitisation, à verser 2 500 euros d'indemnité de procédure à Umberto Ronsisvalle and Co. C'est encore une petite victoire pour l'Italien. Mais un autre pourvoi a été interjeté contre le retour à la situation capitalistique de janvier 2009. Un arrêt sera rendu le 2 mai, nous informe-t-on place Churchill. « Deux cas de figure seront alors à envisager. La décision est cassée, R Capital dispose alors de 31 673 actions et Pillar en encore 25 millions. La décision n'est pas cassée, R Capital entend en tirer un droit de demander l'annulation de l'augmentation de capital et la souscription des 25 millions d'actions appartenant à Pillar. »

La bataille décisive se jouera là. Une plainte a été déposée en ce sens dès le 27 juillet 2017 par R Capital et son avocat Fabio Trevisan. Dans son avis sur les comptes consolidés 2017 d'Immocroissance, l'auditeur PWC attire l'attention sur le risque que représente l'annulation de l'augmentation de capital de décembre 2009 pour la poursuite des activités. Yves Prussen croit savoir que Pillar sera créancière, le cas échéant, de 25 millions d'euros vis-à-vis d'Immocroissance. Dans les plans de Fabio Trevisan figure la possibilité de demander à récupérer les actifs cédés.

Reclus en Italie, Umberto Ronsisvalle, cinquante ans, espère un jour revenir au Grand-Duché en qualité de président d'Immocroissance. « J'ai commis beaucoup de fautes, c'est sûr [des paiements pas effectués ou des survalorisations d'actifs, ndlr.], mais la justice voudrait que je sois aujourd'hui actionnaire majoritaire », clame-t-il au cours d'une conversation téléphonique ce lundi. De son fort accent transalpin, M. Ronsisvalle hurle au « scandale » et au « conflit d'intérêts ». « C'est facile de prendre un Italien comme moi et de le détruire comme ils ont fait. On dit c'est un bandit et on le traite comme tel. Ils se sont fait justice eux-mêmes, mais ils n'ont jamais respecté les décisions des juges », proteste l'énigmatique homme d'affaires qui vise les conseils juridiques de feu Kaupthing Luxembourg, ainsi que ces anciens cadres dirigeants aujourd'hui à la tête d'Immocroissance, Jean-François Willems et Peter Lang. « Dans un monde normal, les actions auraient été placées chez un dépositaire le temps du litige, on m'aurait appelé avant de vendre les immeubles à Elvinger Hoss Prussen, mais les administrateurs d'Immocroissance ont fait ce qu'ils voulaient en dépit des bonnes règles de gouvernance ».

« À qui profite le crime », se demanderait-on dans un thriller judiciaire. Si les administrateurs d'Immocroissance, MM. Willems et Lang, ne se plaindront sans doute pas de recevoir tous les ans plusieurs dizaines de milliers d'euros de « directors' fees » en provenance d'un fonds placé dans un coma judiciaire, se pose surtout la question de savoir qui sont les réels bénéficiaires économiques. Au-dessus de Pillar se trouve une « Stichting » de droit néerlandais. « Cette fondation est une structure dite orpheline, dont les avoirs seront, après accomplissement de sa mission de détention des parts de Pillar, attribués à une charité », explique-t-on chez Elvinger Hoss Prussen. Les titulaires des obligations (la dette rémunérée par versements d'intérêts) de Pillar seraient encore les anciens créanciers institutionnels de feu Kaupthing Bank Luxembourg, parmi lesquels l'État luxembourgeois et l'État belge, le Fonds de Garantie des Dépôts et plusieurs institutions financières. Le ministère des Finances confirme qu'il détient toujours les titres, contrairement à ce que laissent entendre des parties. Fiction contre réalité. Difficile de faire la part des choses dans une histoire de *bad bank*.

Edouard Luja (1875-1953)

La « vie globale » d'un naturaliste au temps du colonialisme

Claude Wey

« Welcher Herr Luja aus dem Kongo ? »
(Batty Weber, Abreißkalender, 4. Februar 1914)

Auteur de la rubrique emblématique « Abreißkalender » de la *Luxemburger Zeitung*, l'écrivain et journaliste Batty Weber (1860-1940) consacre son papier du 4 février 1914 aux collections naturalistes du « Staatsmuseum im Pfaffental » tout en relevant les mérites de deux biologistes luxembourgeois, à savoir Victor Ferrant (1856-1942) et Edouard Luja (1875-1953). Pour éviter le piège de l'apologie personnelle, le fin et rusé feuilletoniste donne la parole à une connaissance allemande en visite à Luxembourg : « Sachen habt Ihr, die in keinem andern Museum zu finden sind. [...] Hier lauter prachtvolle Stücke, und, was das großartigste ist, in der sorgfältigsten wissenschaftlichen Aufmachung und Anordnung [...] Das alles verdankt Ihr zwei Männern: Euerm Landsmann Luja, der euch aus dem Kongo Kisten und Kasten voll der seltensten Sachen schickt, und Euerm Konservator Victor Ferrant, der diese Sachen, wie es scheint, mit inbrünstiger Liebe bevatert und der Sammlung einordnet. »

Afin de conférer à son récit une narrativité dramatique, Weber revêt le rôle de l'interlocuteur ignare : « Welcher Herr Luja aus dem Kongo ? ». Et à l'ami allemand de lui rétorquer : « Das sieht euch ähnlich! [...] Große Gelehrte haben neu entdeckte Arten nach ihm genannt, er leistet drüben für Euch eine Arbeit, die Ihr, wenn sie bestellt wäre, mit vielen Zehntausenden bezahlen müßtet, und Ihr fragt, welcher Luja aus dem Kongo! Ihr...! Ihr...! »¹

Alors qui fut Edouard Luja ? Essayons d'y répondre en présentant sa vie sous un angle historiographique² qui tient compte de la formule de l'historien Sanjay Subrahmanyam « établir un rapprochement entre histoire 'connectée' ou 'globale' et micro-histoire ».³

Une famille au temps de la deuxième vague de mondialisation (1870-1925)

Edouard Luja est né en 1875 dans une famille bien en vue de la ville de Luxembourg. Toutefois l'ascension sociale des Luja est assez récente. Pendant des générations, les ancêtres d'Edouard Luja avaient appartenu au milieu artisanal des faubourgs. Ainsi, son trisaïeul et son arrière-grand-père s'étaient déclarés maîtres-drapiers, tandis que son grand-père François-Charles Luja (1811-1891) avait exercé la profession d'entrepreneur. Ce ne fut que la réussite professionnelle de son père qui avait permis à la famille Luja d'accéder au cercle restreint de la notabilité locale. En effet, Antoine Luja (1845-1916) est nommé architecte de la ville de Luxembourg en 1869 pour occuper ce poste jusqu'à sa retraite en 1909.

Ayant marqué de son empreinte architecturale l'urbanisation d'une ville en pleine expansion depuis le démantèlement de la forteresse en 1867, Antoine Luja est connu pour son esprit ouvert, qualité qu'il a pu transmettre à ses enfants. À son fils Henri, issu de son second mariage avec Marie Blaise (1857-1908), il a su léguer son goût pour l'architecture tant urbanistique que paysagère. Henri Luja (1899-1977) devient l'architecte en chef du « Service d'urbanisme de l'État » après avoir accompli des études supérieures à Paris, Munich et Berlin. Il avait complété sa formation professionnelle à l'agence d'architecture et d'urbanisme de René-Edouard André (1867-1942). Ce dernier n'est autre que le fils de l'architecte-paysagiste de renom mondial Édouard André (1840-1911) qui, lors de la création des parcs municipaux de Luxembourg durant les années 1870, a pu compter sur la collaboration étroite du père d'Henri Luja.

Si ces quelques indications permettent déjà d'entrevoir les imbrications transnationales de la famille Luja, on atteint avec les trajectoires de François, Gustave et Edouard Luja une toute autre dimension. Issus du premier mariage d'Antoine Luja avec Marie-Thérèse Specht (1847-1887) François (1870-1911), Gustave (1882-1966) et Edouard Luja connaîtront tous les trois une vie marquée par les effets du colo-

La trajectoire de Luja s'effectue au cœur de systèmes d'appropriation profondément inéquitables et inhumains, c'est-à-dire le système colonial en premier lieu, et plus accessoirement, le système postcolonial

niaisme européen au temps de la deuxième vague de mondialisation. François, l'aîné des trois frères, s'engage dans la marine marchande belge. Après avoir été mousse, matelot, lieutenant en premier, il est promu au début des années 1900 capitaine au long cours. Au service d'une compagnie maritime belge, François meurt tragiquement à l'âge de quarante ans lorsque son navire, le « Van Dyck », fait naufrage en décembre 1911 au « Seven Stones Lighthouse » près des côtes de Cornouailles.

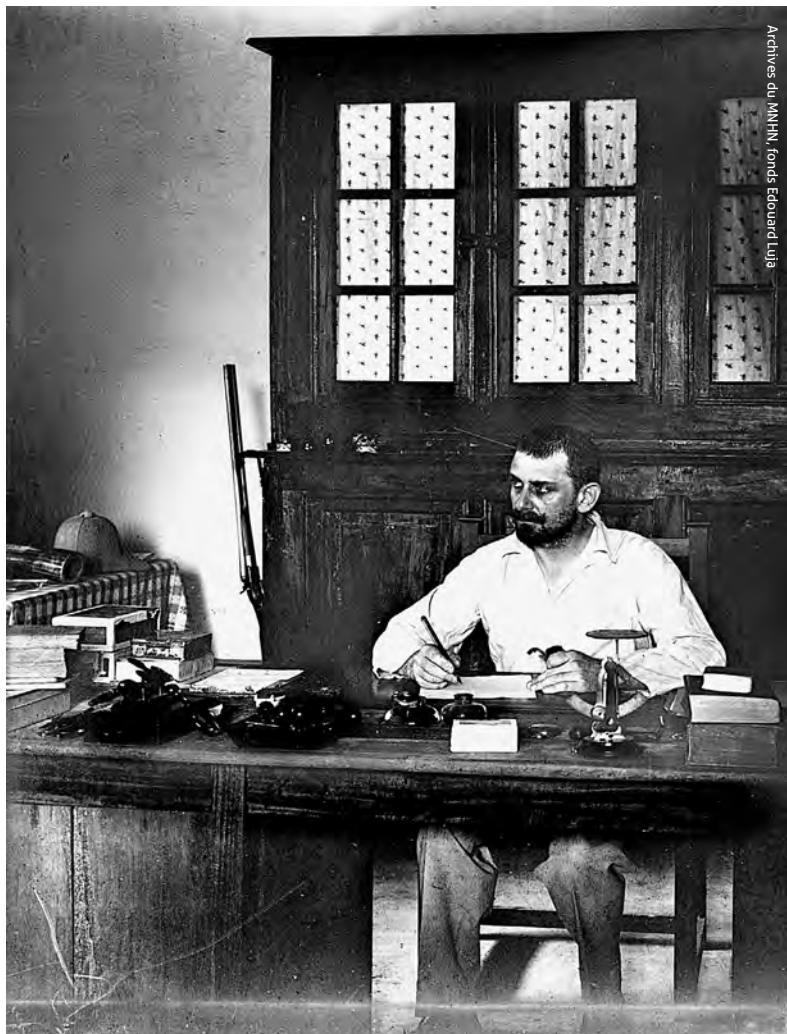
À propos de la trajectoire de son frère cadet, Gustave, nous savons qu'il fut colonial en Indochine, plus précisément à Haiphong. C'est dans cette ville portuaire du Tonkin que Gustave Luja travaille pour le compte de la « Société des Ciments Portland artificiels de l'Indo-Chine ». Embauché comme comptable en décembre 1902, il est nommé chef comptable et fondé de pouvoir en 1903, fonctions qu'il assure jusqu'en juillet 1918. Il quitte Haiphong pour Hanoï – probablement entre 1918 et octobre 1919. Il y dirige la succursale de la Banque industrielle de Chine avant d'être muté à Hongkong où il travaille en tant que fondé de pouvoir jusqu'en mars 1920. Puis Gustave décide de rentrer au Luxembourg. Employé de la Société générale pour le commerce de produits industriels – SOGECO, il est promu fondé de pouvoir en septembre 1923.

À cette époque, son frère Edouard travaille déjà depuis deux années au Brésil. Cernons désormais de plus près la trajectoire de celui que d'aucuns considèrent comme le dernier d'une lignée de voyageurs-naturalistes luxembourgeois, les Nicolas Bové (1802-1842), Nicolas Funck (1816-1896), Jean Linden (1817-1898) ou Guillaume Capus (1857-1931).

Années congolaises

Nous savons peu de choses sur l'enfance et l'adolescence d'Edouard Luja. Selon la mémoire familiale, le jeune Edouard n'aurait point accompli d'études secondaires puisqu'il a quitté le Luxembourg à l'âge de seize ans pour apprendre le métier d'horticulteur, principalement en Belgique et en France. Après des stages à Bruxelles, Nancy, Orléans, Rambouillet et Cannes, il termine en 1898 sa formation de jardinier aux « Royal Botanical Gardens » à Kew près de Londres à l'âge de 23 ans.

Ayant terminé sa formation d'horticulteur, Luja ne songe pas pour autant à rentrer au Luxembourg, mais envisage plutôt de partir en Afrique centrale. Cette région était dès 1885, par décision de la Conférence de Berlin, devenue la propriété privée de Léopold II (1835-1909), roi des Belges, sous le nom d'« État indépendant du Congo ». Luja fait donc partie du cercle restreint de pionniers luxembourgeois ayant collaboré à la mise en place de la domination coloniale belge en Afrique noire, au même titre qu'un Nicolas Grang (1854-1883), qui avait participé à l'expédition congolaise de Henry Morton Stanley (1841-1904) au début des années 1880, ou d'un Nicolas Cito (1866-1949) qui, pendant les années 1890, avait pris



Edouard Luja dans son bureau à Kondue/Congo (en haut, à gauche) et avec ses enfants Marcel et Anni. Panzi 1931 (à droite). Chasse au crocodile, Congo-Sankuru, 1912 (en bas)

une part importante à la construction de la voie de chemin de fer Matadi-Léopoldville.

Luja doit son premier voyage en Afrique tropicale à Lucien Linden, fils du grand chasseur de plantes et prospère homme d'affaires belgo-luxembourgeois Jean Linden. C'est le patron de la société L'Horticole Coloniale qui engage ce jeune Luxembourgeois sans expérience des Tropiques pour cette expédition d'envergure commandée en haut lieu. En effet, Lucien Linden a été chargé par le baron van Eetvelde (1852-1925), secrétaire général de l'« État indépendant du Congo », d'organiser des explorations botaniques

dans la région du fleuve Congo afin de collecter des espèces végétales tropicales et des plantes exotiques rares pour l'Exposition universelle de Paris en 1900.

Après ce premier voyage au Congo, Luja participe au cours des années 1900-1902 à sa deuxième expédition organisée cette fois-ci par la « Compagnie du Zambèze ». Outre sa mission scientifique, celle-ci prévoit l'introduction de plantes non africaines au Mozambique à des fins purement commerciales. Si ses deux premiers voyages africains sont à l'origine de son image d'explorateur-naturaliste, il importe de noter que ses séjours suivants au Congo, ainsi

qu'au Brésil, s'apparentent davantage à des engagements professionnels au sein de sociétés agromonomiques ou sidérurgiques qu'à des expéditions scientifiques ou prospectives.

Ainsi, entre 1903 et 1914, Luja crée au Congo belge pour le compte de la Compagnie Lacourt des plantations de caoutchouc, de cacao et de café, notamment le long du Sankuru, un affluent oriental du Kasai. Durant l'entre-deux-guerres, entre 1928 et 1931, il regagne de nouveau le Congo belge. Contrairement

(Suite en page 12)

(Suite de la page.11)

à ses séjours africains d'avant la Grande Guerre, le désormais quinquagénaire part cette fois-ci pour la province orientale du Kivu, plus précisément dans la région située entre Rutshuru et le lac Édouard où il se met au service de la Compagnie Congolaise des Cafés d'Anvers. Il est accompagné par sa jeune épouse Liny Luja-Diederich (1898-1967) et par Anny, leur petite fille de vingt mois. La petite famille s'agrandira durant son séjour congolais avec la naissance de Marcel en mars 1930.

La carrière professionnelle en Afrique de Luja s'est déroulée en majeure partie dans le contexte de la politique coloniale belge et des intérêts économiques coloniaux de la Belgique. Cet état de fait biographique ne constitue d'ailleurs pas un phénomène sociétal isolé. Ainsi, entre 1880 et 1955, des centaines de Luxembourgeois ont migré vers le Congo belge. Tout comme Luja, ces « Grand-ducaux », deviennent ainsi des acteurs du colonialisme belge.

Les années brésiliennes

Comme pour la plupart de ses séjours au Congo belge, le séjour brésilien de Luja ne relève pas de son intérêt pour les explorations naturalistes. Il s'explique essentiellement par un engagement professionnel qui semble à première vue insolite, dans la mesure où l'agronome et horticulteur de formation se met au service de la Companhia siderúrgica Belgo-Mineira, une société sidérurgique fondée au début des années 1920 par le conglomérat Arbed avec l'aide de sociétés d'investissement belges et avec le discret soutien diplomatique de la part d'Albert I^{er}, roi des Belges.

Ce qui permet à l'Arbed de s'installer définitivement en Amérique méridionale, plus précisément dans l'état brésilien du Minas Gerais – d'abord à Sabará, puis à Monlevade. Toutefois, les débuts de la nouvelle compagnie sidérurgique en terre brésilienne s'avèrent compliqués. En effet, le Minas Gerais est une région sans ressources houillères. Ceci incita l'entreprise sidérurgique à créer des plantations d'eucalyptus et de cèdres, végétaux à croissance rapide en vue de la fabrication de charbon de bois pouvant assurer l'alimentation des hauts fourneaux.

À la multinationale luxembourgeoise de confier ce projet de plantation à Edouard Luja. Fort de ses expériences agronomiques en Afrique tropicale, il réussit à créer entre 1921 et 1924 des plantations d'envergure du côté de Monlevade. Luja y revient d'ailleurs dans son récit intitulé *Voyages et séjour au Brésil, Etat de Minas Geraes (1921-1924)* : « Les Eucalyptus et les Cèdres que nous avons plantés se développaient bien. Après vingt mois de croissance ils avaient atteint une hauteur de huit mètres avec un tronc de la grosseur du bras ».⁴ C'est donc avec une satisfaction profes-

« Le Brésilien n'est pas intéressant du tout et sa civilisation est encore très rudimentaire dans la campagne. Sa mentalité équivaut à celle du nègre et je marchais mieux avec les nègres qu'avec les gens d'ici. » (Luja dans une lettre en 1922)

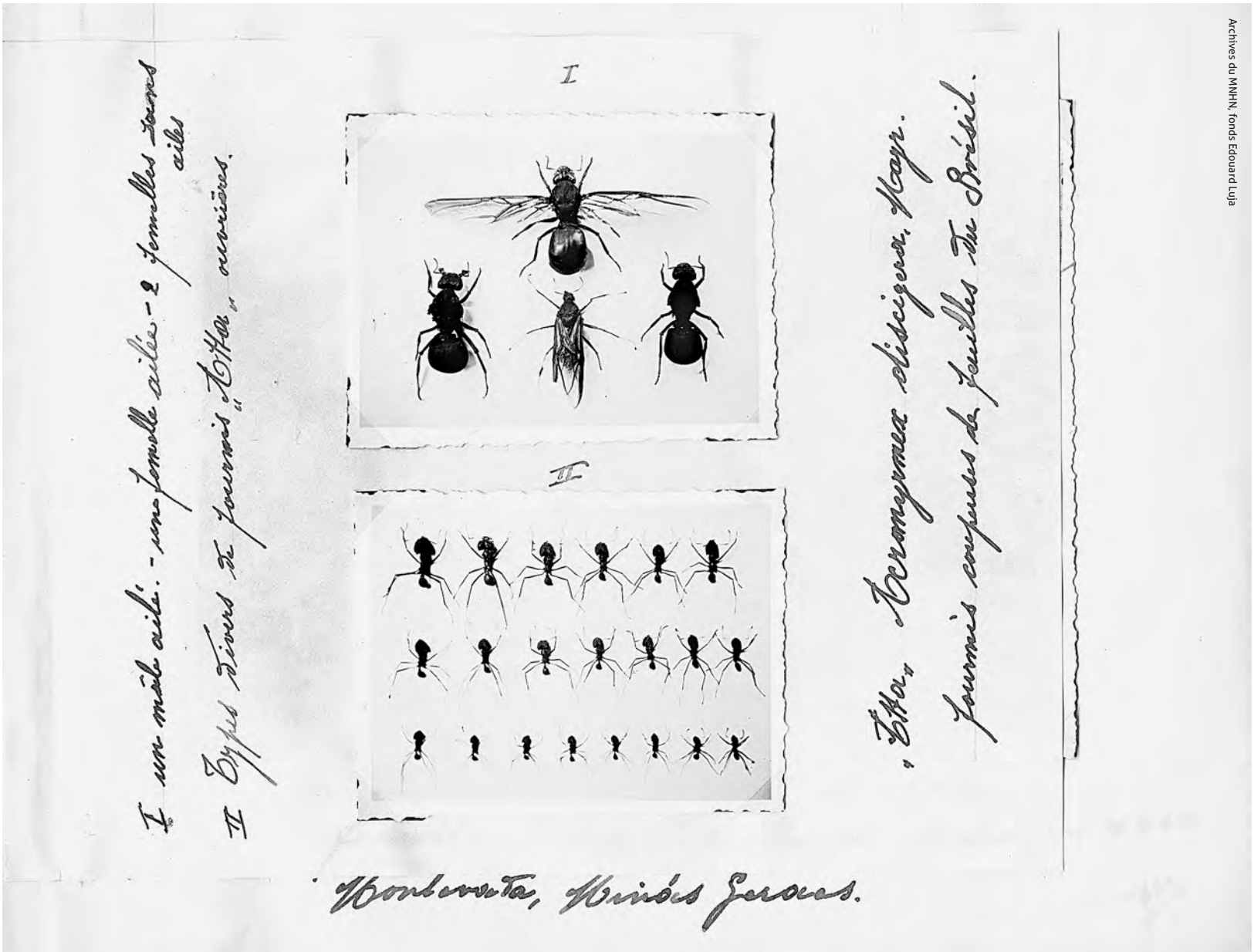
sionnelle certaine que l'agronome luxembourgeois quitte le Brésil pour le vieux continent.

Quelque part en France et au Luxembourg

Rentré en Europe, il partage sa vie entre la France et le Luxembourg, comme il l'avait déjà fait après son retour du Congo belge en 1914 quand il se voyait immobilisé par le déclenchement de la Première Guerre mondiale. Empêché de rejoindre le Congo belge, il travaille d'abord au Musée d'histoire naturelle de Luxembourg avant de partir dans l'immédiat après-guerre en région parisienne pour y diriger une champignonnière, puis de s'engager, comme nous venons de le voir, auprès de la Belgo-Mineira au Brésil.

Si son premier long séjour européen s'étendait sur les années 1914 à 1921, sa deuxième présence sur le vieux continent ne dure que quatre ans. Et pourtant les années 1924-1928 influencent de manière déterminante sa trajectoire biographique. C'est en 1925 qu'il se marie avec la jeune Liny Diederich. Celui que l'on considèrerait comme un célibataire invétéré va donc convoler en noces à l'âge de cinquante ans, avant de connaître joies et responsabilités de la vie familiale avec la naissance de sa fille Anny.

Désormais Edouard Luja se doit de prendre des décisions tant personnelles que professionnelles tout en agissant « en bon père de famille ». Or, la vie matérielle de la famille Luja-Diederich ne se résume point à un long fleuve tranquille. Établi depuis quelques années à Grasse où il s'est lancé dans la culture de plantes à parfum, Luja connaît des déboires financiers, comme il en fait part à son ami Victor Ferrant dans une lettre en date du 4 janvier 1928 : « D'accord avec mon associé, nous avons décidé de vendre notre exploitation



« Atta » Acromyrmex discigera Mayr

à Grasse [...]. Comme toute autre culture, celle des fleurs pour la parfumerie présente beaucoup d'aléas. Les fluctuations des prix des fleurs d'une année à l'autre sont énormes ; pour le Jasmin par exemple, qui était le plus en vogue depuis quelques années, il y a une baisse subite de quinze à vingt frs. par kg. Les frais de production par contre augmentent tous les ans. [...] Sur l'invitation de mes beaux-parents je suis donc venu m'installer chez eux à la ferme, en attendant de trouver à me caser. »⁵

À lire les propos de Luja, l'on perçoit le désarroi d'un homme qui pourtant avait déjà dû s'accommoder à maintes reprises avec les aléas de la vie. Malgré le soutien de ses beaux-parents qui l'ont accueilli avec Liny et Anny à la « Ferme de Mangarnier » en Marne, exploitation qu'ils gèrent depuis leur départ du Luxembourg au début des années 1920, Luja refuse à tout prix de se plier aux conditions de vie qu'il a trou-

vées en France et au Luxembourg depuis son retour en Europe. Dans sa lettre du 18 mai 1928 au collègue Ferrant, il annonce qu'il a « accepté une bonne situation comme directeur de plantations dans le Haut-Congo, région de Stanleyville ». Et d'ajouter qu'il préfère « gagner largement ma vie dans un beau pays qui m'intéresse que de végéter par ici où la lutte pour la vie est à outrance ».⁶

S'ensuit donc ce séjour en famille de trois ans dans le Kivu avant le retour définitif au Luxembourg à la fin de l'année 1931 après avoir habité quelques mois à la « ferme Mangarnier ». Dès-à-présent, comme le note Marcel Heuertz (1904-1981), « cet homme généreux qui n'avait jamais su tirer profit matériel de son labeur, fut accueilli par l'Administration des Ponts et Chaussées à Luxembourg, qui le chargea de la surveillance des plantations routières et des travaux d'aménagement de certains parcs publics. Sexagénaire, habitué à d'autres horizons, il continua sa besogne, modestement, courageusement, pour subvenir aux besoins de sa famille. »⁷

Et à Marcel Heuertz d'ajouter quelques détails sur les dernières années d'Edouard Luja : « Dans son petit appartement de l'avenue Pasteur, entouré de quelques panoplies de collectionneur qui constituaient le dernier résidu de ce qu'il avait distribué avec tant de largesse, il rédigea encore, d'une main déjà défaillante, plusieurs récits de voyage intéressants et émaillés d'observations personnelles. Cet homme d'action n'a pas écrit beaucoup, mais son matériel de collection a fourni le sujet à un nombre considérable de publications scientifiques, élaborées dans les laboratoires les plus divers ».⁸

Collectes d'objets et transferts de savoirs naturalistes

Aussi intéressante que soit son œuvre, il ne faudrait pas perdre de vue que Luja n'est pas une exception dans le contexte des transferts de connaissances à l'époque du colonialisme, mais un acteur au sein d'un, voire de plusieurs réseaux tant scientifiques que commerciaux. Sa participation aux transferts d'objets et de savoirs naturalistes est liée à son intégration professionnelle dans les réseaux économiques du colonialisme belge, de même qu'à son engagement auprès de la Belgo-Mineira.

Il faut également souligner que les transferts de connaissances opérés par Luja sont avant tout d'ordre matériel. Ses activités en tant qu'agronome sous les Tropiques lui permettent de vivre sa passion, à savoir l'exploration naturaliste de terrain. C'est ainsi qu'il se fait principalement un nom en tant que découvreur d'espèces végétales, de poissons et d'insectes. Au total, on attribuera à Luja la découverte d'environ 80 nouvelles espèces de plantes et de 130 nouvelles espèces animales, principalement des insectes, dont des fourmis et des termites.

Ce sont avant tout ses collections entomologiques, en particulier celles de fourmis et de termites, qui suscitent un vif intérêt chez les directeurs et les conservateurs de musées d'histoire naturelle et d'instituts de recherche, comme par exemple le Lloyd Museum à Cincinnati aux États-Unis, le Musée du Congo belge (nom officiel depuis 1960 : « Musée royal de

l'Afrique Centrale ») à Tervuren, le Jardin botanique de Bruxelles, ainsi que le Musée d'histoire naturelle à Luxembourg, alors en construction. Deux biologistes jouent un rôle de premier plan dans ces transferts matériels de la part de Luja : Henri Schouteden (1881-1972) et Victor Ferrant.

Avec Victor Ferrant, le conservateur de la section d'histoire naturelle du Musée national du Luxembourg, Luja noue une amitié qui durera pratiquement toute leur vie. Pendant ses séjours au Congo belge, au Mozambique et au Brésil, ils entretiennent une correspondance continue. Dans ces lettres, Luja mentionne les collections qu'il fait parvenir au conservateur du Musée national du Luxembourg et avant tout à Schouteden, éminent zoologiste et entomologiste du « Musée du Congo belge » : « Je viens de faire un envoi important pour Tervuren composé de cinq caisses. Une caisse contient un beau nid de fourmis, Crematogaster spec., probablement. Les quatre autres renferment des nids de termites que j'ai déterrés dans les plaines herbeuses. Ces nids au nombre d'au moins une vingtaine (j'ai oublié de les compter) appartiennent tous à la même espèce, mais il y en a de toutes grandeurs. J'ai étiqueté deux beaux nids avec prière à Monsieur Schouteden de les envoyer à l'occasion ».⁹

En guise de reconnaissance, Ferrant et Schouteden font connaître leur collègue dans les milieux scientifiques en Europe. C'est par ce parrainage que Luja entre en contact avec le Belge Emile De Wildeman (1866-1947), mais surtout avec des entomologistes et des myrmécologues de renom comme le jésuite Erich Wasmann (1859-1931) qui vit et travaille à la maison des écrivains jésuites (« Schriftstellerheim des Jesuitenordens ») à Luxembourg, ainsi que le professeur de l'université de Bonn August Reichensperger (1878-1962). Au-delà de ce cercle étroit, Luja noue des contacts directs et des liens indirects avec d'autres chercheurs. Dans sa petite biographie consacrée à Edouard Luja, Marcel Heuertz énumère plus de quarante naturalistes européens qui se sont intéressés aux découvertes et aux collections de l'agronome et biologiste Luja.

La contribution botanique et agronomique la plus importante de Luja est celle de la découverte et de la diffusion d'une nouvelle espèce de caféier. C'est lors de sa première expédition congolaise à la fin du XIX^e siècle qu'il a trouvé cette espèce végétale, dont le nom scientifique est « Coffea canephora Pierre var. robusta », denrée mondialement connue sous le nom de « café Robusta ». Luja épandera un grand nombre de graines vivantes de « Coffea canephora » à l'Horticulture Coloniale, société commerciale de Lucien Linden. Celle-ci contribuera de façon décisive au succès de la culture du « café Robusta ». Les premiers plants de « café Robusta » ayant pu être reproduits avec succès, rien ne va plus s'opposer à l'essor de sa culture en Asie du Sud-Est, en raison de son prix et de sa résistance aux milieux et climats tropicaux.

Luja est en revanche un érudit qui publie peu. Par contre, il écrivait beaucoup comme en témoigne sa correspondance avec Victor Ferrant. Il y expose de façon détaillée ses découvertes et ses observations en sciences naturelles. Parmi ses publications mentionnons en premier lieu ses récits de voyages d'explora-



Destruction d'un nid d'Atta ; notes par Edouard Luja

Zu Gast

Eestëmmeg wann ech gelift!

Gast Gybérien

An zwee Méint gi mir nees wielen. Dir dærfst sechs Leit bestëmmen, déi Lëtzebuerg am Euro-parlament verrieden. Et geet bei Ärer Decisioun ëm vill méi wéi ëm d'Bestandsopnam vun de Prozenter vun den eenzele Lëtzebuurger Parteien. Dir bestëmmt mat, wéi e Wee Europa an Zukunft soll goen!

Lëtzebuerg brauch Europa, doriwwer besteet keen Zwiwel. Ob Europa och Lëtzebuerg brauch, doriwwer gëtt sech an enger Rei Länner, och bei eisen direkten Noperen, Froe gestallt. E friéiere Finanz-minister vum Angela Merkel wollt a Steierfroen d'Kavallerie op Lëtzebuerg schécken. An de fran-séische Medie vergeet keng Woch, wou de Grand-Duché net als Steierparadäis a Schmarotzer duerge-stallt gëtt. A jo, eis Regierungen, ob mam Tandem Juncker-Frieden oder ënnert dem Gambia-Fändel,

De Gast Gybérien ass Députéierte vun der Alternativ-demokratescher Reformpartei

hu ganz oft a Verhandlungen noginn. Hei nëmmen zwee Beispiller dofir: d'Opgi vum Steiergeheimnis an d'TVA um Internethandel.

Ob eis dat gefält oder net: E groussen Deel vun eiser Ekonomie a vun eisem Wuelstand (an domadder och eisem Sozialsystem) berout op der staarker Finanz-plaz. D'Banquieren an d'Manager vun de Finanzfon-ge sinn awer net op Lëtzebuerg komm, wéinst eisem guddem Klima oder eise schéine Plagen. Si sinn hei, well d'Zesummespill vu Gesetzter a Steieren hinnen erlaabt, hei besser Geschäfte ze maache wéi an anere Länner vun der EU.

Mat England fält ee vun eise wichtegen Alliierten an Europa, wann d'Diskussiounen ëm Steierfroe lass-getréppelt ginn, ewech. Lëtzebuerg huet nach eng eenzeg Tromp an der Hand, fir seng Interessien ze verrieden: d'Eestëmmegkeet, déi bei Decisiounen a Saache Steieren am Traité festgehalen ass. Am Kader vun den Europawale wäert aus allen anere Member-staaten dës Eestëmmegkeet nees a Fro gestallt ginn.

Mee och zu Lëtzebuerg stelle wichteg Personnagen dës Eestëmmegkeet a Fro! Zwee Parteipresidenten, de Franz Fayot vun der LSAP (eng Regierungspar-tei) an de Frank Engel vun der CSV, hu sech géint de Prinzip vun der Eestëmmegkeet ausgeschwat. Ähnlech Téin héiert een och bei deene Gréngen. D'Regierung behaupt, hannert dem Prinzip vun

der Eestëmmegkeet ze stoen. D'ADR wollt, datt d'Parlament der Regierung soll de Réck stäipen, an huet eng Motioun abruecht, wou d'Deputéiert sech och zum Prinzip vun der Unanimitéit a Steierfroe sollte bekennen. D'Resultat war erstaunlech a mécht Angscht! D'Motioun gouf mat de Stëmme vun der Gambia-Majoritéit an de Lénken ofgeleent. Ausser Lëtzebuerg zéckt kee Land, an Europa seng wich-teg Interessien ze verdeedegen. Eng Majoritéit an der Chamber schéngt awer kee Problem ze hunn, d'Zukunft vun eiser Finanzplaz ze hypothekéieren...

Dëst ass ee wichteg Beispill, wann et ëm d'Zukunft vun der Europäescher Unioun geet. Sollen d'Weichen a Richtung vun engem zentralisteschen Europa gestallt ginn, wou d'Lëtzebuurger Stëmm bei Ofstëmmungen nom Majoritéitsprinzip glat guer kee Gewicht méi huet? Soll d'Steierpolitik, an duerno vläicht och d'Sozialpolitik, zentral vu Bréssel aus diktéiert ginn?

D'ADR seet duerzou e kloren Neel! D'ADR ver-deedegt, als eenzeg Lëtzebuurger Partei, en Euro-pa vun den Natiounen. En Europa, wou déi eenzel Länner zesummeschaffen, wou gemeinsam Reege-len do opgestallt ginn, wou si noutwenneig sinn an der Gemeinschaft notzen. D'ADR steet awer och fir en Europa, an deem d'Spezifizitéiten, d'Ekonomie, d'Sozialsystemer awer och d'Sprooch an d'Kultur vun all Land voll a ganz respektéiert ginn.

tion au Mozambique et au Brésil, ainsi que ses articles portant sur les fourmis coupeuses de feuilles, ou en-core sur les espèces de termites et de fourmis de la ré-gion du Congo. Dans tous ses écrits, Luja fait preuve d'un style rédactionnel de qualité, agréable à lire. Pour preuve, citons un passage de son étude intitu-lée « Les serpents venimeux du Brésil » qui décrit un combat mortel entre une vipère et un serpent Mussu-rana : « Subitement la vipère se jette sur le corps de l'ennemi, lui enfonce ses dents venimeuses et attend. L'effet attendu par une longue expérience ne se pro-duit pas, car le Mussurana est insensible au venin de la vipère. Entretemps il a enlacé son ennemi, resserre de plus en plus ses volutes en cherchant à atteindre le cou de la vipère. Ouvrant largement la gueule il lui broie la tête, la triture et commence à engloutir lente-ment son ennemi. Il n'a plus qu'à s'étendre et digérer son plantureux repas. »¹⁰

Prises de position colonialistes et post-colonialistes

Dans les publications de Luja – qu'elles soient récits de voyage ou études naturalistes –, sujet, subjecti-vité et marques subjectives structurent un discours caractérisé par une certaine modération et rete-nue. Ce discours se distingue singulièrement de la prose utilisée par Luja dans ses lettres adressées à Victor Ferrant. Mentionnons dans ce contexte ses remarques concernant le système d'exploitation co-lonial basé sur la soumission sans appel de la popu-lation africaine : « De temps en temps de mauvaises têtes cherchent à mettre tout en désordre, mais par une prompte et énergique intervention, tout rentre dans le calme »¹¹. Relevons également ses partis-pris et autres préjugés du genre « [I]e Brésilien n'est pas intéressant du tout et sa civilisation est encore très rudimentaire dans la campagne. Sa mentalité équi-

vaut à celle du nègre et je marchais mieux avec les nègres qu'avec les gens d'ici »¹² ou « une race de fai-néants et de crapules comme jamais je n'en ai ren-contré »¹³. Par contre, dans ses publications Luja s'abstient de toute remarque vulgaire.

Comment expliquer cette variabilité dans le discours de Luja ? Il importe de rappeler que ses lettres du Congo et du Brésil datent des années 1899-1924 et 1928-1931. Celles-ci traduisent l'opinion instantanée et non-filtrée de Luja à cette époque. Par contre, une quinzaine d'années après avoir œuvré au service de sociétés coloniales belges et de la Belgo-Mineira, il revient sur ses voyages et séjours extra-européens tout en reprenant une bonne partie des informations qu'il avait adressées jadis à son ami Ferrant. Mais en les adaptant aux opinions et convictions qui furent les siennes à la fin de sa vie. Fini le temps des séjours coloniaux ! Bien loin le temps brésilien ! Ce qui reste finalement, ce sont des souvenirs filtrés et sélectifs re-haussés par l'engagement pour les sciences naturelles.

Un regard actuel sur Edouard Luja et son œuvre

Dans l'histoire des sciences naturelles au Luxem-bourg, la vie et l'œuvre d'Edouard Luja occupent une place particulière. De par ses parcours pro-fessionnels, l'agronome, l'horticulteur, le biolo-giste et l'explorateur Edouard Luja peut être consi-déré comme celui qui fait le « go-between » entre l'Afrique centrale et l'Europe, mais également entre le « Novo Mundo » et l'Ancien Monde.

Ce messenger scientifique « entre les mondes » n'est pourtant pas un personnage neutre, puisqu'il agit en tant que « colonial » ou en tant qu'employé d'une multinationale européenne. En d'autres termes, la

carrière de Luja ne saurait être appréhendée en fai-sant abstraction du colonialisme belge, voire belgo-luxembourgeois et de la politique expansionniste du « global player » luxembourgeois en Amérique australe, à savoir l'Arbed. Sa trajectoire séffectue au cœur de systèmes d'appropriation profondément inéquitables et inhumains, c'est-à-dire le système colonial en premier lieu, et plus accessoirement, le système postcolonial.

Située dans ce contexte, l'exclamation de Batty Weber « Sachen habt Ihr, die in keinem andern Museum zu finden sind » revêt une signification et une portée idéologique bien différentes que celles véhiculées par le feuilletoniste à la veille de la Grande Guerre.

¹ Batty WEBER 1914. « Abreißkalender ». In : *Luxemburger Zeitung*, 4. Februar 1914, Morgenausgabe.

² Le présent article se base en partie sur les textes que nous avons publiés dans la plaquette *Photographies d'Edouard Luja au Congo et au Brésil*. (Textes : Claude Wey ; traductions : trans@-Steinfort), MnhnL, 2016, Luxembourg. Ainsi que dans notre étude intitulée « Chasseurs de plantes, botanistes et naturalistes luxembourgeois au Brésil (XVIIe - XXe siècles) ». In : *Bulletin de la Société des naturalistes luxembourgeois* 115: 11-78, voir surtout pp. 34-50 et pp. 67-68. Un inventaire détaillé des références bibliographiques et documentaires intitulé « Edouard Luja (1875-1953). La 'vie globale' d'un naturaliste au temps du colonialisme : Sources et Bibliographie » peut être consulté sur le site du Land (www.land.lu) à partir du ??

³ Sanjay SUBRAHMANYAM, 2018. *Comment être un étranger*. Goa, Ispahan, Venise (XVI^e-XVIII^e siècle). Éditions Points, Collection Points Histoire, Paris : p. 13.

⁴ Edouard LUJA, 1953. « Voyages et séjour au Brésil, État de Minas Geraes (1921-1924) ». In : *Bulletin de la Société des naturalistes luxembourgeois* 57: pp. 34-63 ; voir p. 62.

⁵ Lettre du 4 janvier 1928 envoyée par Edouard Luja de Mangarnier/Fondo à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

⁶ Lettre du 18 mai 1928 envoyée par Edouard Luja de Mangarnier/Manre à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

⁷ Marcel HEUERTZ, 1954. « Edouard Luja 1875-1953 ». In : *Archives, Tome XXI, Nouvelle série de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, Section des Sciences naturelles, physiques et mathématiques*. Luxembourg : pp. 23-33 ; voir surtout p.27.

⁸ Ibid. ; voir p. 29.

⁹ Lettre du 22 juillet 1912 envoyée par Edouard Luja de Kondue/Congo à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

¹⁰ Edouard LUJA, 1947. « Les serpents venimeux du Brésil ». In : *Bulletin de la Société des naturalistes luxembourgeois* 52: pp. 8-13 ; voir p. 12.

¹¹ Lettre du 11 juillet 1913 envoyée par Edouard Luja de Kondue/Congo à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

¹² Lettre du 30 mars 1922 envoyée par Edouard Luja de Monlevade/Brésil à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

¹³ Lettre du 24 novembre 1921 envoyée par Edouard Luja de Monlevade/Brésil à Victor Ferrant. Archives du MnhnL, fonds Edouard Luja.

Die kleine Zeitzeugin

Dazu ist die Jugend ja da



Job, Auto, irgendwie leben muss Mensch ja und von etwas

Michèle Thoma

Große Begeisterung unter den Oldies der netten Sorte: All die jungen frischen Men-schen, die durch die Straßen ziehen, um die Welt zu retten. Welt retten, *big project*, war das nicht mal ihres? Klingt doch verdammt bekannt, aber dann kam einiges da-zwischen. Job, Auto, irgendwie leben muss Mensch ja und von etwas. Einige kamen dazwischen. Unter anderem die, die jetzt so motiviert durch die Straßen ziehen. Eben haben sie noch Stockholm für 29 Euro gebucht, kleiner Wochenendaus-Flug, um einer Freundin, die da Erasmus macht, kurz mal Hallo zu sagen. Die sind ja Tau-sendsassas im Buchen, diese jungen Menschen, immer online, www.Schnäppchen-jäger_innen, steigen in Flugzeuge wie unsereins in Busse. Also, wenn wir in Busse steigen würden.

Mit stolzgeschwellter Brust werden sie gepostet, Nach-wuchs, yeah, Nachwuchs okay. Irgendwas vielleicht doch rich-tig gemacht, die *We don't need no education*-Generation? Auch wenn sie, wie sie sich jetzt selbstanklagend an die Brust klopf, *Nostra Culpa*, schlappge-macht hat. Viel viel toller, *Nos-tra Culpa*, als man selber, die eigene Degeneration, sind die-se jungen Menschen. Obschon man selber auch schon ziem-lich toll war, bitte, Woodstock, und dann haben wir uns in der Großgasse gegen Atom auf den Boden gelegt.

Unterzeichnete gerät ins Sinnieren, wann war das? Mitte der Siebziger, als Busen-freundin auf der Terrasse des Café de Paris auf der Place d'Armes das Szenario eines, schluck, vom Meer verschluckten New York ausmalte. Während sie Eiskaffee löffelten, im Schatten der gescheckten Platanen. So um 2000 herum werde das sein, präzisierte Freundin. 2000, das klang so verlockend bedrohlich. Club of Rome, sagte die Freundin, keine Wahrsager also, echte Wahrsagerei, nämlich Wissenschaft. Puh, echt?, Wahnsinn. Dann bestellten sie noch einen Eiskaffee und träumten davon, wie es wäre, wenn es nicht so wäre, wie es war.

Die von anderen so genannten Hippies lebten zwar bio, manche gar orthodox. Einige hielten das lebenslänglich durch, ließen sich nicht beirren vom Spott der Nachgeborenen, den giftigen Punks, den zynischen Penthouse-Yuppies. Regen-wasser sammeln, Humus klo, Käse und Klamotten selber machen. Aber irgendwann sattelten selbst Fundis von Schusters Rappen auf potenterer Pferdestärken um. Andere konzentrierten sich auf Bio-Weine und darauf, die Kids im Allradwagen zur Waldorfschule zu bringen.

Die Vorfahren, die ausnehmend viel im Auto gefahren sind und ihren Sprösslingen einen monströsen ökologischen Fußabdruck hinterlassen haben, liken diese jetzt sehr. Welch tolle Jugend! Und so engagiert. Wo sie ja auch sonst schon so viele Probleme hat beziehungsweise haben wird. Anscheinend ist sie viel ärmer als ihre Alten, lesen die Alten betroffen, lebt in einem Europa, das nicht mehr weiß, wie lan-ge es es noch gibt und warum, und werden bald von kompetenten Roboter_innen geschult werden. Und jetzt müssen sie auch noch klimaschwänzen.

Auf dem ganzen Erdball, und extra viele gerade in Luxemburg, wo der Fußabdruck ja besonders viel zertrampelt hat, unattraktive Mini-Lebewesen zum Beispiel, die kein Schwein kennt, aber anscheinend Amsel, Drossel, Fink und Star so gut schmecken. Und die schwänzen uns jetzt wegen Gestorbensein, bald Ausgestorbensein, selbst SUV-Fahrer und Monsanto-Lobbyistinnen finden das bedauerlich: Sie schätzen ein Gratiskonzert bei Bio-Wein an lauschigen Abenden. Gut, dass die Jugendlichen Gas geben! Dazu ist die Jugend ja da. Den Alten Stress machen, Forderungen stellen, möglichst grandiose, auch an sich selber. Klima-Askese, nicht fliegen, Wow!

Baby-Boomer_innen, überall zuhause, auf den Fidschi- Inseln und in den Kunstka-thedralen, applaudieren gerührt. Top, postet Last-Minute-Greisin, gerade unterwegs zum Flughafen, leider schafft sie es nicht mehr im Nachen bis nach Südostindien oder auf der Drahteselin durch die Mongolei.

Hedonistischer *Best Ager* protestet den Klima-Kids zu.

Während die Sonne bei Capri versinkt.



Commentaire d'Edouard Luja (au centre) : « Un géant de la forêt avant l'abattage »

Bert Theis lors d’une fête de l’Isola Art Center – Pepe Verde, dont il était un des instigateurs, à Milan, en mai 2015. Le Luxembourgeois mort en 2016, qui vivait, travaillait et enseignait à Milan, était un des artistes autochtones les plus influents du tournant du siècle, ayant forgé le terme de « fight specific » pour son travail, un art qui s’oppose, avec les moyens de la philosophie et de la résistance pacifique, à la mercantilisation de la société. Le week-end prochain, les 29 et 30 mars, auront lieu les vernissages de la plus grande exposition rétrospective qui lui ait jamais été consacrée, *Building philosophy – Cultivating utopia*, au Mudam (exposition qu’il avait commencé à planifier de son vivant avec Enrico Lunghi, qui en est le curateur). Sous le titre *Arcipelago Bert Theis*, plusieurs événements connexes sont organisés, au Cercle-Cité, à Belval et au Luca e.a. (programme : *Mudam.lu*). jh



Art contemporain



Backstop Fake Fiction

Quel endroit plus propice que l’Irlande du Nord et quel moment plus excitant qu’en pleines discussions sur le Brexit pour l’artiste Filip Markiewicz pour monter une version adaptée de sa *Celebration Factory* ? Demain, samedi 23 mars, aura lieu le vernissage de cette version britannique de l’exposition montée fin 2018 au Casino Luxembourg (après une première ébauche à Northhampton et avant de continuer vers Osnabrück à la fin de l’année). C’est la directrice du Centre for Contemporary Art Derry-Londonderry Catherine Hemelryck qui a invité Filip Markiewicz à montrer sa vue de notre histoire contemporaine, ses héros (comme Lech Walesa), ses peurs (les attentats du Bataclan), ses dérives politiques (le Brexit, les morts de la crise migratoire...) et ses codes esthétiques (références au Bauhaus, à Oscar Schlemmer, à Bela Lugosi) et intellectuels (la « modernité liquide » de Zygmunt Bauman) au CCA (photo des billets de banque prise lors de l’installation : Filip Markiewicz).

Derry-Londonderry est une région particulièrement propice aux interrogations de Markiewicz, car la ville du *Bloody Sunday*, la tuerie de 1972 ayant fait 28 morts parmi des manifestants pacifiques et qui fut immortalisée par la chanson de U2, symbolise comme peu d’autre l’absurdité des luttes fratricides pour raisons idéologiques. Située à la frontière irlandaise, Derry-Londonderry est la région qui craint le plus un Brexit dur, se retrouvant alors à la lisière de deux mondes.

Comme déjà au Luxembourg, Filip Markiewicz montre ses dessins, ses installations et ses films autour de l’imaginaire collectif, du monde de la musique et de l’isolation de l’humain dans un contexte de déstabilisation géopolitique global. La scène ronde ayant servi aux performances *Fake Fiction* au Luxembourg est transformée ici en scène ouverte, pouvant être activée par des artistes locaux durant l’exposition (jusqu’au 11 mai ; pour plus d’informations : cca-derry-londonderry.org/exhibitions/celebration-factory). jh



Politique



Éloge la piraterie ?

Le débat sur la directive Copyright arrive (enfin) au Luxembourg, une semaine avant son adoption définitive au Parlement européen (voir *d’Land* du 01/02/19). Demain, samedi 23 mars, aura lieu, place de l’Europe au Kirchberg, une grande manifestation *#SaveYouInternet*, sur le modèle de ce qui se pratique dans d’autres capitales européennes depuis des semaines. En cause : les articles 11 et 13 de la directive, concernant respectivement les droits voisins pour la presse et la responsabilité des réseaux sociaux en ce qui concerne le respect des droits d’auteur. Depuis des années, les Gafa (Google, Apple, Facebook, Amazon) mobilisent contre cette directive, avec des moyens de lobbying hors du commun, instrumentalisant les internautes pour lutter contre des mesures qui rétribueraient la propriété intellectuelle. Au Luxembourg, tous les partis (à l’exception de l’ADR), ou du moins leurs sections jeunesse, appellent à cette manifestation, paniqués à l’idée que les déjà très populaires Pirates – qui sont nés de l’idée même du piratage en ligne – et Sven Clement ne profitent du mouvement. Les auteurs-compositeurs de musique (Flac) et du cinéma (Lars) sont bien seuls à défendre le droit d’auteur. Or, le contenu ne tombe pas du ciel, avant que les plateformes puissent le partager, quelqu’un s’est creusé les méninges pour le créer. Mais le travail intellectuel n’a guère d’avocats au Luxembourg (photo sb). jh

Musées



« Delighted »

Aussi bien Suzanne Cotter, la directrice du Mudam Luxembourg, que Jean-Jacques Aillagon, le directeur général de la collection Pinault, se disent « delighted », ravis, de la collaboration entre leurs deux institutions, qu’ils annoncent dans un communiqué commun diffusé cette semaine. À partir du 20 avril, on pourra voir des œuvres de l’artiste vietnamien Danh Võ (photo : *We, the people*, exposée en 2014 à New York, TPC) issues de la collection Pinault dans le Parc de sculptures du Mudam, ainsi que les œuvres de plus petites dimensions de Võ de la collection du Mudam. C’est une collaboration entre David et Goliath, la collection de l’industriel français étant une des plus grosses collections privées en Europe. En vingt ans, Pinault aurait acquis plus de 3 000 œuvres ; rien qu’en 2016, il aurait acheté 118 œuvres pour 182 millions d’euros, écrivait *Le Monde* dans un portrait en juin 2018. Le Mudam par contre n’a que des miettes, à peine quelques centaines de milliers d’euros par an, pour développer sa collection. Pinault a déjà deux musées, le Palazzo Grassi à Venise et la Bourse de commerce à Paris, mais la valorisation par une institution publique semble garder son charme. jh



Scènes



Roll over Beethoven

Von Herzen – möge es wieder zu Herzen gehen est une charmante soirée de lecture musicale qui touche sans crier gare. Créée l’année dernière sous la direction de Marion Rothhaar au Théâtre national, qui en propose une reprise ce samedi 23 mars à 20 heures et dimanche 24 à 17 heures, la soirée est une collaboration entre l’acteur André Jung et le pianiste Jean Muller (photo : TPC). Jung lisant des lettres de Beethoven, parfois intimes, parfois coquetteries ou ironiques, mais toujours passionnées, et Muller les illustrant avec des morceaux issus des différentes étapes de la vie du compositeur (*tnl.lu*). jh



Qui a dit secret fiscal ?

C’est la pièce idéale pour le pays où l’optimisation fiscale fait partie des fiertés nationales. Même si *Frauen an der Steuer* n’est par une pièce luxembourgeoise, mais une soirée de cabaret musical allemande (avec l’actrice luxembourgeoise Fabienne Hollwege), qui fera halte les 28 et 29 mars au Kasemattentheater. Où il est question de TVA et de déchet fiscal – en riant (*kasemattentheater.lu*). jh

Musiques



En forme ?

Les Rotondes accueillent le sulfureux combo Health de Los Angeles ce vendredi soir, 22 mars. Précédée d’une réputation de laborantins soniques en quête de tribalisme, la formation a longtemps essayé de réinventer l’art de la *noise*, à mi-chemin entre Sonic Youth et Atari Teenage Riot. Ainsi, leurs trois premiers albums qui mélangeaient bruits blancs issus de guitares à d’autres délires électroniques laissaient s’échapper une énergie malsaine proprement fascinante et repoussaient à coups de butoirs étonnement *catchy* les limites du genre. De plus, la voix diaphane du chanteur donnait un cachet proche du *shoegazing* 90’s. Mais le récent *Vol.4 : Slaves of fear* opte pour une démarche (trop) frontale, synthétique et métallique pour un résultat souvent plat et sans saveurs voyant toutes les spécificités de Health s’estomper, sauf le temps d’un excellent *Strange days* (1999). Baisse de forme passagère ou définitive ? da



Plantation

Seed To Tree présentera le même soir son deuxième album intitulé *Proportions* à la Rockhal. Le quatuor peut s’enorgueillir de s’être hissé parmi les formations locales qui comptent depuis leurs débuts en 2009. En effet, leur pop *folky* a les reins solides au niveau *songwriting* tout en n’oubliant jamais une certaine tangibilité radiophonique à l’image d’un Villagers voire d’un Grizzly Bear plus basique. Pour l’occasion, le rôle de chauffeur de salle sera dévolu à Autumn Sweater et son indé pop enlevé entre Feelies et Yo La Tengo. da

Films made in Luxembourg

Cinéma familial

Godefroy Gordet

Adolf el Assal est le genre de personnalité que le cinéma moderne adore. Le type a une humilité incroyable et réussit à faire l'anguille entre les mondanités du domaine. C'est simple, son cinéma est franc, affranchi et inspiré. Pris au sérieux depuis *Divizionz*, le Luxembourgeois trouve aujourd'hui une légitimité exponentielle. Choisi pour être l'un des ambassadeurs culturels du Luxembourg pour Dubaï 2020, à 38 ans, il sort son quatrième long-métrage *Sawah*, pour lequel il a reçu la plus importante aide financière de la part du Fonds national de soutien à la production audiovisuelle (Fonspa). C'est dire l'attente derrière ce projet...

Né en Égypte, Adolf el Assal grandit aux Émirats Arabe Unis avant d'atterrir au Luxembourg à l'âge de sept ans et de rester « coincé » dans ce « Grand Duchy of Luxembourg » qu'il finit par adorer. Petit à petit, le réalisateur fait son trou dans le milieu du cinéma. D'abord avec *Divizionz*, un premier film format « guérilla », tourné sans le sou en Ouganda, puis, dans cette même idée de production petit budget/court terme, avec *Reste bien, mec !* qui lui permet d'accrocher le Film Fund et d'intégrer le cinéma luxembourgeois pro. Dans cette dynamique, il sort le court-métrage *La fa-meuse route* et embraye quelques années ensuite, avec *Les Gars*, un premier film « professionnel » plutôt bien reçu, qui le fait voyager au Canada, en France et en Belgique.

Autour de ces premiers projets entre débrouille et maladresse, idées brutes et novatrices, Adolf el Assal partage déjà ses influences, mais aussi ses problématiques principales autour de l'identité, l'immigration, le multiculturalisme, la tolérance... En utilisant le ressort comique comme soupape, conservant les accents, les langues, les couleurs, le réalisateur joue dans ses films avec des thématiques sensibles, définissant un style qui se fout du degré de lecture, pourvu qu'on y prenne du plaisir et que ça nous interpelle.

Avec *Sawah*, Adolf el Assal livre un film heureux, aux accents humanistes, mettant en scène un héros égyptien dans un trip initiatique vers la Belgique

Ainsi, *Sawah* porte évidemment toutes ces aspirations. Le cinéaste livre un film heureux, aux accents humanistes, mettant en scène un héros égyptien dans un trip initiatique vers la Belgique qu'il n'atteindra jamais, bloqué malencontreusement au Luxembourg...

Après avoir remporté la passerelle nationale d'un concours de DJ, Samir alias DJ Skaarab (Karim Kassem) est invité à l'ultime finale internationale à Bruxelles. Mais tout part en vrille quand, via un transit à Luxembourg, il s'y retrouve coincé. Accueilli comme un immigré clandestin dans ce pays dont il ignorait complètement l'existence, Samir va tout faire pour trouver un moyen de disputer sa finale. Rejoindre Bruxelles de Luxembourg en 48 heures, ça paraît simple, mais avec la police ou la mafia locale sur le dos et la révolution qui éclate chez lui en Égypte dans la tête, tout se complique...

Soutenu par sa jeune maison de production Wady Films, qu'Adolf tient avec le directeur photo Nikos Welter et le scénariste Sirvan Marogy, cette nouvelle réalisation ne s'est pas faite avec des bouts de ficelles et ça se ressent. Même si le budget global n'est pas encore celui de *Captain America*, *Sawah* a tout de même profité de quelques millions d'euros, aidé notamment par le Film Fund (2,6 millions d'aide à la production), Deal Productions, Caviar Films et Film-Clinic.

Aussi, dans sa forme, *Sawah* suit une certaine ligne éditoriale entre le commercial et l'art et essai, d'abord pour toucher un public le plus large possible, ensuite pour soutenir les thématiques sur lesquelles travaille Adolf el Assal qui signe de fait, un film aux bribes autobiographiques. D'ailleurs, le réalisateur ne manque pas de rappeler que *Sawah* est le premier opus d'un triptyque basé sur des épisodes de sa vie. C'est donc une vision très personnelle du cinéma que nous donne le Luxembourgeois, qui tire l'essence de ce film par une sincérité forte dans le traitement du sujet et une dynamique familiale tant dans la façon dont il a été tourné que dans ce que le film donne à voir.

Cette comédie dramatique menée, dès le début, comme un *happy end* sans surprise, montre tout de même une histoire pleine de bonnes intentions. En prenant pour personnage principal un Égyptien belle gueule, vivant la nuit, El Assal se permet néanmoins d'infiltrer dans son film des préoccupations plus sérieuses comme les contestations du *Printemps Arabe*, les débats sur l'immigration ou les stéréotypes raciaux. Sans prendre pour autant position, l'équipe de *Sawah* utilise cette dramaturgie solide pour mener le film dans un récit léger, entre tolérance et générosité.



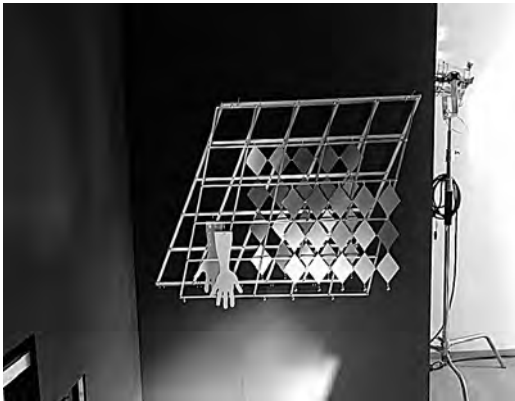
Sawah est un récit léger, sa réalisation est propre

Pourtant, si la réalisation est propre, donnant de belles images, un étalonnage pointu et une photographie plaisante, l'exécution cumule quelques écueils : le casting est déséquilibré, bien que soudé, les dialogues parfois potaches, même s'ils font sourire et malgré le beau travail du compositeur Éric Bintz alias Cehashi sur la bande originale, on regrette que le volet « musique » de *Sawah* n'ait pas une plus grande importance. La scène musicale égyptienne, florissante depuis la révolution justement – avec l'avènement du mouvement *mahraganat* –, aurait gagné à être mieux représentée dans ce film en coproduction égyptienne.

Sawah d'Adolf el Assal (réalisation et scénario, avec Dennis Foon et Sirvan Marogy), avec Karim Kassem, Eric Kabongo, Jean-Luc Couchard, Mourade Zeguendi, Stéphane Bissot, Nilton Martins, Elisabet Johannesdottir, Paul Robert, Mahmoud Elissy, Sarah Abdelrahman, Wesley Weigel, Bess Limani, Dan Sluijzer, Mara Taquin, Negweny El Assal, Mö Sbiri, Sophie Mousel, Khaled Mansour, produit par Désirée Nosbusch, Alexandra Hoesdorff et Adolf El Assal, actuellement en salles.

Art contemporain

Le scénographe



Portrait volé de Yann Annicchiarico (il n'aime pas ça) dans son installation chez Nosbaum-Reding ; À géométrie variable (serveur de deux patrons) et L'espace de Monsieur Polyèdre (de gauche à droite)

josée hansen

La première chose qui frappe lorsqu'on entre actuellement dans l'espace *Projects* de Nosbaum-Reding, c'est l'odeur. Une odeur de bois fraîchement coupé, du pin peut-être. C'est que, pour sa première exposition personnelle dans une galerie au Luxembourg, Yann Annicchiarico (*1983 au Luxembourg) y a monté un labyrinthe en bois peint de couleur foncée, transformant complètement l'espace du *white cube* léché en une *black box* à multiples ouvertures, passages et mises en abyme. Mais l'installation ne laisse jamais de doute quant à son artificialité : les projecteurs sont exposés, la matérialité du contreplaqué est visible, des câbles pendent derrière les parois construites le long des murs de la galerie. Parfois, un élément en aluminium et laiton est accroché à un des panneaux ; ailleurs, du plexiglas orange modifie le rapport entre intérieur et extérieur.

Rendez-vous à la galerie avec l'artiste découvert à la *Biennale jeune création* du Carré Rotondes en 2010, puis retrouvé entre autres au *The Project* chez Bradtke en 2014, au *Leap* (Luxembourg Encouragement for Artists Prize) l'année dernière ou encore au Cape Ettebruck en début d'année. Il ne tient pas en place, ne peut expliquer son travail qu'en le traversant. « Je réfléchis souvent avec mes mains », dit-il, insistant que, s'il a construit cette installation lui-même, ce n'est pas forcément important qu'il fasse le geste

Représentations et échafaudages : avec Yann Annicchiarico dans son exposition personnelle *La moitié des yeux* chez Nosbaum-Reding

lui-même. « Cela dépend de la complexité de la facture de l'œuvre : je ne suis pas fixé sur le processus de mon travail. S'il le faut, une œuvre peut tout à fait être produite ailleurs. Mais quand je peux la réaliser, je le fais. J'aime passer du temps avec mon art. »

C'est ce que fait Monsieur Polyèdre, un personnage qu'il incarne lui-même et qui, en lieu et place d'une tête, porte un gros polyèdre miroitant sur la tête. La figure, créée en 2010 déjà, a été réactivée ici et a traversé l'espace scénographique de la première salle de la galerie une nuit avant le vernissage. Dans l'arrière-salle, une vidéo montre Monsieur Polyèdre en chemise blanche et pantalon foncé, les bras étendus pour trouver son chemin, lentement, parcimonieusement. Si on pense immédiatement à la proposition allemande pour la biennale de Venise de cette année, l'artiste Nastascha Süder Happelmann ne se montrant qu'avec un gros masque en forme de caillou difforme sur la tête, le travail d'Annicchiarico n'est pas forcément axé sur un questionnement de l'identité. Monsieur Polyèdre est plutôt une surface de projection pour le spectateur et pour l'œuvre, qui se réfléchit dans les parois de l'élément sculptural constituant sa tête. « Avec ce travail, je voulais poser la question du statut de l'art et de l'artificialité », explique Annicchiarico, fasciné par les acteurs qui sont

leurs personnages, au lieu de tenter d'incarner un rôle, « comme chez Pasolini et chez Lars von Trier à ses débuts, qui ne travaillent qu'avec des figures qui étaient parfaites pour le rôle. » Pour lui, « Monsieur Polyèdre ne joue pas. Mais en même temps, ses mouvements dans l'espace sont automatiquement justes. »

Au centre de son travail artistique, explique encore Yann Annicchiarico, il y a la question de la représentation. Comment la mémoire collective se souvient-elle d'un personnage historique par exemple ? Pour la sérigraphie *Titre oublié* (2016), Annicchiarico a superposé deux clichés très caractéristiques, de Charles Chaplin et d'Albert Einstein, qui semblent fusionner. L'acteur et le penseur, le clown et le physicien. « Une de mes interrogations récurrentes traite de cette interface entre le mental et le corps, comment ils interagissent... » Et de citer Brecht et sa distanciation, *Verfremdung*.

Le théâtre, nous y voilà ! Même si Annicchiarico n'a encore jamais réalisé de scénographie de théâtre, il est évident que son travail s'y prête. Non : que son travail est déjà une scénographie de théâtre, les acteurs en moins. C'est comme si la galerie n'attendait que ça : une lecture, une performance, peut-être même toute une pièce. D'ailleurs, certaines œuvres y font directement

référence, comme ces deux sculptures *À géométrie variable* (*serveur de deux patrons*), qui empruntent à l'Arlequin (de Goldoni) ses losanges et les gants, la duplicité étant signifiée par la combinaison de deux métaux (l'aluminium et le laiton). « Comme ces deux œuvres-là, beaucoup de mes œuvres peuvent être activées », explique l'artiste. En les prenant entre les mains, en regardant à travers les vides, pour une autre vue sur le monde. « Ce sont des machines optiques ».

Ce n'est donc pas un hasard si cette première exposition personnelle de Yann Annicchiarico dans une galerie privée (qui sera transposée en avril pour un solo à la section *New Positions* de l'Art Cologne) s'appelle *La moitié des yeux*. Le titre suggère que nous ne voyons le monde qu'à moitié, et que l'art (pas forcément le sien uniquement), en offrant un échafaudage théorique et esthétique, complète notre vision du monde. Et nous aide à nous orienter. Où il est question de cadrage, de déplacement du regard et d'émerveillement. Et qui sait : peut-être qu'un jour, Polyèdre pourra enlever son masque ?

L'exposition *La moitié des yeux* de Yann Annicchiarico dure encore jusqu'au 6 avril chez Nosbaum-Reding ; nosbaumreding.lu. Pour plus d'informations sur l'artiste : yannannicchiarico.com L'Art Cologne 2019 aura lieu du 11 au 14 avril ; artcologne.com.

Luxembourg City Film Festival

« Oublions le cinéma pour la seule question du regard »

Abderrahmane Sissako sur le tournage de *Bamako*

Entretien : Loïc Millot

Né en 1961 à Kiffa, en Mauritanie, Abderrahmane Sissako est l'auteur de trois longs-métrages récompensés dans les plus grands festivals de cinéma internationaux (*Heremakono* / *En attendant le bonheur* en 2002, *Bamako* en 2006, et *Timbuktu* en 2014. Pour d'Letzeburger Land, Abderrahmane Sissako, qui donnait une masterclass au Luxembourg City Film Festival le 15 mars, revient sur ses dix années de formation en ex-Union soviétique et évoque son rapport avec les cultures occidentale et africaine.

d'Land : *Abderrahmane Sissako, bonjour. Je souhaiterais aborder avec vous la période soviétique (1981-1991) de votre filmographie, une période qui correspond à votre période de formation au sein du VGIK de Moscou et à la réalisation de vos premiers courts-métrages (Le Jeu en 1989, puis Octobre en 1991). Nous connaissons assez mal l'enseignement cinématographique tel qu'il se pratiquait dans cette prestigieuse école de Moscou. La transmission étant au cœur de votre cinéma, comment se passaient à cette époque les enseignements au VGIK de Moscou ?*

Abderrahmane Sissako : Je suis arrivé dans cette école relativement jeune. Nous étions en 1981, j'avais alors 19 ans. La première année j'ai dû apprendre la langue, puis en 1982-1983 je suis entré au VGIK (École d'État de cinéma de Moscou). Je suis venu « vierge », venant d'un pays où la « culture » en tant que telle – je veux dire le théâtre, le cinéma, les livres – n'existe quasiment pas. J'arrive donc dans ce lieu académique, en quelque sorte démuné. Cela a été une première frustration pour moi. Certains étudiants pensaient qu'en raison de ces lacunes, vous ne pouviez pas apporter quelque chose, ni même suivre des études d'art. Et c'est cette vision, à mon avis erronée, que l'on retrouve dans le système académique de façon générale.

Vous savez, dans la culture mandingue, lorsque que l'on ne connaît pas le prénom d'un enfant qui court dans la rue et que l'on veut l'interpeller, on l'appelle « karamoukou », ce qui veut dire « maître ». Cela veut dire que cet enfant sait quelque chose que vous ne savez pas. Voilà le cœur du principe de la transmission. Voilà ce qui est important dans toute rencontre, quelle que soit la raison de la rencontre. Et c'est cette diversité qui enrichit ce que j'appelle l'universel.

Dans le système soviétique de l'époque, il y a les notions d'élève et de maître. Il y a un maître qui choisit dix à quinze élèves pendant un cursus de cinq ou six ans selon la faculté. Le maître, en Russie, c'est quelqu'un de très important. On est là pour le maître, le maître est tout-puissant, c'est lui qui contrôle tout ce que fait l'étudiant. Ce processus était fort différent de celui que j'ai connu. On peut ne pas connaître Bach, Mozart ou Tchaïkovski, mais on vient tout de même de quelque part... Moi, je viens d'une culture de l'anonymat. Celui qui peut méduser dans la rue peut être anonyme, tout comme les statues ou les sculptures africaines ne sont pas signées. J'étais furieux que l'on ne reconnaissait pas la culture d'où je venais. Mais je n'étais pas complexé. Quand, enfant, tu vois toute la journée des pagnes et des habits qui séchent pendant une heure, puis qu'on les enlève pour mettre d'autres pagnes et d'autres couleurs, tu grandis dans quelque chose qui est le rapport avec l'image, avec les couleurs. Tu n'es pas allé au musée pour voir des tableaux de Matisse, mais disons que tu as vu des Matisse autrement.

Y a-t-il des professeurs au VGIK dont les enseignements ont été pour vous particulièrement formateurs ?

Si certains étudiants pensaient qu'en raison de ma culture je ne pouvais rien apporter, j'ai en revanche beaucoup bénéficié de la disponibilité des professeurs. J'ai eu un maître, au VGIK, qui était sensible à cette forme d'identité et m'a donc accompagné (Marlin Khoutziev). Et le résultat est là tout de même. L'un d'entre eux m'a aussi beaucoup marqué ; c'est Filonov, qui était mon prof de montage. Imaginez, vous avez pour professeur de montage un homme de 85 ans qui a été l'assistant d'Eisenstein. Je me suis lié d'amitié avec lui. Je me rappelle, tant c'était impressionnant, du premier cours de Filonov. Il avait installé plusieurs tables, et sur chaque table étaient posés des dessins – le plus souvent des paysages ou des personnages – qu'il avait découpés, peut-être dans des calendriers japonais ou chinois. Nous devions marcher à tour de rôle pour voir ce qu'il avait fait et, après, on pouvait changer l'agencement des images si l'on en avait envie. On pouvait mettre par exemple un arbre fleuri à côté d'un animal ou d'un visage d'homme. L'expérience m'avait amusé, mais

je ne savais pas que c'était déjà du montage. Quand un cours de montage commence de cette façon, cela m'a tout de suite fasciné. Pour moi la partie la plus importante au cinéma, c'est le montage.

Lors de la masterclass donnée dans le cadre du Luxembourg City Film Festival, vous avez évoqué le concours du chef-opérateur Georgy Rerberg sur votre court-métrage Octobre. Comment l'avez-vous rencontré ?

À cette époque-là, c'était Vadim Youssouf qui enseignait la photographie au VGIK. J'ai été invité à dîner chez une dame qui était réalisatrice de documentaires et qui m'a demandé ce que je voulais réaliser comme film après mes études au VGIK. Je lui ai donc parlé d'un sujet dont le titre était « Le fou de Sokolo », l'histoire d'un homme à la retraite qui revient dans son village pour devenir paysan. Après lui avoir raconté l'histoire de cet homme, cette dame m'a conseillé de faire la connaissance de Georgy Rerberg, le chef-opérateur de Tarkovski (leur collaboration débute à partir du *Miroir*, 1974, ndlr).

« Quand, enfant, tu vois toute la journée des pagnes et des habits qui séchent pendant une heure, puis qu'on les enlève pour mettre d'autres pagnes et d'autres couleurs, tu grandis dans quelque chose qui est le rapport avec l'image, avec les couleurs. » Un entretien avec Abderrahmane Sissako

Rerberg était un type extraordinaire, squelettique, très russe, personne ne l'aimait vraiment, car il était conflictuel. Il m'invite un jour à présenter mon histoire. C'était dans sa cuisine, au rez-de-chaussée, non loin de la Place Rouge. Hésitant, je lui raconte alors l'histoire du « Fou de Sokolo », mais je ne voulais pas débiter ce projet tout de suite. Je venais de finir un autre projet, que Rerberg m'a demandé de lui remettre. Je lui ai donc apporté le scénario d'*Octobre*. Il m'a appelé pour me dire : « Si tu filmes ce scénario comme il est, cela ne donnera rien. Car quelque chose d'essentiel manque. Si tu ne le trouves pas, ne le fais pas. » Il était 18 heures et Rerberg m'avait dit qu'il ne dormait pas avant 23 heures et que je pouvais l'appeler. Arrivé chez moi, je le rappelle et lui dis : « Je pense que l'histoire est la suivante : Irina est enceinte et Idriss ne le sait pas. » Il m'a dit : « Tu peux faire ton film maintenant. » C'est ça, la façon russe de faire les choses.

Avec Heremakono, premier long-métrage poétique dans lequel vous magnifiez les cultures anthropologiques africaines, vous refermez un cycle indirectement autobiographique. Le motif de la fenêtre basse y revient à plusieurs reprises, comme pour opérer une mise en abyme du dispositif cinématographique. A l'image d'Abdallah, votre alter ego dans ce film, qui voit le monde à travers cette fenêtre, votre esthétique cinématographique semble prendre sa source dans l'observation de la réalité, plutôt que dans une culture cinéphilique par ailleurs dominée par les productions occidentales. Peut-on dire que cette fenêtre basse constitue le motif originel de votre cinéma ?

Pour moi la fenêtre basse, c'était d'abord une architecture. Et l'architecture et le cinéma, c'est presque pareil. J'étais en adéquation avec cette fenêtre basse dans la façon de voir les choses, dans un pays où je suis coupé de tout, de la langue que j'ai apprise, avec ma mère et cette fenêtre basse qui me lie au monde. Après lui avoir décrit cette fenêtre basse que je regardais avant de partir pour la Russie, mon maître au VGIK a dit : « Il a une vision cinématographique ». Cela signifie que la vision cinématographique, ce n'est rien d'autre qu'une vision de la vie. C'est cela qui est justement intéressant, le regard. Oublions donc le cinéma pour la seule question du regard.



Timbuktu



Bamako

Art contemporain

Le principe espérance



Le Détroit de Gibraltar, photographié par Marco Godinho, dans le cadre de ses recherches

Sofia Eliza Bouratsis

Présentation (réflexion et rêve) La Biennale de Venise est, avec la Documenta, l'événement le plus important de l'art contemporain, elle fait partie des expositions qui ont un impact indéniable aussi bien sur la trajectoire des artistes qui y participent que sur les tendances du monde de l'art à son issue. C'est ce qui explique l'enjeu considérable que représente ce projet pour tout artiste et pour tout pays – qui, selon ses moyens –, y est présent. Le 11 mars dernier a eu lieu la conférence de presse à propos de la participation luxembourgeoise à la 58^e *Exposition internationale d'art – La Biennale de Venise*. Le projet est entièrement financé par le ministère de la Culture¹ et sa coordination est placée, comme en 2017 pour l'exposition *Thank you so much for the flowers* de Mike Bourscheid, sous l'égide du Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain. L'artiste qui va représenter le Luxembourg à la Biennale est Marco Godinho avec le projet *Written by water*.

L'une des particularités de la conférence de presse pour Venise est que l'exposition n'ouvrira ses portes que deux mois plus tard. Cette présentation est ainsi dotée d'une forme de liberté, une sorte de page encore blanche – ceci même si le projet est déjà bien défini par l'artiste, le curateur et la production. Cette exposition se situe actuellement pour le public au niveau de la projection et de l'anticipation : c'est, en d'autres termes, l'occasion rare de se laisser emporter par les questionnements soulevés par l'artiste et d'imaginer comment l'« intention » prendra corps pour l'exposition à venir. C'est une belle manière de se confronter à l'art, une temporalité spécifique de la relation à l'art, qui est évocatrice et inspirante, car elle permet le luxe précieux de penser à..., avant que le rapport esthétique, la présence de l'œuvre, ne vienne occuper l'essentiel du processus de réception. D'autant plus que la potence questionnante et poétique du projet de Marco Godinho est particulièrement importante.

Notes préalables *Written by water*, dont le curateur est Kevin Muhlen, le directeur du Casino, assisté par Stilbé Schroeder, est la première exposition d'art contemporain qui aura lieu dans le nouveau Pavillon luxembourgeois, à l'Arsenale. Le commissaire a mentionné cette dimension fondamentale, le défi que représente la préparation d'une exposition dans un nouvel espace, géré par la Biennale qui, certes, donnera lieu à une visibilité augmentée des projets mais qui représente également des particularités dues au nouveau dispositif administratif et architectural (au positionnement du pavillon dans l'Arsenale) de l'espace à découvrir et à apprendre à habiter. Kevin Muhlen a surtout exprimé son enthousiasme pour le projet de l'artiste avec lequel il travaille depuis plusieurs années sur des projets très différents et dont il connaît donc très bien le travail. Élément qui a également constitué l'introduction de Marco Godinho : la confiance entre les deux hommes qui travaillent avec joie – et en connaissance de cause – pour ce projet. Et il s'agit d'un élément fondamental de la préparation de toute exposition : Comment autrement s'engager et construire un projet ? Comment soutenir au mieux les artistes qui réalisent avec Venise l'un des

Written by water de Marco Godinho est un projet qui prend à contre-courant les flux migratoires en Europe et qui consiste à aller du Nord vers le Sud

plus grands défis de leur carrière ? Ceci n'a pas toujours été le cas pour les représentations luxembourgeoises à Venise puisque le processus actuel n'assure malheureusement pas toujours une affinité (ou la possibilité du choix) et une connaissance réelle entre les curateurs et les artistes de chaque édition (spécificité luxembourgeoise qui mériterait d'être repensée). Cette expérience commune de plusieurs années, et la complicité professionnelle, artistique et humaine entre l'artiste et le curateur, constituent donc un élément réjouissant et important.

Puis vient l'art. Marco Godinho – l'artiste que l'on pourrait décrire comme étant l'ami de *Chronos* – développe une pratique assez singulière : il est d'abord un artiste-Ulysse, lecteur et chercheur, un artiste nomade, marcheur, un artiste poète et un artiste philosophe ; il est aussi un artiste insistant² et résistant. Prenant comme point de départ pour sa pratique la migration, la déambulation, il a fait du voyage son monde de vie et sa méthode de travail.

Written by water est un projet qui prend à contre-courant les flux migratoires en Europe et qui consiste à aller du Nord vers le Sud. L'actrice principale de ce projet étant la mer Méditerranée – ou plutôt l'imaginaire de la mer. La mer n'est donc pas conçue ici comme le beau décor que cherchent les touristes affamés de lumière venant du nord, mais comme un point de départ des récits fondateurs de la civilisation occidentale, comme symbole de l'horizon des possibles à travers les époques et plus précisément actuellement comme énorme et dangereux obstacle à franchir pour des milliers de personnes qui tentent



Recherche visuelle pour *Written by water* (2013-19)

d'échapper à la guerre, à la pauvreté et à la faim. Or, si les chiffres concernant les migrations humaines et la traversée de la méditerranée sont pour le moins choquants³, le travail de Marco Godinho consiste à sublimer poétiquement cette réalité afin de l'exprimer dans son travail, à sa manière.

Mises en récit *Written by water* est une exposition pour laquelle les recherches ont commencé en 2013. L'artiste les développe en réactivant certains de ses rituels protocolaires et en en créant de nouveaux. Il s'agit avant tout, et comme l'artiste l'a immédiatement annoncé, d'un projet collectif qui se fait à travers des collaborations précieuses : notamment avec son frère Fabio Godinho, acteur, performeur et metteur en scène ; mais aussi avec des associations dont l'objectif est l'intégration des immigrés au Luxembourg, etc. Comment raconter les histoires de la mer ? « Sans paroles ! » dit l'artiste en proposant un point de départ-poème : « Si l'eau pouvait écrire, que dirait-elle ? ». Il mobilise ensuite certains symboles forts – l'Odyssée chère à l'artiste et toujours présente dans son travail, puis les thématiques de la mémoire et de l'oubli, les gestes de l'offrande ou encore de la vague qui recouvre, l'idée de la page blanche à remplir, ou celle de la conception du monde d'une personne atteinte de cécité, etc. L'artiste s'est en effet lancé un défi énorme : faire entrer la mer (ou une partie de la mer) dans une salle ; créer une bibliothèque constituée de narrations abstraites ; proposer à quelqu'un de (re)lire l'Odyssée et de l'offrir ensuite au Monde ; dresser un portrait de la mer avec des personnes qui ne l'ont jamais vue ; parler de l'horizon des possibles sans oublier l'immense bonheur puis l'infinie douleur que cache cette mer Méditerranée depuis toujours et en particulier depuis 2014 (près de 20 000 morts en elle).

Mais c'est humblement (d'où la poésie) que Marco Godinho se lance ces défis car, comme d'habitude, il met en œuvre ce qui caractérise son travail : un aller-retour constant entre l'infiniment grand et l'infiniment petit.

Le geste, très simple, qu'il a mis en œuvre afin de « se mesurer à la mer, de toucher son histoire et d'une certaine manière l'humanité » et d'écrire ses histoires – plonger des cahiers provenant de tous les pays bordant la mer qui se trouve au « milieu des terres » dans l'eau, tourner chaque page et laisser l'eau les sculpter... – dévoile (tout en la promettant) la potence poétique de l'exposition que le public pourra découvrir entre le mois de mai et le mois de novembre à la Sérénissime⁴.

Ernst Bloch, cité par l'artiste parmi un océan de références inspirantes, décrit dans *Le principe espérance* l'utopie comme étant aussi le résultat d'un manque à combler. Marco Godinho relie cette idée avec la source des migrations humaines et avec l'errance de tout être humain dans la vie. Il prépare un projet qui, lors de sa présentation, était à la fois saisissant, muri et vécu – conditions sine qua non de la transformation poétique, consciente et assumée, d'une réalité politique dure et d'un pouvoir imaginaire infini. Principe espérance donc, pour *Written by water* aussi.

Art contemporain

Habiter l'espace avec Lee Ufan

Florence Lhote

Le Centre Pompidou Metz propose jusqu'au 30 septembre une exposition monographique des travaux de l'artiste sud-coréen Lee Ufan. De ses premiers pas en 1969 au sein de l'avant-garde japonaise Mono-Ha (« L'École des choses »), dont il est l'un des principaux théoriciens jusqu'à cette peinture conçue à même le mur du centre d'art pour cette exposition, les travaux du plasticien évoluent. *Lee Ufan. Habiter le temps* suit ce mouvement, entre réflexion sur absence et présence, où l'entrée du spectateur dans l'œuvre prend tout son sens.

Relatum Il suffit ainsi de s'attarder quelques minutes sur les spectateurs déambulant dans l'exposition pour s'apercevoir que certains d'entre eux ont les yeux fermés. Ils placent leurs corps à la verticale. Ils attendent quelques minutes, respirent profondément ou dirigent leur tête vers le ciel. Ils attendent qu'une forme de communion s'opère ou plutôt, ils sont déjà dedans : dans ce dialogue que l'artiste espère dès l'entrée de l'exposition. La première salle rend sensible à ce jeu d'apparition/disparition au travers de *Dialogue* (2019), peinture réalisée à même le mur de l'exposition baignée d'une atmosphère de tension et d'équilibre. La matière picturale n'est plus chassée tenant. Elle s'évapore dans le temps et dans l'espace. Le spectateur ne sait pas à quoi s'attendre, car son esprit peut déjà éprouver une forme de suspension par le vide. Un vide que Lee Ufan fait sien, s'approprie jusqu'à l'horizon. Cette suspension et cet effet de suspense se poursuivent. La deuxième salle accueille *Relatum* (1970/2019), pierre sur du verre, déplacée dans l'espace du musée. L'artiste nomme de ce mot latin la plupart de ses sculptures.

Cette relation, l'artiste la cherche aussi avec son public au travers de ses œuvres. Les éléments naturels et industriels se mêlent. Le spectateur est invité à circuler librement dans l'espace de *l'installation*, à l'investir. La salle quatre présente l'une des premières sculptures réalisées par le plasticien : *Relatum* (1969/2019) dispose au sol trois pierres et un mètre. Par sa présence, le regardeur peut décider du lien qu'il choisit de tisser avec l'œuvre. Les regards de l'artiste à l'œuvre, de l'œuvre au spectateur se croisent et peuvent correspondre dans une temporalité infinie, à l'image de celle voulue par l'artiste.

Correspondance « J'ai fini par choisir la pierre comme représentante du « non-faire ». La pierre possède en elle un temps aussi long que celui de la Terre », écrit Lee Ufan qui concède que ce « fragment de temps incalculable [...] reste une entité incompréhensible ». La difficulté supposée de compréhension cède la place à une correspondance entre éléments industriels et éléments naturels.

Dans le quadriptyque *Correspondance* (1994), Lee Ufan souhaite réduire l'expression personnelle de l'artiste au minimum. Le cabinet de dessins, qui présente dans une pièce ses œuvres graphiques, réfléchit l'attention au geste créateur et à sa retenue. L'espace blanc du tableau est parfois volontairement laissé vacant. Ufan poursuit cette même réflexion au travers de l'utilisation du coton quand une autre de ses sculptures en incorpore l'acier. L'instant poétique surgit alors dont le regardeur se fait témoin, sinon complice. Mais l'artiste utilise aussi l'acier en d'autres circonstances. La salle cinq présente à cet égard un attrait gravitationnel intéressant quand quatre immenses plaques de métal et d'acier posées contre les murs ou les unes contre les autres revisitent l'espace temporel.

Qu'est-ce qui nous pousse à tourner autour de l'œuvre ? Ou à retourner dans cette pièce à plusieurs reprises refaire l'expérience de ce temps ? « La peinture ensevelie » réfléchit l'espace et sa représentation. Le tableau n'y est plus accroché aux cimaises, objet de contemplation ni même décroché, que le déplacement aurait mis en exergue mais bien au sol, retourné à un état naturel. Ufan se demande si la peinture est en relation avec le sol plutôt qu'avec le mur. Les travaux de l'artiste tissent ce lien souvent invisible entre monde intérieur et extérieur.

L'exposition *Lee Ufan – Habiter le temps* au Centre Pompidou Metz dure jusqu'au 30 septembre ; centrepompidou-metz.fr.



Relatum (1970/2019), une pierre sur du verre, déplacée dans l'espace du musée

¹ Pour l'année 2019, le budget d'État prévoit 400 000 euros pour la réalisation de ce pavillon.

² Marco Godinho n'a jamais oublié ses origines portugaises, c'est-à-dire la migration dont il est issu. D'où peut-être cette persistance de réaliser encore et encore son projet de *Forever immigrant* (de rendre sa poésie à cette difficulté de la vie). Répétition qui ne peut probablement être comprise dans toute son importance symbolique que par des personnes qui

sont (et seront toujours des migrants).

³ Selon l'UNHCR en 2019 : 68,5 millions d'êtres humains sont déplacés par force. Mais aussi, les morts et disparus en mer Méditerranée sont (selon la même source) : 2 277 pour 2018 et 17 821 pour les années 2014 à 2018 incluses !

⁴ La biennale d'art de Venise sera ouverte du 11 mai au 24 novembre au public ; labiennale.org/en/art/2019

Brief an die Redaktion

Ideologisch hochgespielt

Frau Kurschat,

Sie unterstellen mir als Hebamme, das Projekt „Schoul-Hiewan“ sowie Nid d'Amour als „Tarnorganisationen“ zu nutzen, um als „katholische Lebensschützerin (...) Anti-Abtreibungs-Ideologie in Luxemburger Schulen und Kindergärten zu propagieren“. Ich hätte erwartet, dass Artikel auf Recherchen und Fakten beruhen. Sie haben allerdings zu keinem Zeitpunkt versucht, mit mir Kontakt aufzunehmen.

Die Ziele der Schulhebammen sind klar definiert und frei zugänglich: Sie finden sie hier: <https://portal.education.lu/fondamental/Home/ArtMID/9617/ArticleID/560260/Wou-kommen-dPuppelcher-hir>. Die Schulhebammen bieten seit zehn Jahren Workshops in Schulen an, in Gegenwart der Lehrkräfte. Eltern erhalten im Vorfeld

einen Infobrief mit den Kontaktdaten der Hebammen. Wäre inhaltlich an den Workshops etwas auszusetzen, wären Sie sicher nicht die Erste, die das Ministerium damit befasst hätte. Bislang kam allerdings keinerlei Beschwerde.

Sie unterstellen mir, katholische „Lebensschützerin“ zu sein, weil ich mit positiven Worten über Schwangerschaft und Geburt rede? Liebe Frau Kurschat, ich bin Hebamme!! (übrigens mit der Zusatzausbildung zur Schulhebamme)

Sie wurden bei „Vie naissante“ fündig, als Sie meinen Namen googelten? Stimmt, ich habe im Juni 2018 meine Workshops bei einem ihrer Events vorgestellt, ebenso wie bei anderen Organisationen. Ein Verlinken meiner Homepage [www.nid-](http://www.nid-damour.lu)

[damour.lu](http://www.nid-damour.lu) mit der ihren habe ich abgelehnt, da mir meine Unabhängigkeit wichtig ist.

Weil sowohl Nid d'Amour als auch invict4.lu bei dem Event anwesend waren, nehmen Sie an, dass es einen Zusammenhang zwischen invict4.lu und „Schoul-Hiewan“ gibt? Geht so seriöser Journalismus? Von der Existenz von invict4.lu habe ich erst durch Ihren Artikel erfahren.

Unter dem Namen „Nid d'Amour“ biete ich als freiberufliche Hebamme Workshops an, auch im „Lycée“ oder bei anderen Gruppen von Jugendlichen. Und ja, ich rede auch über Abtreibung. Liebe Frau Kurschat, für mich als Hebamme ist Abtreibung keine Ideologie, sondern Erfahrung aus meiner Arbeitswelt. Ich habe im Krankenhaus Menschen bei

Zum Leitartikel „Camouflage“ im Land vom 8.3.2019

Abtreibungen zur Seite gestanden sowie dort die vom Arzt verordneten Abtreibungsmedikamente verabreicht. Mir ist bewusst, dass eine Abtreibung manchmal als der einzige Ausweg erscheint.

Ich habe allerdings auch im OP nach einer Abtreibung den Arm eines Embryos vom Boden aufgehoben. Mir ist umso mehr bewusst, wie wichtig Aufklärungsarbeit ist. Ich wünsche nie-

mandem, sich mit einer ungewollten Schwangerschaft auseinandersetzen zu müssen. Letztere ist außerdem eine Konsequenz von ungeschütztem Geschlechtsverkehr, der auch das Risiko einer Infizierung mit sexuell übertragbaren Krankheiten erhöht. Das Benutzen eines Kondoms der Abtreibung vorzuziehen, ist keine Frage von Ideologie, sondern von öffentlicher Gesundheit.

Themen rund um die Sexualität in einem Schubladendenken ideologisch hochzuspielen, leistet keinem einen Dienst. Falls Sie nächstes Mal über mich schreiben wollen, dann melden Sie sich doch bitte im Vorfeld unter schoul-hiewan@gmail.com oder contact@niddamour.lu. Vielleicht wird Ihr nächster Artikel ja weltanschaulich neutraler? Fabienne Michaux, Hebamme

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 25.04.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'assainissement de trois toitures bombées du bâtiment C à exécuter dans l'intérêt de la Cour de Justice de l'Union européenne à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :
Rénovation de l'étanchéité et de l'isolation de trois toitures d'une surface d'environ 200 m² / toiture :
– Démontage et remontage des éléments existant de toiture et façade
– Travaux d'étanchéité et d'isolation
– Travaux de ferblanterie pour des chéneaux et trop-plein
La durée des travaux est de 60 jours ouvrables à débiter pour début septembre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
21.03.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900402 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Postes vacants

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Le Service national de la jeunesse se propose d'engager

Un(e) employé(e) A1 (Réf. 101)

à 40 heures/semaine et à durée déterminée du 01.05.2019 au 31.10.2019

Un(e) employé(e) A1 (Réf. 102)

à 20 heures/semaine et à durée déterminée du 15.03.2019 au 14.03.2020

Les candidat(e)s aux postes d'employé(e)s doivent être titulaires d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'État du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement avec succès d'un master en pédagogie, en psychologie ou de son équivalent.

Le poste (Réf. 101) à 40 heures par semaine constitue un agent régional jeunesse et est affecté à Ettelbruck.

Le poste (Réf. 102) à 20 heures par semaine se situe dans le domaine de l'éducation plurilingue et est affecté au siège du SNJ.

Les tâches respectives peuvent être consultées à l'adresse internet suivante :
<http://postes-vacants.men.lu>

Les candidat(e)s auront une connaissance adéquate des langues luxembourgeoise, française, allemande et anglaise. Ils (Elles) maîtriseront par ailleurs les outils informatiques usuels. Les candidat(e)s sont prié(e)s d'indiquer la référence du poste auquel ils (elles) désirent postuler.

Une première sélection sera faite sur base des dossiers.

Les candidatures accompagnées d'une lettre de motivation, d'un curriculum vitae, d'une copie du diplôme requis ainsi que d'une photo récente sont à envoyer à
Monsieur le Directeur du Service national de la jeunesse
B.P. 707
L-2017 Luxembourg
pour le 29 mars 2019 au plus tard.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.04.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie (portes intérieures) (lot 27.1) à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– 188 portes en bois avec cadres métalliques
– 107 cabines sanitaires à cloisons préfabriquées
– 1 cloison de séparation mobile
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est : 165 jours
Le début prévisible des travaux : 1^{er} trimestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
21.03.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900388 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.04.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de serrurerie (portes intérieures) (lot 21) à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– 60 portes vitrées à cadre aluminium
– 54 portes métalliques
– 160 m rebord de fenêtre en aluminium
– 280 m mains-courantes en inox
– 105 m garde-corps
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est : 165 jours
Le début prévisible des travaux : 1^{er} trimestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

21.03.2019
La version intégrale de l'avis n° 1900389 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 26.04.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation photovoltaïque à exécuter dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :
– Environ 1 570 panneaux photovoltaïques sur une surface d'environ 3 630 m²
– Orientation des panneaux est/ouest et sud
– 13 onduleurs de 20 à 50kWc
– 1 limitation d'injection d'énergie
– 1 tableau électrique de raccordement
– Environ 8 km de câbles
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est : 60 jours
Le début prévisible des travaux : 2^{ème} semestre 2019

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
21.03.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900409 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.04.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de peinture dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– 19 300 m² travaux de tapisserie
– 25 600 m² peinture murale
– 5 000 m² révision de peinture
– 7 600 m² travaux de remplissage sur poutrelles en béton
– 7 800 m² peinture sur poutrelles en béton
– 6 800 m² peinture sur faux-plafonds
– 1 500 m² peinture sur dalles en béton
– 1 800 m² peinture sur chape
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est : 330 jours
Le début prévisible des travaux : 3^{ème} trimestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
21.03.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900397 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Luxemburgensia

Ein Probierteller Luxemburgensia

Jeff Thoss

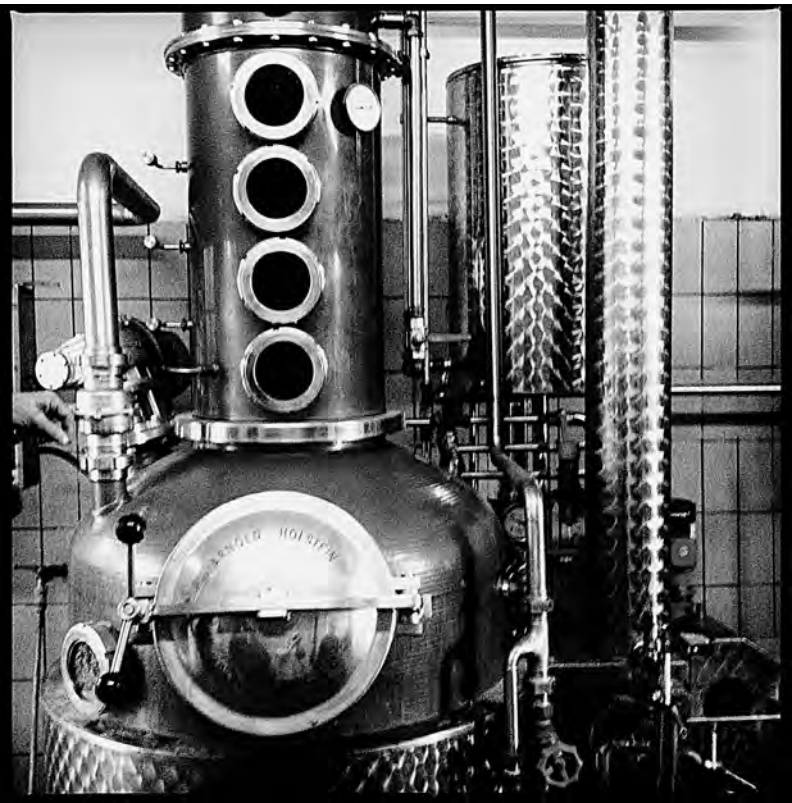
Wonach schmeckt dieses Land? Doch wohl nach et- was mehr als „Kachkéis, Bouneschlupp, Quetsche- kraut a Mouselsbéier“, wie ein Werbeslogan einst verkündete. Unter der Leitung von Corina Ciocâr- lie versammelt *Le goût du Luxembourg* zwölf kurze Texte von Luxemburger Autoren und Autorinnen zu dieser Frage. Die Antworten fallen verschieden aus, eine gewisse Stoßrichtung ist jedoch schnell erkennbar. Gleich zu Beginn kommt die Heraus- geberin auf die Proustsche Madeleine zu sprechen; an kulinarischen Kindheitserinnerungen führt hier kein Weg vorbei. Sein morgendlicher Schulweg, berichtet etwa Nico Helminger in einem der vielen autobiografischen Beiträge, verlief zwischen den Polen von Metzger und Bäcker. Insbesondere Ers- terer erweist sich als geschmacksprägend, denn dort wartet das Lyoner-„Rändelchen“, dessen Verzehr zum Initiationsritual in weit mehr als die heimische Küche wird. Bei anderen ist gleich ein ganzes Sorti- ment im Gedächtnis geblieben. Lambert Schlechter verzeichnet eine Vielzahl gustatorischer und olfak- torischer Eindrücke vom Land – „le pire c’est la pisse des porcs“ –, während Jean Portante Butterkekse in einem „mystérieux parfum“ aus Küchengerüchen zuhause bei Großmutter verortet.

Bei Portante wird jedoch auch deutlich, dass Lite- ratur und Erinnerung sich gelegentlich in die Que- re kommen. Die Vergangenheit widersetzt und entzieht sich dem schreibenden Subjekt, so auch bei Pierre Joris: Der Geschmack von „gebootschte Gromperen“, dessen sich der Autor entsinnt, ent- stammt vermutlich den Erzählungen des Vaters und somit dessen Erinnerungen. Die Geschichte wird mitverkostet, vor allem bei der selbstgebrannten „Quetsch“, die die Familie zu Kriegsbeginn versteckt und erst 1960 wiedergefunden hat. Teils werden die Kindheitserlebnisse auch zur Gänze von „erwach- senen“ Geschmäckern überlagert. Mit dem „Klees- chen“ verbindet Alexandra Fixmer trotz all der sü- ßen Verlockungen in erster Linie Kaffeearomen, die sich während eines Einkaufsbummels verbreiten.

Le goût du Luxembourg gelingt ein lohnender und differenzierter Blick in Luxemburger Ess- und Trinkgewohnheiten

Elise Schmit hätte „Pfannkuchen, Fritten und Scho- kolade“ genießen können, wäre da nicht der Ziga- rettenqualm der Onkel gewesen, gegen den die auf- geklärte Jugend nur erfolglos missionieren konnte.

Nun kann man aber nicht ständig seiner eigenen Vergangenheit nachspüren, selbst wenn man es noch so reflektiert tut. „Il fut un temps où je raf- folais des madeleines, mais elles ne m’ont jamais rappelé mon passé“, heißt es programmatisch bei Jean Bürlesk, der in seinem mehrsprachigen Beitrag die kulturelle Hybridität einer pulsieren- den Gegenwart präsentiert. In Claudine Munos „Gebrannte Kanner“, dem einzigen Gedicht im



ie Geschichte wird mitverkostet, vor allem bei der selbstgebrannten „Quetsch“

Band, liest man gar: „d’Nostalgie / ass e Mank- tem u Fantasie“. Munos bissiger Abriss von einer Disziplinargesellschaft, die wenig Sinnlichkeit zulässt, wird ergänzt von Ian De Toffolis und Guy Rewenigs Satiren. De Toffoli sieht den materiellen Überfluss des Großherzogtums in einer mit Käse gefüllten und von Speck ummantelten Brühwurst perfekt verkörpert. Den kosmopolitischen Gästen einer EU-Party schlägt sie allerdings übel auf den Magen. Bei Rewenig kippen sich die Einwohner hingegen, je nach Klasse, gemahlene Geldscheine in den Champagnerschwenker oder die Red-Bull- Dose, um sich an der eigenen Finanzmacht zu be- rauschen – bis das Geld zu stinken beginnt.

George Hausemer und Florient Toniello haben sich für avantgardistische Ansätze entschieden. Ersterer zerschreibt das Thema des Bandes in einem „Aro- maroman“, Letzterer bietet einen nichtlinearen Rundgang durch die Festlichkeiten des National- feiertags. Doch Hausemers Zerstückelungstechnik wirkt beliebig, während Toniello der Platz fehlt, um erfolgreich den Experimenten eines Julio Cortázar nachzueifern. Diese beiden Texte sind die weniger überzeugenden in einem insgesamt sehr gelunge- nen Buch. Man mag thematischen Anthologien wie dieser im Allgemeinen misstrauisch gegenüberste- hen und dahinter allzu Disparates oder eilig dahin- geschriebene Auftragsarbeiten vermuten. *Le goût du*

Luxembourg umschiffst solche Probleme allerdings ziemlich mühelos: Die Texte sind von ordentlicher Qualität, unterschiedlich genug, um zahlreiche Fa- cetten abzudecken, und dennoch stimmig mit Blick auf das Ziel der Sammlung. So gelingt Ciocâr- lie und ihren Autorinnen und Autoren ein lohnender und differenzierter Blick in Luxemburger Ess- und Trinkgewohnheiten, der viel über das berüchtigte immaterielle Kulturerbe des Landes und den aktuel- len Zustand der Gesellschaft verrät.

Corina Ciocâr- lie (Hrsg.). *Le goût du Luxembourg. Aphinités* 7. Éditions Phi, Esch/Alzette 2018. ISBN 978-99959-37-48-5. 100 Seiten 16,00 Euro.

Arts et spectacle

À la recherche du geste

Lucien Kayser

L’extrême richesse du livre d’Olivier Goetz *Le Geste Belle Époque*, il faut la saluer d’emblée, si elle fait le bonheur du lecteur, embarrasse plutôt au moment d’en rendre compte. Par où commencer, et comment faire pour ne rien oublier ou laisser de côté d’essentiel ? Bien sûr, on commencerait par évoquer le fameux coup de fouet, les panneaux qui annoncent l’arri- vée dans la ville de Nancy en font comme un emblème municipal, de même que passant à Guimard, il est lié à jamais au métro parisien. Mais d’autres entrées en matière que la ligne, la spirale art nouveau, s’invitent, et elles changent sans cesse au fil des pages, se bousculant les unes les autres, se poussant. On en retiendra quelques-unes, elles suffiront à donner une idée, une image de ce qui vous submerge, dans un mouvement ensemble précis et rigou- reux (dans son exposé) et ondulé, sinueux, comme l’appelle le sujet.

Au commencement, on aime à l’époque y voir l’origine de la pantomime, il y eut l’interpré- tation gestuelle d’un acteur romain, que son extinction de voix fit remplacer pour le reste par un esclave, ce qui rappelle à l’envers à l’un ou l’autre lecteurs le 20 août 1977, à Bayreuth, où Chéreau fut Siegfried sur la scène du Festspielhaus, Kollo se limitant au chant dans les coulisses. La voix se tait, le corps prend la relève. Mais Olivier Goetz nous apprendra très vite que le geste s’impose là où la parole fait défaut, pour une raison ou une autre. « Ce qui n’a pas de nom... c’est précisément ce qu’est susceptible d’exprimer le geste. » En l’occur- rence, on est entraîné directement, savamment et plaisamment, sur le terrain érotique, tels spectacles du corps, et aussitôt notre auteur de préciser, à la manière du fabuliste, que « tout geste vit aux dépens de celui qui lui prête attention ».

D’autres passages, du côté de la littérature, des arts, ne s’imposent pas moins pour donner l’amplitude des analyses d’Olivier Goetz, et de leur acuité. Voici Colette interprétant un rôle de séducteur, voici dans la scène décrite par Proust, le baron de Charlus et le giletier Jupien, nous relisons ensemble le passage, Goetz le commente, voyant l’un tourner autour de l’autre, « comme l’orchidée faire des avances au bourdon ». Proust avertir le lecteur qu’il lui faudra attendre la fin du roman pour en savoir plus.

Dans *Le Geste Belle Époque*, c’est tout au long des 400 pages que les choses se révèlent, en gros une esthétique, et par-dessus une sociologie, une anthropologie. L’auteur se faisant, dans un projet où la curiosité n’a cessé d’alimenter l’érudition, l’animant, historien de la

Au-delà du coup de fouet, emblème nancéien, Olivier Goetz passe en revue la Belle Époque, de la rue aux théâtre et musée



Marcel Proust, Robert de Flers et Lucien Daudet

culture. Et comme nous savons dans cet hebdomadaire Olivier Goetz fervent homme de théâtre, c’est logiquement de ce côté-là, acteurs, et particulièrement dans la conception et son profond changement, avec des théories nouvelles quant à la mise en scène, que d’un coup le livre s’ouvre et nous donne à le prolonger bien au-delà de l’époque en question. Allant jusqu’à rêver à ce qui pourrait être aujourd’hui l’équivalent des Funambules, petite salle du boulevard du Temple, autrement dit du Crime : « Heureuse utopie d’un théâtre qui réunit l’élite et la foule dans un cadre tout à la fois prestigieux et misérable, dialectique optimiste des récits de toute mythologie théâtrale. »

Voici, pour rester au théâtre, Sarah Bernhardt, amputée d’une jambe, « reine de l’attitude et princesse du geste », selon Edmond Rostand, à qui il reste une voix d’or. Voici, et nous quittons les planches, Picasso et les pensionnaires d’un bordel posant pour les *Demoiselles d’Avignon*, nom de la rue de la maison close. Voici Cézanne, et Peter Handke se mettant dans les pas du peintre de la Sainte-Victoire ; Cézanne, prié un jour de décrire ce qu’il entend par motif, c’est un geste qu’il fit, rapprochant les doigts écartés des deux mains, les pliant, les croisant. Voici, quel tort ce serait de les oublier, les Duncan et Fuller, la Gou- lue, ces femmes 1900 qui dans leur danse, quelle quelle soit, sont leur propre geste, elles l’incarnent, on est au-delà de l’interprétation.

Peut-être que c’est justement alors que nous touchons à l’essentiel de l’époque, le mouve- ment, et comment faire pour le saisir, sans le figer, comment faire pour le sauvegarder, le faire durer. Marey et Muybridge ont paradoxalement recours à la technique photogra- phique cantonnée jusque-là dans la prise d’instantanés. Analogie sur ce point avec Rodin tel que l’auteur le présente en trois points : Rodin représente ce qui bouge ; Rodin fait bou- ger ce qu’il représente ; Rodin met en scène ses sculptures. La manifestation du geste consti- tuant de la sorte tout le théâtre de la Belle Époque. Dira-t-on que de même, dans la foulée, Olivier Goetz saisit tels moments, tels gestes, de ce temps-là, et les fait revivre. Rodin créant l’illusion du mouvement dans sa statuaire, Proust bien sûr, voilà à qui se rattacher.

Il est les gestes, banals, de la vie de tous les jours, il est les autres, qui de suite ont été rete- nus ; il arrive aux premiers de se trouver ennoblis, c’est Baudelaire disant la main fastueuse d’une passante, « soulevant, balançant le feston et l’ourlet ». On les trouve tous dans Olivier Goetz, collecteur consciencieux qui ne laisse rien en rade. Jusqu’à Alexandre Pujol, dit le Pétomane, musicien fin de siècle, artiste plus ou moins lyrique, le qualifie *le Petit Jour- nal*, « dont les mélodies, les romances sans paroles, ne parlent pas précisément au cœur ». Cette attention aux marges n’empêche pas *Le Geste Belle Époque* de se muer d’un coup, de finir par nous sembler *La Geste Belle Époque*, d’autant plus que les hauts faits, culturels, n’y manquent pas, ni les personnages illustres.

Olivier Goetz : *Le Geste Belle Époque*; collection *Travaux de littératures romanes*; Éditions de linguistique et de philologie, Strasbourg, 2018 ; 412 pages ; ISBN : 978-2-37276-023-2.

STIL

Schutz und Schmuck

Martin Ebner

Drei grandiose Universalwerkzeuge hat die Menschheit bisher zustande gebracht: Smartphone, Schweizer Taschenmesser – und Schürze. Wobei so ein Stoffkittel ganz entschieden überlegen ist, wenn man Äpfel auflesen, Gartenschere verstauen, Gläser polieren oder verschmierte Kinder abwischen will. Eine Schürze bietet viel Platz für Taschen, Verzierung, schlaue Sprüche. Sie bewahrt andere Kleider vor Schmutz und Abnutzung. Sie kann auch am Ofen aufgewärmt und ins kalte Bett mitgenommen werden. Zum Schluss taugen ihre Reste als Putzlappen.

Jahrhundertlang waren Schürzen treu an unserer Seite. Dafür werden sie von der Wissenschaft schofelig behandelt. Seriöse Forschung dazu kann man lange suchen. Immerhin hat Elke Gaugele, inzwischen Professorin an der Wiener Akademie der Bildenden Künste, eine Doktorarbeit geschrieben: „Schurz und Schürze. Kleidung als Medium der Geschlechterkonstruktion.“ Von der venezianischen Modehistorikerin Elda Danese gibt es das Buch *La vestagliaetta. Una storia tra erotismo e moda* – was besser klingt als auf Deutsch die Inhaltsangabe „Kittelschürzen im italienischen Film seit 1920“. Und das war es auch schon mit Werken zur Kulturgeschichte der Schutz- und Schmuck-Klamotten.

Viele Museen haben Schürzen in ihren Sammlungen, allein schon deshalb, weil sie zu Trachten, zu Berufskleidung, aber auch zum Ornat der Freimaurer gehören. Eigens erwähnt werden sie aber nur selten. Im baden-württembergischen Museum für Alltagskultur im Schloss Waldenbuch war vor neun Jahren die Ausstellung *BeSCHÜTZEND – Eine Hommage an ein weibliches (?) Kleidungsstück* zu sehen. Das Historische Museum im ostfriesischen Aurich hat 2016 zu seiner Schau *Wer trug schon Schürze? – von Arzt bis Zofe* auch einen Katalog herausgegeben. Spezielle Schürzen-Museen gibt es in dem weißrussischen Dorf Bezdezh, wo man stolz auf bestickte Volkskunst ist, und in dem amerikanischen Städtchen Iuka, Mississippi, wo Carolyn Terry mehr als 3 500 Schürzen zusammengetragen hat.

„Jede Schürze hat eine Seele“, schwärmt Ute Dwinger, die Vorsitzende der Landfrauen in Schmalfeld bei Hamburg. Sie sammelt leidenschaftlich Schürzen, bisher schon über 700 – und die dazugehörigen Geschichten. Ihr Fundus ist die Grundlage für die Wanderausstellung *Angebandelt*, die in einem Seminar an der Universität Regensburg entstanden ist. Bei ihrer Tour durch Deutschland wird sie jeweils mit regionalen Leihgaben ergänzt. An Stoff mangelt es nicht; schwieriger wäre es, historische Alltagsfotos ohne beschürzte Menschen zu finden.



Heimchen am Herd: Trotz ihrer Allgegenwart werden Schürzen von Historikern meist schnöde übersehen (Bild aus der Ausstellung *Angebandelt*)

Waschmaschinen, billige Jeans und Funktionskleidung machten schützende Kittel weniger notwendig; ab ungefähr 1960 änderte sich die Mode. Davor aber begleiteten Schürzen durchs ganze Leben. Oft war eine Schürze das erste Kleid, auch für kleine Buben. Nach dem Tod trugen die Angehörigen vielerorts ein Jahr lang eine schwarze Schürze, anschließend für ein weiteres halbes Jahr eine „halbschwarze“ mit silbergrauen Blumen. Im Neckartal etwa hieß die dezente, wieder lebenszugewandte Bemusterung „Austraerswarz“.

Die ältesten Schürzen sind ab dem 13. Jahrhundert belegt. Zunächst waren sie Männersache: robuste, zum Teil aus Leder gefertigte „Fürtücher“ für Schmiede, Schreiner, Gerber, Gärtner und zahlreiche andere Berufe. In Südtirol tragen Bauern und Handwerker bis heute einen blauen Werktagsschurz, „Fürtig“ genannt. Um 1930

wechselten viele Werk tätige zu Arbeitskitteln, Latzhosen und Schutzanzügen. Aber zum Beispiel ein Grill-Weltmeister ohne Schürze? Nach wie vor undenkbar.

Bei der Weiblichkeit setzten Schürzen sich als eigenständige Kleidungsstücke im 16. Jahrhundert durch, zuerst als Standessymbol von Bäuerinnen. Am französischen Hof kamen Schürzen mit angenähten Lätzchen in Mode. Bald wurde auch in Bürgerhaushalten ganz in weiß serviert, mit Rüschchen und Spitzen. Von jungen Frauen wurde lange erwartet, dass sie in freien Minuten kunstvoll Schürzen für ihre Aussteuer bestickten: Die Schwiegermutter in spe wollte Kompetenznachweise in Sachen Haushalt sehen. Viele Omas kamen praktisch nie heraus aus ihrer „Hooverette“-Kittelschürze, einer US-Erfindung aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Bis in die 1960-er Jahre waren Schürzen für Schulfrauen Pflicht: Sie sollten gegen Eitelkeit und Stolz, Tinten- und Kreideflecken helfen. Die Kluft für den Kochunterricht wurde im Handarbeitsunterricht gleich selbst gemacht, schließlich sollte eine gute Hausfrau, Gattin und Mutter unbedingt auch Zuschneiden, Nähen und Säumen können. Von Mädchen, die älter wirken wollten, wurden die Schulschürzen innig gehasst und schnellstmöglich ausgezogen. Mittlerweile sind derartige Traumata meist längst vergessen. Schürzen sind *Vintage*, und Schnittmuster samt Anleitungen für das Dirndl-Zubehör gibt es im Internet.

In Oberkirch im Schwarzwald ist die kleine Ausstellung *Angebandelt – ein Date mit der Schürze* noch bis 26. Mai im Heimat- und Grimmelshausenmuseum zu sehen: www.oberkirch.de/ Frau Heinz informiert zum Kittelwesen: www.kulturversorgung.de

L'endroit

La dénicheuse, alias Valérie Conrot, vendeuse d'objets insolites, prépare un nouvel événement avec La Malle de Luxe, qui aura lieu pendant cinq jours, du mercredi 27 au dimanche 31 mars. Ce qui est particulièrement intéressant au sujet de ce *happening*, c'est l'endroit où il aura lieu. Et qui donnera aux amateurs de beaux vieux tacots la possibilité d'admirer de près quelques bijoux avec tigre dans le moteur, car la vente se fera au **The Car'tell**, 6 rue Antoine Meyer, dans les sous-sols de l'ancien garage Opel et de l'actuel *concept-store* et restaurant Come à la maison. S'agissant d'un club privé, on ne peut en général y caresser les bagnoles stylées que de l'œil à travers les vitrines, l'accès étant exclusivement réservé aux membres. L'événement pop-up donne ainsi l'occasion de discuter de plus près avec les fondateurs Renaud Kieffer et Marie Guerre des conditions d'adoption au club et du prix d'un *membership*, qui se décline en différentes formules allant du « Basic » au « Gran Turismo ». Ces formules permettent de bénéficier de la voiture choisie pendant un ou plusieurs jours et d'en changer régulièrement. En supplément, des réductions sont offertes sur certains vins ou des nuitées d'hôtel au château. Pour visionner les quinze modèles de voitures à disposition, voir le site thecartell.lu ainsi que les pages Facebook et Instagram qui y sont liées. GD

L'endroit

Nous n'avons plus à faire la réputation du musée viticole A Possen de Bech-Kleinmacher (photo : GD), qui, depuis 1967, présente dans une maison du XVIII^e siècle l'intérieur d'une famille viticole de l'époque, atelier de production de vin compris. Fleuron de la Moselle, l'endroit a toujours été bien visité aussi pour son café-restauration et remis à neuf récemment par l'ancien propriétaire du Café des Tramways à Limpertsberg, Guygès Theis et sa sœur Yolande. Dans un espace très clair et épuré, les traditions ont été préservées. Des spécialités luxembourgeoises comme la *Bouneschlupp* (ah tiens, les haricots y sont moulus) ou la bouchée à la reine, et plutôt mosellanes comme la friture de poissons (en deux versions), y sont servies bien exécutées et avec générosité. Les végétariens opteront pour un feuilleté aux légumes ou prendront leurs *Kniddelen* sans les lardons. Il est évident qu'on y trouve aussi des bons petits crus de la région et l'endroit est ouvert du mercredi au dimanche de 11 à 23 heures. Sur la page Facebook **Wäistuff a Possen**, on voit une série de belles photos vantant les charmes de la maison et de ses environs. Et on apprend qu'on y improvise parfois de façon musicale, voire que le jeu de cartes y est encore pratiqué comme au bon vieux temps dans les cafés de villages. GD



Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de Josée Hansen, avec des images d'Eric Chenal

Éditions d'Letzebuurger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2

En vente en librairie, sur www.land.lu

ou en le commandant via courriel land@land.lu ou téléphone : 48 57 57-1

Durant deux ans, Josée Hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers.

Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l'évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.